

MASTERARBEIT | MASTER'S THESIS

Titel | Title

Das Österreichische Wörterbuch und das „österreichische Deutsch“. Eine zeitgeschichtlich akzentuierte soziolinguistische Untersuchung

verfasst von | submitted by
Natalie Wagner BEd

angestrebter akademischer Grad | in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Education (MEd)

Wien | Vienna, 2026

Studienkennzahl lt. Studienblatt | Degree
programme code as it appears on the
student record sheet:

UA 199 506 511 02

Studienrichtung lt. Studienblatt | Degree
programme as it appears on the student
record sheet:

Masterstudium Lehramt Sek (AB) Unterrichtsfach
Deutsch Unterrichtsfach Geschichte und Politische
Bildung

Betreut von | Supervisor:

Mag. Dr. Manfred Michael Glauningner Privatdoz.

Abstract

Den Untersuchungsgegenstand vorliegender Masterarbeit bilden ausgewählte sprachpolitische, variationslinguistische und sprachideologische Aspekte des Österreichischen Wörterbuchs (ÖWB) im Zusammenhang mit der Konstruktion bzw. Reifikation eines *österreichischen Deutsch* im Zeitraum von 1951 bis in die Gegenwart. Ziel dabei ist es, die historische Entwicklung des ÖWB als symbolträchtiges lexikografisches Referenzwerk im Kontext der Nationswerdung der Zweiten Österreichischen Republik nachzuzeichnen und des Weiteren zu analysieren, wie das Wörterbuch sich vor diesem Hintergrund positioniert.

Theoretisch verortet sich die Untersuchung in den soziolinguistischen Paradigmen der Sprachpolitik-, Sprachideologie- und Sprachvariationsforschung, ergänzt durch Ergebnisse der zeitgeschichtlichen Forschung zu Österreichs Zweiter Republik. Methodisch wird der Untersuchung ein qualitatives – und somit dezidiert nicht auf Repräsentativität abzielendes – Design zugrunde gelegt, bestehend aus a) einer hermeneutischen Auswertung von Fachliteratur und b) einer inhaltlich strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse nach Kuckartz (2018) der Vorworte sämtlicher bisher erschienener ÖWB-Auflagen 1–44 (1951–2025).

Die Ergebnisse zeigen, dass die sprachpolitische Dimension des ÖWB über den gesamten Untersuchungszeitraum hinweg von Kontinuität gekennzeichnet ist, insbesondere durch die Verankerung im schulischen Kontext, die seit Bestehen des Wörterbuchs eine zentrale Bedeutung hat. Das ÖWB fungiert außerdem als staatlich legitimates Referenzwerk für den Bereich der Verwaltung. Sprachideologisch und sprachvariationsbezogen zeigen sich hingegen im Untersuchungszeitraum deutliche Transformationen. Die Vorworte der frühen ÖWB-Auflagen sind vor allem traditionell normativ geprägt und ordnen sprachliche Variation in eine entsprechend hierarchische Struktur ein. Im weiteren Verlauf zeigt sich das Wörterbuch aber offener und soziolinguistisch reflektierter. Die Variation der deutschen Sprache wird zunehmend differenzierter berücksichtigt und stärker unter funktionalen, aber auch ethischen Gesichtspunkten (wie jenem des *politisch korrekten* Sprachgebrauchs) betrachtet. Die Konzeption eines *österreichischen Deutsch* wandelt sich von anfangs linguistisch eher vagen Vorstellungen hin zur Auffassung einer nationalen Standardvarietät der plurizentrisch interpretierten deutschen Sprache.

Das Österreichische Wörterbuch positioniert sich selbstbewusst im (sprach-)politischen Spannungsfeld zwischen Normierung und Variation der deutschen Sprache in Österreich, wobei Aspekten der Identitätskonstruktion und nationalen Symbolik entsprechende Bedeutung

zukommt. Es fungiert auf diese Weise als nicht zu unterschätzendes Instrument sprachlicher Orientierung und kultureller Kontinuität, das sich den Herausforderungen des permanenten gesellschaftlichen Wandels stellt.

Abstract (English)

The object of investigation in this Master's thesis comprises selected aspects of language policy, variationist linguistics, and language ideology of the *Austrian Dictionary* (ÖWB) in connection with the construction or reification of an Austrian variety of German from 1951 to the present day. The aim is to trace the historical development of the ÖWB as a symbolically significant lexicographical reference work within the context of nation-building in the Second Austrian Republic, and to analyze how the dictionary positions itself against this background.

The study is theoretically situated within sociolinguistic paradigms of language policy, language ideology, and language variation research, complemented by findings from contemporary historical research on Austria's Second Republic. Methodologically, the study follows a qualitative design—explicitly not aimed at representativeness—consisting of (a) a hermeneutic analysis of relevant scholarly literature and (b) a structuring qualitative content analysis according to Kuckartz (2018) of the prefaces of all editions of the ÖWB published to date (editions 1–44, 1951–2025).

The results indicate that the language-policy dimension of the ÖWB is characterized by continuity throughout the entire period under investigation, particularly through its anchoring in the educational context, which has held central importance since the dictionary's inception. In addition, the ÖWB functions as a state-legitimized reference work in the administrative domain. In contrast, language-ideological and variation-related aspects exhibit clear transformations over time. The prefaces of the early editions are primarily shaped by a traditional normative perspective and organize linguistic variation within a corresponding hierarchical structure. Over time, however, the dictionary adopts a more open and sociolinguistically reflective stance. Linguistic variation in German is increasingly taken into account in a more differentiated manner and is evaluated more strongly in functional as well as ethical terms (such as politically correct language use). The conception of Austrian German evolves from initially rather vague linguistic notions toward the understanding of a national standard variety within a pluricentric model of the German language.

The Austrian Dictionary positions itself confidently within the (language-)political field of tension between standardization and variation of German in Austria, assigning particular importance to aspects of identity construction and national symbolism. In this way, it functions as

a significant instrument of linguistic orientation and cultural continuity, while simultaneously responding to the challenges of ongoing societal change.

Danksagung

An dieser Stelle sei all jenen Personen gedankt, die mich bei der Verfassung der vorliegenden Arbeit sowie während meiner gesamten Studienzeit unterstützt und begleitet haben.

Ein besonderer Dank gilt meinem Betreuer, PD Mag. Dr. Manfred Michael Glauninger, der mich bei dieser Arbeit in vielfacher Hinsicht unterstützt hat. Seine wertvollen Literaturhinweise, seine fachliche Expertise sowie seine kontinuierliche Bereitschaft, mich zu beraten und in entscheidenden Momenten in die richtige Richtung zu lenken, gingen weit über das übliche Maß einer Betreuung hinaus.

Mein herzlicher Dank gilt meinem Freund Moritz, dessen Geduld und Verständnis während dieser Phase für mich von unschätzbarem Wert waren. Ebenso danke ich meiner Freundin Nina, die mich während des Studiums stets motiviert und bestärkt hat.

In besonderer Weise danke ich meiner Familie, die mir stets Rückhalt gegeben und mich auf meinem Weg begleitet hat. Ebenso danke ich meinen Eltern, die mich vor allem zu Beginn meines Studiums tatkräftig unterstützt und mir diesen Weg ermöglicht haben.

Nicht zuletzt danke ich auch meinen Schüler:innen, die mir im Zuge meiner Tätigkeit als Lehrerin immer wieder zeigen, dass die Entscheidung für dieses Studium die richtige war, und die mich in meinem beruflichen wie persönlichen Weg bestärkt haben.

Ebenso sollen all jene Studienkolleg:innen und Freund:innen nicht unerwähnt bleiben, die mich in der Zeit während meines gesamten Studiums begleitet, unterstützt und bereichert haben.

Inhaltsverzeichnis

Tabellenverzeichnis.....	XI
1 Einleitung	- 1 -
1.1 Problemstellung, Untersuchungsgegenstand und Forschungsfragen	- 2 -
1.2 Struktur und Ziele der Arbeit	- 3 -
1.3 Forschungsgeschichte und -stand (Überblick)	- 4 -
2 Theoretischer Rahmen.....	- 6 -
2.1 Zeitgeschichtliche Dimension	- 6 -
2.1.1 1945–55: Die Besatzungszeit	- 7 -
2.1.2 Die politische Situation der Zweiten Republik	- 9 -
2.1.3 Nation Building in der Kreisky-Ära (1970-1983).....	- 9 -
2.1.4 Der EU-Beitritt als (sprach-)politischer Wendepunkt.....	- 11 -
2.2 Konstruktion von Identität und Sprache.....	- 12 -
2.2.1 Sprache und Nation im Kontext österreichischer Identität	- 12 -
2.2.2 Konstruktion einer österreichischen Identität nach 1945	- 15 -
2.2.3 Sprachideologien in der Frühphase der Zweiten Republik	- 16 -
2.3 Soziolinguistik.....	- 18 -
2.3.1 Sprachpolitikforschung	- 20 -
2.3.2 Sprachvariationsforschung	- 21 -
2.3.3 Sprachideologieforschung	- 24 -

2.3.4	Die österreichische Standardvarietät im Kontext von Sprachpolitik und nationaler Identität.....	- 25 -
2.4	Plurizentrik und Variation des Deutschen.....	- 26 -
2.4.1	Differenzierung der Plurizentrik: Pluriarealität und Plurinationalität.....	- 28 -
2.4.2	Standardvarietäten des Deutschen.....	- 30 -
2.4.3	Variation und DSK des Deutschen in Österreich.....	- 31 -
2.4.4	Der Terminus ‚Austriazismus‘	- 32 -
2.4.5	Die Rolle der österreichischen Standardvarietät für die nationale Identität....	- 34 -
2.4.6	Sprachpolitische Maßnahmen zur Sichtbarmachung der österreichischen Standardvarietät.....	- 35 -
2.5	Das Österreichische Wörterbuch.....	- 35 -
2.5.1	Die Geschichte des ÖWB.....	- 36 -
2.5.1.1	Vorgeschichte.....	- 36 -
2.5.1.2	Entstehungsgeschichte nach 1945	- 38 -
2.6	Korpusbeschreibung.....	- 38 -
2.6.1	Die 1.-34. Auflage.....	- 40 -
2.6.2	Die 35.-44.Auflage.....	- 42 -
2.7	Kritik am ÖWB	- 45 -
2.8	Herausgeber:innen und Mitarbeiter:innen.....	- 47 -
3	Qualitative Inhaltsanalyse nach Kuckartz (2018)	- 50 -
3.1	Methodisches Vorgehen.....	- 50 -

3.1.1	Auswahl und Aufbereitung des Textkorpus.....	- 51 -
3.2	Einteilung in 3 Hauptkategorien	- 51 -
3.3	Mögliche Zweitzuordnungen zu einer zweiten Hauptkategorie.....	- 67 -
3.4	Analytische Schwerpunktsetzung und Aufbau der Analyse	- 70 -
3.4.1	SI: Sprachideologien im diachronen Vergleich	- 71 -
3.4.2	SV: Sprachvariation im diachronen Vergleich.....	- 72 -
3.5	Analyse der Vorworte des ÖWB.....	- 74 -
3.5.1	Sprachpolitische Dimension (SP).....	- 74 -
3.5.2	Sprachideologien im diachronen Vergleich (SI).....	- 75 -
3.5.2.1	Positive (legitimierende) Sprachideologien	- 75 -
3.5.2.2	Normativ-regulierende Sprachideologien	- 75 -
3.5.3	Die Präsenz von Sprachvariation im diachronen Vergleich (SV).....	- 76 -
3.5.3.1	Standardsprachliche bzw. nationale Variation	- 76 -
3.5.3.2	Regionale Variation.....	- 76 -
3.5.3.3	Soziale und funktionale Variation.....	- 77 -
3.5.3.4	Ethisch-pragmatische Variation	- 77 -
3.6	Erste zusammenfassende Erkenntnisse der Untersuchung.....	- 77 -
4	Beantwortung der Forschungsfragen	- 78 -
4.1	Welche sprachpolitische Dimension hat das ÖWB im Verlauf der Zweiten Republik?	- 78 -

4.2	Welches Konzept eines „österreichischen“ Deutsch reflektiert das ÖWB und wie positioniert es sich selbst diesbezüglich?	- 79 -
4.3	Welche sprachvariationsspezifischen und ideologischen Transformationen zeigen sich vom Beginn bis in die Gegenwart?	- 80 -
5	Fazit	- 82 -
6	Limitationen und Ausblick	- 83 -
7	Literatur	- 84 -

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: alle Auflagen des ÖWB	- 40 -
Tabelle 2: Mitwirkende ÖWB	- 49 -
Tabelle 3: Ergebnis 1.Analyse nach HK	- 66 -
Tabelle 4: Ergebnis nach der Analyse der 2.HK	- 69 -
Tabelle 5: SI Sprachideologische Beleuchtung.....	- 71 -
Tabelle 6: SV Einordnung Sprachvariation	- 73 -

1 Einleitung

Im Jahre 1972 begann am 9. Juli eine neue Ära für das Österreichische Wörterbuch – und zwar mit einem Nationalratsbeschluss, der im 264. Bundesgesetz im BGBl. vom 27. 7. 1972 seinen Niederschlag fand und allgemein bekannt ist unter dem Schlagwort ‚Schulbuchaktion‘. Das ÖWB bekommt seit damals jede Schülerin und jeder Schüler ab der 5. Schulstufe, da es DAS vom Bundesministerium approbierte Nachschlagewerk für das österreichische Deutsch ist. (ÖWB 43: 5)

Das Österreichische Wörterbuch (ÖWB) begleitet seit Jahrzehnten die sprachliche Entwicklung der Schüler:innen in Österreich und prägt maßgeblich deren Zugang zur Norm des österreichischen Standarddeutsch. Die vorliegende Arbeit widmet sich vor diesem Hintergrund der Entstehung und Entwicklung des ÖWB im Kontext der (Zeit-)Geschichte der Zweiten Österreichischen Republik. Dabei werden insbesondere Fragen der sprachlichen Normierung, spezifische Gesichtspunkte der Sprachvariation und der sprachbasierten Identitätskonstruktion untersucht.

Ausgehend von der Annahme, dass die Existenz eines spezifisch *österreichischen* Wörterbuchs Ausdruck der Differenzen zwischen der österreichischen, der bundesdeutschen und der schweizerischen Standardvarietät des Deutschen ist, wird unter anderem in der Arbeit auch die Theorie der ‚Plurizentrik‘ der deutschen Sprache erläutert. Darauf aufbauend erfolgt eine Auseinandersetzung mit den verschiedenen ‚nationalen Varietäten‘ des Deutschen, wobei der Fokus auf der Spezifik des *österreichischen Deutsch* liegt. Ein zentrales Anliegen der Untersuchung ist es, dessen Rolle als Medium nationaler Identitätskonstruktion in historischer Perspektive herauszuarbeiten.

Im Mittelpunkt steht dabei die Frage, weshalb die österreichische Standardvarietät des Deutschen in einem eigenen Wörterbuch kodifiziert wird und inwiefern dieses ÖWB bis heute relevant ist. Vor diesem Hintergrund werden sämtliche bisher erschienenen Auflagen des ÖWB in die Untersuchung einbezogen. Ein Schwerpunkt liegt dabei auf der Institutionsgeschichte des Wörterbuchs sowie auf der Untersuchung der sogenannten „Umtex“ desselben, insbesondere der Vorworte und begleitender Texte, die nicht Teil der jeweiligen Wörterverzeichnisse sind. Für die Auswertung dieser paratextuellen Materialien wird ein korpusgestützter qualitativer Ansatz nach Kuckartz (Vgl. Kap. 3) herangezogen.

Ziel dieser Arbeit ist es, auf Basis der Auseinandersetzung mit ausgewählten soziolinguistischen und zeitgeschichtlichen Aspekten die Rolle des Österreichischen Wörterbuchs bei der Konstruktion und Festigung (Reifikation) eines eigenständigen österreichischen Deutsch von 1945 bis in die Gegenwart zu beleuchten.

1.1 Problemstellung, Untersuchungsgegenstand und Forschungsfragen

Die deutsche Sprache blickt auf eine lange sprachhistorische Entwicklung zurück, die bekanntermaßen keineswegs nur auf *ein* Land beschränkt ist. Im Vergleich dazu weist das ÖWB eine noch junge Geschichte auf, da es erst seit 1951 in unregelmäßigen Abständen erscheint. Während das Deutsche seit langer Zeit in verschiedenen Ländern gesprochen wird, stellt sich daher die Frage, weshalb in den 1950er-Jahren erstmals ein eigenes Wörterbuch für die deutsche Sprache in Österreich realisiert wurde und wie dieses seit damals erscheinende ÖWB seine Existenz legitimiert und begründet.

Vor diesem Hintergrund bilden ausgewählte sprachideologische bzw. sprachpolitische und variationslinguistische Aspekte, die das ÖWB im Hinblick auf die Konstruktion und Reifikation eines „österreichischen“ Deutsch reflektiert, den zentralen Untersuchungsgegenstand der Arbeit. Die Analyse erstreckt sich von der Erstauflage im Jahr 1951 bis in die Gegenwart. Dabei wird insbesondere die sprachpolitische Dimension des Wörterbuchs sichtbar: vom Symbol der (radikalen) Abgrenzung Österreichs gegenüber Deutschland in der Frühphase der Zweiten Republik bis hin zur heutigen Rolle als staatlich legitimierter Repräsentant einer plurizentrischen Auffassung des Deutschen. Ergänzend wird untersucht, wie sich die im ÖWB greifbaren Konzipierungen eines „österreichischen“ (Standard-)Deutsch mit einschlägigen linguistischen Ansätzen und Modellierungen decken oder von diesen abweichen und welche diesbezüglichen Transformationsprozesse im Laufe der Jahrzehnte nachvollziehbar sind.

Die theoretische Verortung der Untersuchung erfolgt einerseits in soziolinguistischen Paradigmen der Sprachpolitik-, Sprachideologie- und Sprachvariationsforschung, andererseits in Ansätzen der Metalexikografie. Ergänzend wird die zeitgeschichtliche Forschung zur Zweiten Österreichischen Republik einbezogen, um die institutionellen wie gesellschaftspolitischen Rahmenbedingungen für die Entstehung und Entwicklung des Wörterbuchs zu berücksichtigen.

Aus diesen Überlegungen ergeben sich die folgende Forschungsfragen:

- Welche sprachpolitische Funktion und Bedeutung hat das ÖWB im Verlauf der Zweiten Österreichischen Republik?
- Welches Konzept eines „österreichischen“ Deutsch reflektiert das ÖWB institutionell und lexikografisch, und wie positioniert es sich selbst diesbezüglich?
- Welche sprachvariationsspezifischen und ideologischen Transformationen zeigen sich von der Erstauflage bis in die Gegenwart?

Methodisch wird der Arbeit ein qualitatives Forschungsdesign zugrunde gelegt, das auf zwei Ebenen ansetzt: Einerseits erfolgt eine hermeneutische Auswertung einschlägiger soziolinguistischer und zeitgeschichtlicher Fachliteratur. Andererseits wird ein Korpus aus den sogenannten „Umtexten“ sämtlicher erreichbarer ÖWB-Ausgaben (Stand 2021: 44. Auflage) einer qualitativen Inhaltsanalyse nach Kuckartz (2018) unterzogen. Auf dieser Basis werden entsprechende Textpassagen nicht nur deskriptiv erfasst, sondern im Hinblick auf ihre sprachideologische, sprachpolitische und sprachvariationslinguistische Tragweite systematisch untersucht.

Abschließend lässt sich festhalten, dass dabei das ÖWB im Zentrum einer Untersuchung steht, die sprachpolitische, sprachideologische und variationslinguistische Dimensionen gleichermaßen berücksichtigt. Durch die Verbindung metalexikografischer Detailanalyse mit zeitgeschichtlichem Kontextwissen soll sichtbar werden, wie das ÖWB einerseits als sprachliches Nachschlagewerk, andererseits aber auch als Instrument politisch-kultureller Selbstverortung fungiert. Damit bildet die Arbeit einen Beitrag zum Verständnis der Frage, wie sich das Konzept eines „österreichischen“ Deutsch in der Zweiten Republik formiert, transformiert und durch das Österreichische Wörterbuch diskursiv verankert hat. Zunächst werden die theoretischen und methodischen Grundlagen dargelegt, die das analytische Gerüst für die nachfolgende Untersuchung bilden.

1.2 Struktur und Ziele der Arbeit

Um Antworten auf die eingangs formulierten Forschungsfragen zu erhalten, folgt nach den einleitenden Kapiteln zunächst ein Überblick über die einschlägige Forschungsgeschichte und den aktuellen Forschungsstand. Daran anschließend werden zentrale Begriffe und Konzepte im Kontext sprachlicher Variation definiert, insbesondere der Begriff „Standardvarietät“ des

Deutschen. Der Fokus liegt hierbei auf dem Konzept der Plurizentrik, das die sprachliche Beziehung der deutschsprachigen Länder Österreich, Deutschland und der Schweiz zueinander auf standardsprachlicher Ebene in den Mittelpunkt rückt. Darauffolgend wird die österreichische (Standard-)Varietät des Deutschen beleuchtet, die im starken Zusammenhang mit der nach 1945 einsetzenden nationalen Identitätskonstruktion des Landes steht, bevor anschließend die Paradigmen der Sprachideologieforschung bzw. Soziolinguistik diskutiert werden.

Im darauffolgenden Abschnitt wird das ÖWB historisch verortet, indem zeitgeschichtliche, politische sowie gesellschaftliche Aspekte der Zweiten Republik Österreich aufgegriffen werden. Hier werden vor allem drei große historische Abschnitte betrachtet: die Besatzungszeit, die Kreisky-Ära und der EU-Beitritt, da angenommen wird, dass diese Zeitabschnitte wesentlich zur Identitätsbildung des Landes und somit auch zur entsprechenden Rolle der Sprache beitragen.

Die korpusbasierte Untersuchung umfasst sämtliche Auflage des ÖWB, die in den zeitgeschichtlichen Rahmen gesetzt und analysiert werden. Zu Beginn wird die Institutionsgeschichte des ÖWB dargelegt, bevor im Analyseteil sämtliche Auflagen des ÖWB in den Blick genommen werden. Grundlage des Kerns der Untersuchung ist die inhaltlich strukturierende qualitative Inhaltsanalyse nach Kuckartz, auf deren Basis die Umtexte (Vorworte) ausgewählter ÖWB-Auflagen systematisch ausgewertet werden, um insbesondere auch die Selbstpositionierung des ÖWB im historischen Verlauf nachvollziehbar zu machen.

Den Abschluss der Arbeit bildet ein resümierendes Kapitel, das die zentralen Ergebnisse im Lichte der Forschungsfragen zusammenführt und abschließend reflektiert.

1.3 Forschungsgeschichte und -stand (Überblick)

Der Terminus „österreichisches Deutsch“ wird in historischen Darstellungen bereits für das 14.–16. Jahrhundert erwähnt, in der linguistischen Fachliteratur jedoch erst um 1870 eingeführt. (Vgl. Reutner 2006: 195 f.). Hier ist allerdings zu bedenken, dass es sich bei jenen historischen Erwähnungen und Belegen naturgemäß noch nicht um jenes Konzept handelt, dass sich erst nach 1945, im historischen Kontext der Zweiten Österreichischen Republik, herausbildet. Weder für Österreich als Staatswesen noch für die mit der deutschen Sprache verknüpften, insbesondere identitätskonstituierenden (nationalen) Ideologien gibt es vor 1945 Entsprechungen,

die das Postulat einer Kontinuität über Jahrhunderte hinweg rechtfertigen können. Im 19. Jahrhundert widmet sich Hermann Lewi in *Das österreichische Hochdeutsch* den sprachlichen Besonderheiten des österreichischen Standarddeutsch. (Vgl. Ammon 1995a: 50). Zu Beginn des 20. Jahrhunderts hebt Karl Luick in seiner *Deutschen Lautlehre* (1904) die Eigenständigkeit der österreichischen Aussprache hervor und macht sie einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich. (Vgl. Ammon 1995a: 51).

Mit der *Wortgeographie der hochdeutschen Umgangssprache* legt Paul Kretschmer 1918 eine zentrale Grundlage für die geographische Differenzierung dessen, was später als ‚Nationalvarietäten‘ des Deutschen konzipiert wird. (Vgl. Ammon 1995a: 35 f., 96 f.). Wilhelm Behaghel (1927) führt die Besonderheiten des österreichischen Deutsch unter anderem auf die Randlage des Landes, die eigenstaatliche Verwaltung und den Kontakt zu anderssprachigen Regionen zurück. Carl Friedrich Hrauda kritisiert in seinem nach 1948 erschienenen Werk die Dominanz eines „preußisch-deutschen“ Standards.

Franz Wollmann (1948) bietet in den ersten Jahren der Zweiten Republik einen Überblick zum nunmehr diskursiv in einem neuen politisch-gesellschaftlichen Kontext stehenden österreichischen Deutsch. Pionierarbeit leistet diesbezüglich die österreichisch-sowjetische Linguistin Elise Riesel (Vgl. 1959, 1963) mit dem Erscheinen der ersten Auflage des Österreichischen Wörterbuchs im Jahr 1951 entsteht ein zentraler Bezugspunkt für die weitere Forschung. In den folgenden Jahrzehnten tragen unter anderem Arbeiten von Hildegard Rizzo-Baur, Lars-Olof Nyhlen, Zdeněk Valta und Jakob Ebner wesentlich zur Beschreibung und Kodifizierung der österreichischen Standardvarietät des Deutschen bei. (Vgl. Ammon 1995a: 52 f.). Polenz verweist darauf, dass österreichische Sprachwissenschaftler:innen im Unterschied zu Forscher*innen anderer „kleiner“ Sprachgemeinschaften innerhalb plurizentrischer Sprachen meist keine sprachseparatistische Position einnehmen. (Vgl. Polenz 2000: 435 f.).

Ab den 1990er-Jahren wird die Forschung zum österreichischen Deutsch verstärkt institutionalisiert. Die *Forschungsstelle Österreichisches Deutsch* (FÖDT) sowie die Publikationsreihe *Materialien und Handbücher zum Österreichischen Deutsch und zu Deutsch als Fremdsprache* (1993–2001) markieren wichtige Impulse. Weitere zentrale Beiträge liefern Sedlaczek (2004) sowie das *Variantenwörterbuch des Deutschen* (2004, in 2. Auflage 2016). Ergänzend erscheinen unter anderem einschlägige Arbeiten von Markhardt (2006), Wiesinger (2006), Muhr und Sellner (2006) sowie Muhrs *Österreichisches Aussprachewörterbuch* (2007). Seit 2016 setzt

das Spezialforschungsprojekt Deutsch in Österreich (DiÖ) neue Maßstäbe in der interdisziplinären Erforschung der Variation des Deutschen innerhalb Österreichs.

Die Geschichte des Österreichischen Wörterbuchs ist mehrfach aufgearbeitet worden, etwa bei Retti (1991), Reiffenstein (1995) und Wiesinger (2014). Auch Qualifikationsarbeiten, unter anderem von Ehrlich (2009), Zenkner (2012), Sutter (2017) und Lenzenhofer (2022), fokussieren das ÖWB im Rahmen verschiedenster Fragestellungen auf.

Arbeiten mit Berücksichtigung der – auch kritischen – Rezeption des Österreichischen Wörterbuchs stammen unter anderem von Sluga (1989), Retti (1991, 1999), Lasselsberger (2013), Reißmüller (2004) und Dollinger (2021). Trotz dieser Beiträge zeigt sich, dass eine systematische, zeitgeschichtlich akzentuierte soziolinguistische Untersuchung des Österreichischen Wörterbuchs, die Problemstellungen hinsichtlich der sprachlichen Variation sowie sprachpolitische und sprachideologische Fragestellungen in ihrem Zusammenhang berücksichtigt, bislang fehlt. Mit der vorliegenden Arbeit soll ein Beitrag zur Schließung dieser Forschungslücke geleistet werden.

2 Theoretischer Rahmen

2.1 Zeitgeschichtliche Dimension

Die Entstehung und Entwicklung des Österreichischen Wörterbuchs (ÖWB) ist unabdingbar im Zusammenhang mit der politischen und gesellschaftlichen Geschichte der Zweiten Österreichischen Republik zu betrachten. Denn es werden in Form des ÖWB nicht nur sprachliche Normierungsprozesse umgesetzt, sondern dieses Wörterbuch hängt auch mit der Suche des Landes nach einer eigenen kulturellen sowie nationalen Identität nach dem Zweiten Weltkrieg zusammen. Die Phase nach 1945 ist die Zeit des politischen Neubeginns und so wird die Sprache zum Symbol staatlicher Selbstbehauptung und Unabhängigkeit. Das 1951 erstmals erschienene ÖWB lässt sich daher als Produkt und zugleich als Ausdruck des *nation building*-Prozesses verstehen, der die Zweite Republik von Beginn an prägte.

Grundsätzlich lässt sich vor diesem Hintergrund der zeitliche Rahmen der Zweiten Republik in drei Phasen gliedern: die Nachkriegs- und Besatzungszeit (1945–1955) als Zeitraum des Wiederaufbaus und der politischen Neuordnung, die Kreisky-Ära (1970–1983), die als Zeit gesellschaftlicher Reformen und der entscheidenden Identitätsentwicklung gilt, sowie die Jahre bis

zum (bzw. im Anschluss an den) EU-Beitritt 1995, als Phase der europäischen Integration und Neuverortung Österreichs im internationalen Kontext. Um die Rolle des ÖWB in diesem Prozess verstehen zu können, werden im Folgenden die zentralen politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen der ersten beiden Phasen dargestellt, in denen die Grundlagen des österreichischen Selbstverständnisses gelegt wurden. (Vgl. Wiesinger 2014: 233–235).

2.1.1 1945–55: Die Besatzungszeit

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs stand Österreich unter der Verwaltung der vier alliierten Mächte – der Vereinigten Staaten, der Sowjetunion, Großbritanniens und Frankreichs. Das Land wurde in vier Besatzungszonen aufgeteilt, während Wien eine Sonderstellung einnahm und ebenfalls in vier Sektoren gegliedert war, wobei der erste Bezirk gemeinsam verwaltet wurde. (Vgl. Vocolka 2013: 318). Trotz dieser fremden Kontrolle erwies sich die Besatzungszeit als entscheidende Phase der politischen und gesellschaftlichen Neuordnung. Während Österreich in der Moskauer Deklaration von 1943 als „erstes Opfer“ Hitlers bezeichnet worden war, sah sich das Land zugleich mit der Aufgabe konfrontiert, seine Mitverantwortung für die nationalsozialistischen Verbrechen aufzuarbeiten. (Vgl. Rathkolb 2015: 58).

Mit der Bildung der provisorischen Regierung unter Karl Renner begann 1945 der politische Wiederaufbau. Auf sowjetische Initiative hin als Regierungschef eingesetzt, wurde Renner bald auch von den westlichen Alliierten anerkannt. Am 27. April 1945 proklamierte seine Regierung die Unabhängigkeitserklärung, die den Neubeginn der österreichischen Staatlichkeit markierte. Als verfassungsrechtliche Grundlage wurde die Bundesverfassung von 1920 wieder in Kraft gesetzt, um demokratische Kontinuität herzustellen und autoritäre Tendenzen der Zwischenkriegszeit auszuschließen. (Vgl. Vocolka 2013: 317; Rathkolb 2015: 167 f.).

Die politischen und wirtschaftlichen Interessen der Alliierten unterschieden sich deutlich: Während die westlichen Besatzungsmächte auf marktwirtschaftliche Strukturen setzten, strebte die Sowjetunion nach einer sozialistisch geprägten Ordnung mit Enteignungen und Verstaatlichungen. (Vgl. Rathkolb 2015: 33 f.). Dennoch gelang es, ein demokratisches System zu etablieren, das auf Stabilität und Kooperation beruhte. Ein entscheidender Schritt in diesem Prozess war die Einführung der *Sozialpartnerschaft*, die zur Grundlage des österreichischen Wirtschafts- und Gesellschaftsmodells wurde. Mit den ersten freien Wahlen im November 1945 kehrte das

parlamentarische Leben zurück; die ÖVP errang die Mehrheit, gefolgt von der SPÖ, während die KPÖ nur noch eine geringe Rolle spielte. (Vgl. Vöclka 2013: 319).

Die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen waren zunächst desolat. Hunger, Mangelwirtschaft und zerstörte Infrastruktur bestimmten den Alltag. Erst die Rekordernte von 1949 und die Unterstützung durch den Marshallplan führten zu einer spürbaren Verbesserung der Versorgungslage und leiteten den wirtschaftlichen Wiederaufbau ein. (Vgl. Vöclka 2013: 318; Rathkolb 2015: 115–117). Die enge Zusammenarbeit zwischen Arbeitgeber- und Arbeitnehmervertretungen trug dabei entscheidend zur politischen Stabilität bei. Parallel dazu wurde die Entnazifizierung vorangetrieben. Es war ein Prozess, der zwar offiziell die Distanzierung vom Nationalsozialismus anstrebte, in der Praxis jedoch bald auf Integration und Versöhnung abzielte. Zahlreiche ehemalige NSDAP-Mitglieder wurden registriert und nach ihrer Belastung in Gruppen eingeteilt; durch die Amnestie von 1948 konnten viele bereits 1949 wieder an den Wahlen teilnehmen. (Vgl. Vöclka 2013: 319 f.). Diese Politik stärkte kurzfristig den gesellschaftlichen Zusammenhalt, verfestigte jedoch langfristig die „Opfererzählung“ der Zweiten Republik.

Auch die Sprachpolitik dieser Jahre war Teil des Identitätsaufbaus. Der Unterrichtsminister Felix Hurdes initiierte 1946 die Umbenennung des Schulfachs Deutsch in *Unterrichtssprache*, um die Distanz zum deutschen Staat auch symbolisch sichtbar zu machen. (Vgl. Dollinger 2021: 120 f.). Im selben Kontext wurde 1947 die Erstellung des Österreichischen Wörterbuchs in Auftrag gegeben, das 1951 erstmals erschien. Es sollte nicht nur orthografische Einheit schaffen, sondern auch den eigenständigen Charakter des österreichischen Deutsch betonen und damit ein sprachliches Zeichen für den politischen Neuanfang setzen. (Vgl. Wiesinger 1995: 59).

Der Abschluss dieser Gründungsphase erfolgte mit dem Staatsvertrag vom 15. Mai 1955, der die volle staatliche Souveränität Österreichs wiederherstellte. Der Vertrag enthielt Bestimmungen zur Neutralität, zum Verbot nationalsozialistischer Organisationen, zur Wahrung der Minderheitenrechte und zum dauerhaften Verzicht auf einen Anschluss an Deutschland. (Vgl. Vöclka 2013: 324–326). Mit der Verabschiedung des Neutralitätsgesetzes am 26. Oktober 1955 war die politische Eigenständigkeit endgültig gesichert. Die Neutralität wurde in den folgenden Jahrzehnten zu einem zentralen Bestandteil der österreichischen Identität und zu einem Leitmotiv der Außenpolitik. (Vgl. Vöclka 2013: 328 f.).

2.1.2 Die politische Situation der Zweiten Republik

1945, zu Beginn der Zweiten Republik Österreichs, zeigten sich viele Differenzen im Vergleich zur Entwicklung der Ersten Republik. Vöclka (2014) hält fest, dass die Bevölkerung an den kleinen Staat glaubte, dass auch die politischen Parteien bereit für die Zusammenarbeit waren und dass der wirtschaftliche Aufschwung nach dem Weltkrieg positiv dazu beitrug. (Vgl. Vöclka 2014: 113). Der friedliche Umgang zwischen den führenden Parteien und auch der Rückzug der Kirche aus der Politik waren ausschlaggebend. Die Sozialpartnerschaft wurde zur tragenden Säule des politischen Systems, indem sie die Zusammenarbeit zwischen Arbeitnehmer- und Arbeitgeberverbänden institutionalisierte. Diese enge Kooperation trug wesentlich zur Befriedung sozialer Konflikte bei und sicherte eine kontinuierliche wirtschaftliche Entwicklung. Gleichzeitig formte sich eine neue politische Identität, die auf Demokratie, Neutralität und europäische Integration setzte. Der Wiederaufbau der Nachkriegszeit wurde zum Symbol für Leistungsfähigkeit und Eigenständigkeit, während die Neutralitätspolitik Österreichs internationale Souveränität stärkte. Die Zweite Republik galt von nun an als neutraler Vermittlungsstaat mit sozialstaatlichem Fundament. (Vgl. Vöclka 2014: 117 f.).

Auch sprachpolitische Maßnahmen – wenngleich in einem budgetär und institutionell bescheidenen Rahmen – sind in diesem Zusammenhang zu sehen. Die Förderung einer eigenständigen österreichischen Varietät des Deutschen, insbesondere durch das ÖWB, diente der symbolischen Abgrenzung von Deutschland, ohne die sprachliche Gemeinschaft zu leugnen. Sprache wurde so zum Ausdruck einer kulturell differenzierten, aber gemeinschaftlich verstandenen Identität, die Österreichs politische und gesellschaftliche Eigenständigkeit unterstrich. (Vgl. Dollinger 2021: 124 f.).

2.1.3 Nation Building in der Kreisky-Ära (1970-1983)

Mit dem Amtsantritt Bruno Kreiskys im Jahr 1970 begann in Österreich eine Phase tiefgreifender politischer und gesellschaftlicher Modernisierung. Seine Regierungszeit bis 1983 gilt als eine der prägendsten in der Geschichte der Zweiten Republik. Kreisky formte nicht nur die Sozialdemokratische Partei neu, sondern prägte mit seinen Reformen auch das Selbstverständnis des Landes. Er setzte auf Demokratisierung, Bildungsexpansion und soziale Gerechtigkeit

und verankerte Österreich fest in der westlichen Wertegemeinschaft, ohne seine Neutralität aufzugeben. (Vgl. Rathkolb 2015: 196–202; Vocelka 2013: 343–347).

Im Zentrum der Politik Kreiskys stand die Idee eines modernen, weltoffenen und sozial gerechten Österreichs. Zahlreiche Reformen – etwa im Familien- und Arbeitsrecht, im Bildungswesen und in der Sozialpolitik – stärkten den Sozialstaat und festigten das Vertrauen in demokratische Institutionen. Außenpolitisch nutzte Kreisky die Neutralität als Instrument der Vermittlung zwischen Ost und West und positionierte Österreich als international anerkannten Verhandlungsort.

Diese Zeit markierte eine Phase der Identitätskonsolidierung: Nach den Jahrzehnten des Wiederaufbaus und der politischen Stabilisierung erlebte Österreich nun eine bewusste kulturelle Selbstvergewisserung. Auch in der Sprachwissenschaft spiegelte sich dieser Prozess wider. Ab den 1980er-Jahren setzte sich sukzessive die Theorie der Plurizentrik des Deutschen durch, die – wie von Michael Clyne (1984) und Peter von Polenz (1988) betont – von mehreren gleichberechtigten nationalen Standardvarietäten ausgeht. (Vgl. de Cillia / Ransmayr 2019: 60). Diese Neubewertung fiel in eine Zeit, in der Österreich seine nationale Eigenständigkeit nicht mehr verteidigen, sondern selbstbewusst vertreten konnte. (Vgl. Rathkolb 2015: 24).

Das Österreichische Wörterbuch spielte in dieser Phase eine doppelte Rolle: Einerseits diente es im Bildungssystem als zentrales Nachschlagewerk, andererseits fungierte es als symbolisches Instrument nationaler Selbstdefinition. Seit seiner Aufnahme in die „Schulbuchaktion“ 1972 (Letztere war ebenfalls ein Meilenstein der Reformpolitik Kreiskys) wurde es zum festen Bestandteil schulischer Sozialisation und trug dazu bei, ein Bewusstsein für die österreichische Varietät als gleichwertigen Bestandteil des Deutschen zu vermitteln. Damit wurde das ÖWB nicht nur ein Werkzeug sprachlicher Normierung, sondern auch ein Medium der Identitätsbildung, das den Gedanken der Plurizentrik praktisch umsetzte. (Vgl. Dollinger 2021: 125 f.).

Die Regierungszeit Bruno Kreiskys markiert einen Höhepunkt im österreichischen Prozess der Nationsbildung. In dieser Phase verbanden sich politische Stabilität, soziale Reformen und ein wachsendes kulturelles Selbstbewusstsein zu einem klaren nationalen Selbstverständnis. Österreich verstand sich nun als unabhängiger, neutraler und sozial orientierter Staat, dessen Identität sowohl auf demokratischen Grundwerten als auch auf sprachlich-kulturellen Eigenheiten beruhte. (Vgl. Vocelka 2013: 343–345).

2.1.4 Der EU-Beitritt als (sprach-)politischer Wendepunkt

Österreichs Beitritt zur Europäischen Union am 1. Januar 1995 stellt einen entscheidenden Meilenstein in der politischen und gesellschaftlichen Entwicklung des Landes dar. Er war das Ergebnis eines langwierigen Prozesses, der die Integration Österreichs in das europäische Projekt nachhaltig vorantrieb. Bereits im Jahr zuvor, 1994, war Österreich dem Europäischen Wirtschaftsraum (EWR) beigetreten – ein Schritt, dem unter Bundeskanzler Franz Vranitzky eine intensive Vorbereitung auf die EU-Mitgliedschaft folgte. Die veränderte geopolitische Lage nach dem Ende des Kalten Krieges und der Zerfall der Sowjetunion begünstigten die Orientierung Österreichs nach Westeuropa. Im Juni 1994 stimmte eine klare Mehrheit der österreichischen Bevölkerung in einer Volksabstimmung für den EU-Beitritt. Diese Entscheidung spiegelte wirtschaftliche Hoffnungen ebenso wider wie das Bestreben, politisch stärker in die Entscheidungsprozesse Europas eingebunden zu sein. Mit dem Beitritt wurde Österreich Teil des europäischen Binnenmarkts, verpflichtete sich zur Übernahme gemeinsamer Regelungen und wurde in die Gemeinsame Außen- und Sicherheitspolitik eingebunden. (Vgl. Vocolka 2013: 354).

Trotz dieser Zustimmung regte sich im Verlauf der Mitgliedschaft auch Skepsis – insbesondere im Vorfeld der EU-Erweiterung im Jahr 2004. Die Sorge vor wirtschaftlichen und sozialen Nachteilen wuchs in der Bevölkerung deutlich:

Mehr als 60 Prozent der Österreicher und Österreicherinnen waren 2002 fest davon überzeugt, dass ihnen die EU-Erweiterung Nachteile bringen werde. [...] Insgesamt fiel in Österreich die Zustimmung zur EU im Februar/März 2004 deutlich in den Keller: Die Mitgliedschaft Österreichs in der EU wurde von 20 Prozent als ‚gute Sache‘ bewertet; 36 Prozent meinten, sie sei weder gut noch schlecht. 38 Prozent sahen in der Mitgliedschaft insgesamt einen Vorteil für Österreich, 47 Prozent einen Nachteil (Rathkolb 2015: 44 [Hervorhebungen im Original]).

Neben ökonomischen und politischen Fragen spielte im Zusammenhang mit der EU-Integration auch die (sprachliche) Identität Österreichs eine viel diskutierte Rolle. Die spezifisch österreichische Varietät des Deutschen sollte im Zuge des Beitritts sprachpolitisch gesichert – unter anderem durch das sogenannte Protokoll Nr. 10 über die Verwendung spezifisch österreichischer Ausdrücke der deutschen Sprache im Rahmen der Europäischen Union. Damit wurde der österreichische Sprachgebrauch – zumindest symbolisch und in Form einiger weniger Ausdrücke aus dem Bereich der Kulinarik – offiziell anerkannt und auf EU-Ebene vertraglich

geschützt. Diese Regelung trägt bis heute zumindest im Rahmen des EU-Rechts zur institutionellen Absicherung einiger ausgewählter österreichischer Sprachmerkmale bei. (Vgl. Ransmayr 2019: 20 f.).

Der Zeithistoriker Rathkolb bringt die ambivalente Wirkung des Prozesses von Österreichs Integration in die Europäische Union auf den Punkt: „Den selbstverliebten Österreicher/innen brachten der EU-Beitritt, aber auch die Konsequenzen [sic!] der Globalisierung eine handfeste Krise.“ (Rathkolb 2015: 24). Diese Einschätzung verweist auf einen tiefgreifenden Wandel im nationalen Selbstverständnis – eine Entwicklung, die sich auch auf sprachlicher Ebene nachvollziehen lässt. Das Österreichische Wörterbuch als normgebendes Referenzwerk wird somit Teil eines größeren Projekts europäischer Identitätsverhandlungen, ohne seinen Fokus auf nationale Eigenheiten zu verlieren.

2.2 Konstruktion von Identität und Sprache

2.2.1 Sprache und Nation im Kontext österreichischer Identität

Die enge Beziehung zwischen Sprache und Nation wurde im europäischen Denken des 18. und 19. Jahrhunderts zu einem zentralen Element der nationalen Identitätsbildung. Hans-Joachim Solms zeigt, dass Sprache in dieser Zeit zunehmend als wichtiges Symbol nationaler Zugehörigkeit verstanden wurde. (Vgl. Solms 2019: 192 f.). Die Vorstellung, eine Nation sei im Wesentlichen durch eine gemeinsame Sprache bestimmt, gewann im Zuge der nationalen Bewegungen an Bedeutung und verknüpfte sich eng mit politischen und kulturellen Entwicklungen. Sprache wurde so zu einem Mittel, das nicht nur der Verständigung diene, sondern auch der inneren Integration und der Abgrenzung nach außen.

Besonders prägend war diese Entwicklung im deutschen Sprachraum, wo sich im 19. Jahrhundert das Konzept der „Kulturnation“ herausbildete. Darunter verstand man eine Gemeinschaft, die weniger durch staatliche Grenzen als vielmehr durch geteilte Sprache, Literatur und kulturelle Traditionen verbunden ist. (Vgl. Solms 2019: 194). Solms betont, dass diese Vorstellung maßgeblich zur nationalen Selbstverortung beitrug, indem Sprache als eine Art „natürliche“ Grundlage des Zusammenhalts gesehen wurde. Gleichzeitig brachte dieses Verständnis die Erwartung sprachlicher Homogenität mit sich. Dialekte und Minderheitensprachen wurden im Zuge dessen nicht als gleichwertige Ausdrucksformen akzeptiert, sondern als Relikte einer

vormodernen Vergangenheit abgewertet. Die Vereinheitlichung der Sprache wurde als notwendige Voraussetzung für eine kohärente Nation betrachtet. (Vgl. Solms 2019: 195).

Von zentraler Bedeutung war hierbei die Rolle der (nicht zuletzt medialen) Öffentlichkeit. Über Literatur, Presse und schulische Bildung wurde das Narrativ verbreitet, Nation und Sprache seien untrennbar miteinander verbunden. Diese diskursive Verknüpfung verfestigte sich und führte dazu, dass Sprache weithin als selbstverständlichster Ausdruck nationaler Zugehörigkeit wahrgenommen wurde. Die Konstruktion der Nation durch Sprache war dabei aber nicht naturgegeben, sondern das Ergebnis komplexer politischer und kultureller Prozesse. Gerade in mehrsprachigen Regionen, etwa im Habsburgerreich oder in Grenzgebieten, zeigte sich, dass Sprache als Marker der Zugehörigkeit stets verhandelt wurde und keineswegs eindeutig festgelegt war. (Vgl. Solms 2019: 196 f.).

Dieses von Solms herausgearbeitete europäische Muster ist auch für die österreichische Nachkriegsgeschichte von zentraler Bedeutung. Nach 1945 stand die Zweite Republik vor der Herausforderung, eine neue nationale Identität aufzubauen, die sowohl Kontinuität mit historischen Traditionen als auch eine klare Abgrenzung gegenüber Deutschland betonen musste. Politisch und kulturell dominierte in der frühen Phase das ‚Opfer-Narrativ‘: Österreich stilisierte sich als erstes Opfer nationalsozialistischer Aggression, wodurch eine symbolische Distanzierung zu Deutschland möglich wurde. (Vgl. Wiesinger 2014: 233; Vocolka 2013: 319). Diese Selbstdeutung verfestigte sich in der öffentlichen Diskussion und schuf eine Grundlage für nationale Eigenständigkeit.

Sprache spielte in diesem Prozess eine bedeutende Rolle. Bereits in den späten 1940er-Jahren erschienen Publikationen, die explizit zur Verwendung österreichischer Sprachformen aufriefen und deren Funktion als Identitätsmarker betonten. Ziel war es, ein *österreichisches* Deutsch nicht als regionale Variante, sondern als eigenständige (Schrift-)Sprache sichtbar zu machen und so die kulturelle Abgrenzung von Deutschland sprachlich zu untermauern. (Vgl. Gardt 2000: 546 f.). Ein deutlicher Ausdruck dieses Bestrebens war die Veröffentlichung des Österreichischen Wörterbuchs im Jahr 1951, das als staatlich autorisiertes Nachschlagewerk nicht nur praktische, sondern vor allem symbolische Bedeutung hatte. Ransmayr (2019: 21) sieht das ÖWB als Manifestation sprachlicher Unabhängigkeit und als Mittel, die Eigenständigkeit Österreichs im Sprachlichen institutionell zu verankern.

Damit zeigt sich eine direkte Anschlussfähigkeit an die von Solms dargestellten historischen Prozesse: So wie im 19. Jahrhundert die Verknüpfung von Sprache und Nation als zentrales Legitimationsmuster für Nationalbewegungen diente, sollte in der Zweiten Republik die sprachliche Eigenständigkeit zum Kernbestandteil des österreichischen Nationsverständnisses gemacht werden. Die Abgrenzung zur bundesdeutschen Norm geschah dabei nicht nur auf Basis politischer und historischer Narrative, sondern auch durch die Kodifizierung sprachlicher Unterschiede. *Austriazismen* – also spezifisch österreichische standardsprachliche Wörter und Ausdrücke – wurden lexikografisch festgehalten und in den schulischen Unterricht integriert, wodurch sich Sprache als sichtbares Symbol nationaler Identität etablieren sollte. (Vgl. Dollinger 2021: 133 f.).

Die Entwicklung Österreichs nach 1945 bestätigt Solms' Annahme, dass Sprache in der öffentlichen Wahrnehmung eine zentrale Rolle für die Konstruktion nationaler Identität spielt. (Vgl. Solms 2019: 196 f.). Während Solms den europäischen Diskurs des 19. Jahrhunderts als Ausgangspunkt beschreibt, zeigt der österreichische Kontext des 20. Jahrhunderts, dass diese Denkweise fortbesteht. Die Zweite Republik knüpfte an jene Muster an, die Solms analysiert: die enge Verbindung von Sprache und Nation, die Tendenz zur Vereinheitlichung sprachlicher Normen sowie die ideologische Aufladung sprachlicher Unterschiede als Zeichen politischer Eigenständigkeit.

So erweist sich Sprache im österreichischen Kontext als doppelt bedeutsam: Sie ist zum einen alltägliches Kommunikationsmittel, zum anderen ein zentrales Symbol kollektiver Selbstverortung. Dollinger (2021: 35) weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass Sprache nie nur ein neutrales Werkzeug ist, sondern immer auch Ausdruck von Identität. Für Österreich bedeutet dies, dass die spezifisch nationale Standardvarietät des Deutschen nicht nur funktionale Aufgaben erfüllen, sondern wesentlich zur symbolischen Abgrenzung und zur Bestätigung nationaler Eigenständigkeit beitragen soll. Damit fügt sich die Entwicklung der Zweiten Republik nahtlos in die von Solms beschriebene europäische Tradition ein, Nation über Sprache zu konstruieren – mit dem Unterschied, dass Österreich diesen Prozess in einer Phase der politischen Neuorientierung nach dem Zweiten Weltkrieg neu ausgestalten musste.

2.2.2 Konstruktion einer österreichischen Identität nach 1945

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs stand Österreich vor der Herausforderung, eine neue nationale Identität zu entwickeln. Die junge Zweite Republik – entstanden unter der Verwaltung der Alliierten und politisch breit aufgestellt – griff dabei auf das Narrativ zurück, das Land sei das erste Opfer der nationalsozialistischen Aggression gewesen. (Vgl. Wiesinger 2014: 233; Vocolka 2013: 319). Dieses Selbstbild prägte maßgeblich die erste Phase der nationalen Selbstverortung. Die sogenannte *Lebensfähigkeitsdebatte*, die in der Zwischenkriegszeit immer wieder infrage stellte, ob Österreich als eigenständiges Staatswesen bestehen könne, verlor nach dem Krieg an Bedeutung. (Vgl. Rathkolb 2015: 114 f.).

Der Wiederaufbau des Landes war ohne internationale Hilfe nicht möglich. Neben umfangreichen Lebensmittellieferungen der Alliierten trugen vor allem die Mittel aus dem Marshallplan und der UNRRA zur Versorgung bei. Gleichzeitig wurde Österreich kulturell zunehmend als traditionsreiches, musikalisches Erbe der untergegangenen Habsburgermonarchie wahrgenommen. Elemente wie Tourismus, landschaftliche Schönheit und bäuerliche Werte wurden zum Bestandteil des neuen Selbstbildes. Diese kulturellen Marker dienten nicht nur zur wirtschaftlichen Erholung durch steigende Übernachtungszahlen, sondern auch zur bewussten Abgrenzung von Deutschland. (Vgl. Rathkolb 2015: 54 f.). In diesem Zusammenhang kam es auch zur politischen Instrumentalisierung von Symbolen wie Trachtenkleidung oder Dialektpflege, um konservative Werte und eine regionale Identität zu unterstreichen.

Die Rolle der Parteien war dabei nicht einheitlich. Während insbesondere die ÖVP aktiv an einer „Verösterreicherung“ der schulischen und kulturellen Inhalte arbeitete und sogar Abschiebungen ehemaliger deutscher Staatsbürger:innen durchsetzte, zeigten insbesondere SPÖ und zum Teil auch KPÖ anfänglich Zurückhaltung – nicht zuletzt aufgrund der noch fehlenden staatlichen Souveränität. (Vgl. Rathkolb 2015: 37 f.). In der Bevölkerung herrschte unmittelbar nach Kriegsende mehrheitlich die Auffassung vor, Deutschland trage die Hauptschuld an den NS-Verbrechen, daher sah sich Österreich selbst nicht in der Verantwortung und dies führte weiterhin zur Festigung des Opfer-Narrativs (Vgl. Rathkolb 2015: 39). Gleichzeitig engagierten sich vor allem politisch Verfolgte des NS-Regimes intensiv am kulturellen und geistigen Wiederaufbau.

Ein zentrales Mittel zur sprachlichen Abgrenzung war die Herausgabe der Zeitschrift *Die Nation – Blätter für österreichische Erneuerung*, später unter dem Titel *Die österreichische Nation* geführt. Sie veröffentlichte Beiträge zur sprachlichen Positionierung Österreichs, unter anderem in den Rubriken „Sprecht österreichisch“ sowie „Die Sprache des Österreicher“. Ziel war die Aufwertung regionaler Varianten zur Schriftsprache, um sich nicht nur kulturell, sondern auch sprachlich vom deutschen Standarddeutsch zu distanzieren. (Vgl. Gardt 2000: 546 f.). Ausdruck dieses Anspruchs war dann bereits 1951 die Veröffentlichung des ÖWB, das laut de Cilia / Ransmayr (2019: 21) als Symbol der sprachlichen Unabhängigkeit diente.

Trotz dieser identitätsstiftenden Entwicklungen blieb die politische Selbstwahrnehmung zunächst schwach. So sank das Vertrauen in die politische Leistung Österreichs noch zwischen 1980 und 1987 signifikant. (Vgl. Rathkolb 2015: 27). Dennoch entwickelte sich ab dem Staatsvertragsjahr 1955 kontinuierlich ein Konsens hinsichtlich der Eigenständigkeit der Nation. Der Staatsvertrag wurde zum zentralen Gründungsmythos der Zweiten Republik, ergänzt durch die Neutralität, die als identitätsstiftendes Symbol fungierte. (Vgl. Bruckmüller 2021: 239–241). Laut Rathkolb (2015: 384) hat sich seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs ein stark ausgeprägtes nationales Selbstbewusstsein in Österreich entwickelt, das mitunter mit unkritischen oder überhöhten Vorstellungen der eigenen Rolle einhergeht. Gleichzeitig tritt die sogenannte „Nur-Opfer“-Theorie zunehmend in den Hintergrund und wird zunehmend durch ein differenzierteres, historisch reflektiertes Geschichtsverständnis abgelöst.

2.2.3 Sprachideologien in der Frühphase der Zweiten Republik

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs stand die neu gegründete Zweite Republik vor der Aufgabe, sich politisch und kulturell von der „deutschen“ Vergangenheit abzugrenzen und eine eigenständige nationale Identität aufzubauen. Die (deutsche) Sprache wurde dabei zu einem zentralen Problemfeld, aber auch zum Medium dieser Selbstdefinition. Maierhofer und Glauninger (2023) zeigen in ihrer Analyse der Jahre 1945 bis 1955, wie in den sprachideologischen Diskursen jener Zeit der Begriff *österreichisches Deutsch* (öD) ausgehandelt und ideologisch aufgeladen wurde. Im Mittelpunkt steht dabei nicht die (linguistisch konzipierte) sprachliche Struktur, sondern die symbolische und politische Funktion von Sprache im Prozess der Nationsbildung. (Vgl. Maierhofer / Glauninger 2023: 297–299).

Die Zeitschrift *Die Österreichische Nation* (ÖN, 1948–1955) bildete das zentrale Forum dieser Debatten. Ihre Beiträge verstanden sich als Teil einer kulturellen Selbstvergewisserung und zielten auf die Etablierung eines österreichischen Selbstbildes, das sich bewusst von der als „deutsch“ markierten Vergangenheit absetzte. (Vgl. Maierhofer / Glauninger 2023: 299 f.). Sprache wurde dabei zum Symbol nationaler Eigenständigkeit und zum Medium ideologischer Distanzierung. Das österreichische Deutsch (öD) fungierte weniger als linguistische Entität, sondern vielmehr als politisches Konstrukt, das demokratische und kulturelle Werte verkörpern sollte. (Vgl. Maierhofer / Glauninger 2023: 300–302).

In den Diskursen der ÖN wurde Österreich ausdrücklich als „deutschsprachig, aber nicht deutsch“ definiert. Der Begriff *Sprachgemeinschaft* galt vielen als irreführend, da er aus deren Sicht nationale Unterschiede verwischt. Nationen, so die Argumentation, seien nicht durch Sprache, sondern durch Geschichte, Kultur und politische Werte bestimmt. (Vgl. Maierhofer / Glauninger 2023: 302). Sprache diene so der Abgrenzung vom „deutschen Wesen“: Österreichischer Sprachgebrauch wurde als *höflicher*, *musikalischer* und *menschlicher* beschrieben, während dem Deutschen *Härte* und *Autoritarismus* zugeschrieben wurden. (Vgl. Maierhofer / Glauninger 2023: 304 f.). Diese Zuschreibungen verbanden sprachliche mit moralischen Werturteilen und stabilisierten die Vorstellung eines eigenständigen nationalen Charakters Österreichs und seiner Bevölkerung.

Parallel dazu entwickelte sich ein Diskurs sprachlicher „Reinigung“ und Selbstbehauptung. Deutsche Einflüsse galten als „unösterreichisch“, Anglizismen oder Gallizismen als Ausdruck kultureller Fremdheit. Sprachliche Eigenständigkeit wurde zum Symbol politischer Souveränität. (Vgl. Maierhofer / Glauninger 2023: 306). Zwei zentrale Argumentationslinien lassen sich erkennen: Einerseits das öD als Ausdruck eines spezifisch österreichischen Charakters, andererseits als strategisches Mittel der Abgrenzung vom „deutschen Deutsch“. (Vgl. Maierhofer / Glauninger 2023: 304 f.). Sprache erschien so als Projektionsfläche für nationale Werte wie Bescheidenheit, Menschlichkeit und Musikalität.

Mit der Herausgabe des Österreichischen Wörterbuchs (1951–1955) fand dieser Diskurs schließlich einen institutionellen Ausdruck. (Vgl. Maierhofer / Glauninger 2023: 308). Das Werk diene nicht nur der Rechtschreibnormierung, sondern fungierte als Symbol kultureller Emanzipation. Obwohl es formal an allgemein deutsche Sprachtraditionen anknüpfte, wurde seine Veröffentlichung als politisches Zeichen österreichischer Eigenständigkeit verstanden.

Maierhofer und Glauninger betonen, dass die frühen Diskurse zum öD weitgehend außerhalb der in Österreich institutionalisierten akademischen Sprachwissenschaft entstanden und stark politisch geprägt waren. (Vgl. Maierhofer / Glauninger 2023: 310 f.). Erst ab den 1960er-Jahren griff die Germanistik das Thema auf, ab den 1980ern dann im Rahmen plurizentrischer Ansätze. Insgesamt deuten die Autor:innen das österreichische Deutsch der Nachkriegszeit als diskursive Konstruktion nationaler Identität – weniger als sprachliche Realität, denn als Symbol demokratischer und kultureller Selbstbehauptung. Der Diskurs um das öD in der *Österreichischen Nation* zeigt damit exemplarisch, wie eng Sprachideologie und Nationenbildung in der frühen Zweiten Republik miteinander verflochten waren. (Vgl. Maierhofer / Glauninger 2023: 312 f.).

2.3 Soziolinguistik

Die Soziolinguistik stellt eine sprachwissenschaftliche Teildisziplin dar, die sich mit der wechselwirkenden Beziehung von Sprache und Gesellschaft auseinandersetzt. Zentral ist dabei die Annahme, dass Sprache, Sprachwandel und Sprachgebrauch nicht isoliert, sondern immer im gesellschaftlichen Kontext betrachtet werden müssen. Somit sieht die Soziolinguistik die Sprache als soziales Phänomen, das untrennbar mit sozialen Strukturen, Normen, Praktiken und Prozessen verbunden ist. Somit beschäftigt sich die Soziolinguistik mit sozialen Aspekten, für die Sprache relevant ist, sowie mit sprachlichen Erscheinungen, die durch gesellschaftliche Bedingungen geprägt werden. Dabei umfasst der Forschungsgegenstand sowohl die Frage, wie Gesellschaft Sprache formt, als auch, wie Sprache Gesellschaft mitgestaltet. (Vgl. Spitzmüller 2022: 4).

Dabei handelt es sich bei der Soziolinguistik um keine einheitlich definierte Disziplin mit einem klar abgegrenzten Forschungsgegenstand oder mit festen Methoden, sondern sie verbindet eine Vielzahl unterschiedlicher Perspektiven, die alle davon ausgehen, dass Sprache, Sprachgebrauch und Sprachwandel immer auch soziale Phänomene sind. Untersucht wird dabei unter anderem, wie sich gesellschaftliche Strukturen in sprachlicher Variation widerspiegeln, wie Menschen in sprachlicher Interaktion Bedeutung aushandeln oder welche sozialen Folgen es hat, wenn bestimmte Sprachformen oder Sprecher:innen bewertet werden. (Vgl. Spitzmüller 2022: 303 f.).

Diese Vielfalt der Ansätze und Fragestellungen gilt als besondere Stärke der Soziolinguistik, denn sie ist kein geschlossenes Lehrsystem, sondern kann als ein offenes und dynamisches

Forschungsfeld gesehen werden, das kontinuierlich neue Fragen aufwirft und verschiedene Sichtweisen einbezieht. Eine allgemeingültige Definition davon, was Soziolinguistik genau ist, gibt es nicht – vielmehr handelt es sich um eine Disziplin, die sich durch ihre Offenheit für unterschiedliche Annäherungen an das Verhältnis von Sprache und Gesellschaft auszeichnet. (Vgl. Spitzmüller 2022: 303–305).

Trotz wiederkehrender Diskussionen über ihren Status bleibt die Soziolinguistik auch Jahrzehnte nach ihrer Entstehung eine durchwegs lebendige und vor allem aktuelle Teildisziplin der Sprachwissenschaft. Gesellschaftliche Entwicklungen, wie die Mediatisierung, veränderte Mobilitätsformen oder soziale Diversifizierung führen immer wieder zu neuen Fragestellungen, bei denen Sprache eine zentrale Rolle spielt. Unter sozialer Diversifizierung versteht man dabei die zunehmende Vielfalt innerhalb von Gesellschaften, die sich in unterschiedlichen Bereichen wie Herkunft, Bildung, Sprache, sozialem Status, Lebensentwürfen oder Wertvorstellungen zeigt. Diese Heterogenität wirkt sich unmittelbar auf sprachliche Praktiken aus, was für die Soziolinguistik von besonderem Interesse ist. Es bleibt daher notwendig, sprachliche Phänomene stets im gesellschaftlichen Kontext zu betrachten. (Vgl. Spitzmüller 2022: 304).

Ein wesentliches Kennzeichen der Soziolinguistik ist ihre Offenheit für unterschiedliche theoretische Perspektiven und methodische Zugänge. Diese Offenheit bedeutet jedoch nicht einfach Beliebigkeit, sondern vielmehr hängen die verschiedenen Perspektiven von den jeweiligen Fragestellungen und den zugrunde liegenden Annahmen ab. Unterschiedliche Sichtweisen sind notwendig, um der Komplexität von Gesellschaft und ihrer Sprache gerecht werden zu können. Die Soziolinguistik gilt daher auch als multiperspektivisch. (Vgl. Spitzmüller 2022: 305 f.).

Die Vielfalt der Soziolinguistik ergibt sich aus der Komplexität ihrer Gegenstände: Sprache, Sprachgebrauch und Gesellschaft sind keine statischen oder eindeutig abgrenzbaren Phänomene. Dementsprechend existieren verschiedene, jeweils begründete Auffassungen darüber, was die Begriffe bedeuten. Daher bleibt es eine zentrale Aufgabe der Soziolinguistik, sich kontinuierlich mit diesen Fragen auseinanderzusetzen und sich weiterzuentwickeln. Besonders diese Offenheit ermöglicht der Soziolinguistik neue Wege und Erkenntnisse. (Vgl. Spitzmüller: 306).

2.3.1 Sprachpolitikforschung

Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Sprachpolitik ist eng mit den gesellschaftlichen und politischen Umbrüchen der Nachkriegszeit verbunden. Seit den 1950er-Jahren entwickelte sich das Forschungsfeld unter dem Schlagwort *language planning*, das stark durch die Herausforderungen neu gegründeter oder neu geordneter Nationalstaaten geprägt war. Ausgangspunkt war die Annahme, dass sprachliche Probleme ähnlich wie ökonomische oder soziale Herausforderungen durch gezielte Planung lösbar seien. In diesem Zusammenhang wurde zwischen *status planning*, was die Zuweisung institutioneller Funktionen an eine Sprache beschreibt, und *corpus planning*, was auf die Standardisierung und Modernisierung von Sprache zielt, unterschieden. (Vgl. Spolsky 2012: 5–7).

Dieses begriffliche Fundament, das wesentlich auf die Arbeiten von Kloss und Haugen zurückgeht, beeinflusste die frühe Forschung entscheidend. Zugleich wird deutlich, dass planwirtschaftliche Ansätze der komplexen sprachlichen Realität nicht vollständig gerecht wurden. Zwar ließen sich Sprachen durch politische Maßnahmen fördern oder benachteiligen, doch sie wirkten oft gesellschaftlichen Entwicklungen entgegen, die solche Planungen abschwächten oder veränderten. Spolsky betont daher, dass Sprachpolitik nicht als eine lineare Abfolge von Maßnahmen zu verstehen ist, sondern als ein Zusammenspiel politischer, sozialer, kultureller und wirtschaftlicher Kräfte. (Vgl. Spolsky 2012: 8–10).

Vor diesem Hintergrund schlägt Spolsky ein Modell vor, das Sprachpolitik als das Ergebnis von drei interdependenten Komponenten beschreibt:

- Sprachpraktiken – die tatsächliche sprachliche Verwendung in einer Gemeinschaft, also welche Sprache(n) oder Varietät(en) in welchen Kontexten genutzt werden.
- Sprachideologien – die Wertvorstellungen und Überzeugungen, die Sprecher:innen bestimmten Sprachen oder Varietäten zuschreiben und die entscheidend prägen, was als „korrekt“ oder „legitim“ gilt.
- Sprachmanagement – bewusste Eingriffe und Regulierungsmaßnahmen, die darauf abzielen, Sprachpraktiken zu beeinflussen. Diese Eingriffe können sowohl von staatlichen Institutionen als auch von einzelnen Akteur:innen oder sozialen Gruppen ausgehen. (Vgl. Spolsky 2012:11–13).

Mit diesem Dreikomponentenmodell löst sich Spolsky von einem rein institutionellen Verständnis. Sprachpolitik erscheint nicht mehr ausschließlich als Prozess, der von oben gesteuert wird, sondern auch als Ergebnis alltäglicher Praktiken und gesellschaftlicher Aushandlungen. Sie entsteht im Spannungsfeld von gelebter Praxis, ideologischer Rahmung und bewusstem Eingreifen.

Ein zentrales Anliegen von Spolsky ist es außerdem, Sprachpolitik als dynamisches Feld zu verstehen. Sprachgemeinschaften verändern sich, politische Konstellationen wandeln sich, und mit ihnen verschieben sich Sprachideologien und Sprachpraktiken. Entsprechend sieht Spolsky die Aufgabe der Forschung nicht darin, einfache Handlungsanleitungen zu liefern, sondern die Komplexität und Widersprüchlichkeit sprachpolitischer Prozesse sichtbar zu machen. (Vgl. Spolsky 2012:15). Damit grenzt er sich deutlich von vereinfachenden Modellen ab, die davon ausgehen, stabile Sprachverhältnisse ließen sich durch wenige gezielte Maßnahmen herstellen.

Gerade in modernen Nationalstaaten und transnationalen Kontexten zeigt sich, dass Sprachpolitik nie neutral ist, sondern immer eng mit Fragen der Macht, der Zugehörigkeit und der sozialen Ordnung verflochten ist. Spolskys Ansatz bietet daher ein theoretisches Instrument, das eine differenzierte Analyse von Sprachpolitik sowohl in historischen als auch in gegenwärtigen Zusammenhängen ermöglicht.

2.3.2 Sprachvariationsforschung

Sprachliche Variation gehört zu den zentralen Konzepten und Problemstellungen der Soziolinguistik und gilt als „notwendige Bedingung für das Funktionieren von Kommunikation“. (Spitzmüller 2022: 47). Sprache wäre ohne Variation nicht denkbar, da sie ihre kommunikative und soziale Funktion gerade durch Vielfalt erfüllt. Variation ist daher nicht als zufällige „Abweichung“ von einer (homogenen) Norm, sondern als grundlegendes Strukturprinzip sprachlicher Organisation zu verstehen. Aus diesem Grund bezeichnen sich einige Ansätze der Soziolinguistik auch als *Variationslinguistik*, weil sie die sozialen Bedingungen und Bedeutungen sprachlicher Unterschiede ins Zentrum ihrer Analysen stellen. (Vgl. Spitzmüller 2022: 47).

Variation zeigt sich auf unterschiedlichen Ebenen. Einerseits existiert sie zwischen verschiedenen Sprachen (interlinguale Variation), andererseits innerhalb einzelner Sprachen (intra-linguale Variation). In beiden Fällen finden sich entsprechende Unterschiede auf allen Sprachebenen, d.

h. in der Lexik, der Lautung, der Morphologie, Syntax, Semantik, Pragmatik, Prosodie und auch in der Verschriftung. Sie verdeutlichen, welche Bandbreite an Ausdrucksmöglichkeiten menschliche Sprache bietet. (Vgl. Spitzmüller 2022 48–53). (Varietäten von) Sprachen unterscheiden sich zum Beispiel in den Wörtern, die sie für denselben Gegenstand verwenden, in der Reihenfolge ihrer Satzglieder oder darin, wie sie soziale Hierarchien grammatisch ausdrücken. Auch Unterschiede im Gebrauch im engeren Sinn – etwa bei den Regeln der Höflichkeit – können leicht zu Missverständnissen führen, wenn Sprecher:innen aus diversen Sprachgemeinschaften dieselben sprachlichen Formen unterschiedlich deuten. (Vgl. Spitzmüller 2022: 52 f.).

Von besonderer Relevanz für die Soziolinguistik ist die *intralinguale* Variation, also die Variabilität innerhalb einer Sprache. Sie zeigt sich sowohl diachron (über die Zeit hinweg) als auch synchron (zu einem bestimmten Zeitpunkt). Die entsprechenden Unterschiede auf lexikalischer, phonologischer, morphologischer, syntaktischer und pragmatischer Ebene (s. oben) hängen mit sozialen, regionalen oder situativen Faktoren zusammen. (Vgl. Spitzmüller 2022: 53 f.). In der deutschsprachigen Soziolinguistik hat sich in Anlehnung an Eugenio Coseriu eine Einteilung in drei grundlegende Variationsdimensionen etabliert: die *diatopische* (räumliche), die *diastratische* (soziale) und die *diaphasische* (situative) Variation. Diese werden häufig durch weiteren Parameter wie die *diamesische* (mediale) und die *diachrone* (zeitliche) Dimension ergänzt. Sprache gilt somit als dynamisches System, das sich durch Flexibilität, Kontextabhängigkeit sowie soziale Gebundenheit auszeichnet.

Anhand verschiedenster Beispiele lässt sich verdeutlichen, dass Variation in allen Bereichen der Sprache auftritt. So existieren im Deutschen regionale Lexeme wie *Semmel*, *Brötchen* oder *Wecken*, sozial differenzierte Varianten wie *erörtern* und *bequatschen* oder situative Alternativen wie *Fußball spielen* und *kicken*. (Vgl. Spitzmüller 2022: 54). Lautliche Unterschiede zeigen sich etwa in der Aussprache von *Chemie* ([çɛ'mi:], [kɛ'mi:], [ʃɛ'mi:]); syntaktische Variation wird beispielsweise in der unterschiedlichen Verbstellung des Nebensatzes im deutschschweizerischen und österreichisch-deutschen Standard deutlich. Auch morphologische Differenzen, wie etwa *Adventskalender* versus *Adventkalender*, und semantische Varianz in der Wortbedeutung sind verbreitet. Dazu kommen pragmatische Unterschiede wie in der Verwendung von *du* und *Sie*, orthographische Varianten wie *Fußball* und *Fussball* oder kreative Schreibweisen (*Jungs*, *junx*), die eine spezifische soziale Zugehörigkeit markieren. (Vgl. Spitzmüller 2022: 56).

Spitzmüller betont, dass sprachliche Variation ein entscheidendes Merkmal menschlicher Sprache darstellt und nicht als bloßes Randphänomen gilt, wie es in früheren Zeiten oftmals angenommen wurde. In Anlehnung an William Labov beschreibt er Variation als das „zentrale Problem der Linguistik“, da sie für das Verständnis sprachlicher Strukturen grundlegend ist. (Vgl. Spitzmüller 2022: 57). Die Aufgabe der Sprachwissenschaft besteht somit nicht darin, Variation zu „beseitigen“, sondern die Bedingungen zu klären, unter denen bestimmte Varianten auftreten. Die klassische Linguistik vernachlässigte diesen Aspekt lange Zeit, da sie sich primär auf standardisierte, schriftliche Formen konzentrierte und Variation als zufällige Erscheinung deutete. Die moderne Soziolinguistik hingegen begreift Variation als Normalfall und als Ausdruck sozialer Dynamik. (Vgl. Spitzmüller 2022: 58).

Innerhalb der Soziolinguistik lassen sich drei theoretische Perspektiven unterscheiden, die das Verhältnis zwischen Sprache und Gesellschaft unterschiedlich deuten. Strukturtheoretische Ansätze – insbesondere die auf Labov zurückgehende Variationslinguistik – betrachten Variation als Spiegel sozialer Strukturen. Sprachliche Differenzen werden als systematische Korrelationen von Faktoren wie Alter, Geschlecht, sozialer Schicht oder Herkunft verstanden. Sprache fungiert somit als sozialer Index und als Marker von Zugehörigkeit. Der Gebrauch bestimmter Varianten erlaubt daher Rückschlüsse auf soziale Positionen, Lebensstile und Gruppenzugehörigkeiten. (Vgl. Spitzmüller 2022: 59 f.).

Handlungstheoretisch orientierte Ansätze, die insbesondere auf Arbeiten von Penelope Eckert zurückgehen, rücken dagegen die aktive Rolle der Sprecher:innen in den Vordergrund. Gesellschaft wird nicht als starres System verstanden, sondern als ein fortlaufender Prozess, der durch kommunikatives Handeln erzeugt und verändert wird. Variation gilt hier als Teil sprachlicher Praxis: Sie reflektiert nicht vorgegebene soziale Bedeutungen, sondern schafft sie erst. Sprecher:innen verwenden Varianten, um Zugehörigkeiten auszuhandeln, Beziehungen herzustellen oder Grenzen zu ziehen. (Vgl. Spitzmüller 2022: 61). Damit ist Variation nicht nur ein Spiegel sozialer Realität, sondern ein Mittel ihrer kontextuellen Hervorbringung.

Konstrukttheoretische Ansätze verbinden die handlungs- und strukturtheoretische Perspektive, indem sie sowohl individuelle Handlungsspielräume als auch gesellschaftliche Rahmenbedingungen berücksichtigen. Variation wird hier als soziale Praxis verstanden, die zugleich durch institutionelle, ideologische und machtsbezogene Strukturen geprägt ist. Nicht alle Sprecher:innen verfügen über denselben Zugang zu sozial bedeutsamen sprachlichen Ressourcen, da diese

mit symbolischem Kapital und ungleichen Machtverhältnissen verbunden sind. (Vgl. Spitzmüller 2022: 62 f.). Variation fungiert somit als soziales Kapital: Sie ist nicht nur Ausdruck sozialer Ordnung, sondern auch ein Mittel, diese Ordnung herzustellen, zu stabilisieren oder gar zu verändern.

Spitzmüller (Vgl. 2022: 63) versteht sprachliche Variation als Schnittstelle zwischen sozialer Struktur und individuellem Handeln. Sie ist einerseits durch gesellschaftliche Rahmenbedingungen geprägt, ermöglicht aber andererseits auch deren ständige Aushandlung. Variation dient somit nicht nur der Kommunikation, sondern auch der sozialen Orientierung, Identitätsbildung und Gemeinschaftsbildung. Damit steht sie im Zentrum dessen, was Sprache gesellschaftlich ausmacht: Sie ist zugleich Ausdruck und Mittel sozialer Dynamik.

2.3.3 Sprachideologieforschung

Brigitta Busch beschreibt es als zentral für Sprachideologien, Sprache(n) zu bewerten, Meinungen dazu zu äußern sowie Urteile über Sprachen zu fällen. Sobald über Sprache gesprochen wird oder die Sprache einer sprechenden Person (und somit diese Person selbst) bewertet wird, handelt es sich um Sprachideologie(n). Es handelt sich somit um die gesellschaftlichen Vorstellungen, Überzeugungen und Normen darüber, was Sprache ist, wie sie verwendet werden sollte und welche Sprachformen als legitim oder wertvoll gelten. (Vgl. Busch 2019: 107). Diese Ideologien sind nicht neutral, sondern tief in sozialen, kulturellen und politischen Machtverhältnissen verankert. Die Sprachideologieforschung existiert seit 1979 und entwickelte sich bis heute zu einem zentralen Forschungsbereich. Besonders in mehrsprachigen Gesellschaften zeigt sich, dass dominante Sprachen oft als Norm gelten, während Minderheitensprachen als defizitär oder sogar hinderlich betrachtet werden. Vor allem zu Beginn der Sprachideologieforschung wurde das entsprechende Ungleichgewicht und die damit zusammenhängende Machtverteilung untersucht. Des Weiteren stehen dadurch sowohl der Monolingualismus als auch die Nationalsprache(n) im Fokus. Damit zusammenhängend erwähnt Busch, dass eine Idee aus dem 18. und 19. Jahrhundert vorgibt, Sprache mit Territorium und Volk gleichzusetzen, woraus sich das Ziel einer Sprachnorm entwickelte, die durch diverse Vorschriften im Laufe der Geschichte umgesetzt wurde. Durch die Standardisierung der Sprache eröffnete sich außerdem die Hierarchie zwischen Standardsprache und Umgangssprache bzw. Dialekten.

Die Bedeutung von Dialekten hat sich gewandelt: Was früher primär Ausdruck lokaler Verwurzelung war, kann heute gezielt als Symbol für Authentizität eingesetzt werden und dadurch neue Funktionen erhalten: etwa in der Darstellung von Regionalität oder Nähe. Im Kontext von Migration und zunehmender Mobilität weist Busch darauf hin, dass Sprache gerade auch in diesem Zusammenhang als Mittel der Abgrenzung fungieren kann: Sie reguliert den Zugang zu gesellschaftlichen Ressourcen und Rechten. Sprachideologien beeinflussen dabei, wie Menschen über Sprache denken und handeln, denn sie prägen individuelle Sprachbiografien ebenso wie kollektive Zugehörigkeitsgefühle. In der kritischen Soziolinguistik gilt Sprachideologie daher als zentrales Analyseinstrument, weil sie aufzeigt, wie Sprache soziale Ungleichheiten stabilisieren, aber auch als Werkzeug für Identitätsbildung und Widerstand genutzt werden kann. Sprache lässt sich somit nie losgelöst von sozialen Machtverhältnissen betrachten, sondern ist stets eingebettet in kulturelle und ideologische Strukturen. (Vgl. Busch 2019: 110 f.).

2.3.4 Die österreichische Standardvarietät im Kontext von Sprachpolitik und nationaler Identität

Monica Heller (2005) leistet einen wichtigen Beitrag zur Diskussion des Zusammenhangs von Sprache und Identität, indem sie neben nationaler und kultureller Zugehörigkeit auch soziale Kategorien wie Geschlecht und sexuelle Orientierung berücksichtigt. Seit der Französischen Revolution werden „Nation“ und „Staat“ als eng verbunden gesehen, wobei der Nationalstaat als territoriale Einheit mit einer gemeinsamen Sprache definiert wird. Sprachliche Eigenständigkeit dient in vielen Minderheitsbewegungen, etwa in Katalonien, als Argument für staatliche Souveränität, häufig eingebettet in nationalistische Diskurse. (Vgl. Heller 2005: 1582–1586).

Auch im deutschsprachigen Raum wurde dieser Zusammenhang von Sprache und Ethnie bzw. Nation früh betont: Die Brüder Grimm sahen diesbezüglich einen untrennbaren Zusammenhang und konzipierten dementsprechend auch ihr Wörterbuch. (Vgl. Grimm 1854 zit. nach Ammon 1995a: 23). Ab dem 18. Jahrhundert verbreitete sich im Bürgertum des deutschen Sprachraums die Vorstellung einer sprachlich einheitlichen Nation. (Vgl. Solms 2019: 191). Erst später ergänzten weitere Merkmale wie gemeinsame Kultur die nationalen Identitätskonstrukte, teils unabhängig von der Sprache. (Vgl. Ammon 1995a: 25).

Ammon (1995a: 32–33) vermeidet Begriffe wie „Kulturnation“ oder „Sprachnation“ und verwendet stattdessen „Sprachgemeinschaft“, „Nation“ und „Staat“. Unter „Sprachgemeinschaft“ versteht er alle *Muttersprachler:innen* einer Sprache und zwar inklusive aller Varietäten. Die Nation wird bei Stanley Rundle (1944: 45, zit. nach Ammon 1995a: 33) als Zusammenschluss von Menschen verstanden, die durch gemeinsame Geschichte, Kultur, Traditionen oder Bräuche miteinander verbunden sind. Ammon ergänzt diese Definition um die individuelle Zugehörigkeitswahrnehmung: Entscheidend ist demnach nicht nur das objektive Vorhandensein gemeinsamer Merkmale, sondern auch das Bewusstsein und die Überzeugung der Menschen, Teil einer solchen Gemeinschaft zu sein. Auf dieser Grundlage können auch mehrsprachige Staaten wie die Schweiz als Nation verstanden werden – unabhängig von sprachlicher Einheit. Österreich ordnet Ammon trotz der sprachlichen Nähe zu Deutschland als eigenständige Nation ein. Der Begriff „Staat“ bleibt bei ihm hingegen ohne weitere Differenzierung. (Vgl. Ammon 1995a: 33).

2.4 Plurizentrik und Variation des Deutschen

Die deutsche Sprache zählt zu den bedeutendsten europäischen Verkehrssprachen und weist eine weite geographische und institutionelle Verbreitung auf. Sie ist in mehreren Staaten als Amts- bzw. Nationalsprache etabliert: In Deutschland, Österreich und Liechtenstein fungiert Deutsch als alleinige Staatssprache, in der Schweiz und in Luxemburg als kooffizielle Amtssprache neben weiteren Sprachen. Darüber hinaus besitzt Deutsch regionalen Status in Teilen Belgiens sowie in der Autonomen Provinz Bozen-Südtirol in Italien. Diese überstaatliche Präsenz verdeutlicht, dass das Deutsche in mehreren nationalen Zentren institutionell verankert ist und dort jeweils eigene sprachliche Normsysteme ausgebildet hat. Insofern lässt sich die deutsche Sprache als klassisches Beispiel einer plurizentrischen Sprache verstehen. (Vgl. Ammon 1995a: 12).

Der Begriff der Plurizentrik wurde ursprünglich mutmaßlich vom US-amerikanischen Soziolinguisten William A. Stewart und/oder von Heinz Kloss geprägt. Kloss (1952) erwähnte das Konzept, um die sprachliche Variation innerhalb einer Sprache, die über mehrere Staaten hinweg verbreitet ist, zu konzipieren. Ab den 1980er-Jahren wurde der Ansatz insbesondere durch Michael Clyne und Ulrich Ammon systematisch ausgebaut und empirisch fundiert. (Vgl. de Cillia / Ransmayr 2019: 25). Plurizentrik bezeichnet in dieser Interpretation das Phänomen,

dass eine Sprache in mehreren nationalen Standardvarietäten existiert, die sich infolge unterschiedlicher politischer, historischer und kultureller Entwicklungen herausgebildet haben. Diese Varietäten verfügen über eigene Normierungsinstanzen, Kodifikationen und symbolische Funktionen, stehen jedoch in einem übergeordneten Sprachsystem miteinander in Beziehung.

Im deutschen Sprachraum werden traditionell drei *Vollzentren* unterschieden – Deutschland, Österreich und die deutschsprachige Schweiz – deren Standardvarietäten jeweils voll ausgebaut und gesellschaftlich verankert sind. Daneben lassen sich *Halbzentren* (etwa Südtirol, Liechtenstein, Luxemburg und Ostbelgien) sowie Viertelzentren (wie Rumänien, Namibia oder die deutschsprachigen Mennonitengemeinden in Mexiko) identifizieren. (Vgl. de Cillia / Ransmayr 2019: 25 f.). Während die Vollzentren über vollständige institutionelle Strukturen und eigenständige Standardkodifikationen verfügen, zeigen Halb- und Viertelzentren meist keine endogenen Kodizes sowie teils eingeschränkte, aber dennoch spezifische sprachliche Eigenheiten.

Ein zentrales Prinzip der Plurizentrik-Theorie ist die Gleichwertigkeit der nationalen Varietäten. In Abkehr von einer früher vorherrschenden *monozentrischen* Sichtweise, die das bundesdeutsche Standarddeutsch als alleinige Norm betrachtete, betont das plurizentrische Modell die Koexistenz gleichberechtigter nationaler Zentren. Jede Standardvarietät besitzt innerhalb ihres nationalen Rahmens normative Geltung und spiegelt die kulturellen und politischen Eigenheiten des jeweiligen Sprachraums wider. (Vgl. de Cillia / Ransmayr 2019: 26–28). Vor der Etablierung dieses Konzepts galt insbesondere das sogenannte *Binnendeutsch* als Maßstab sprachlicher Korrektheit, während österreichische und schweizerische Varianten als Abweichungen oder Sonderformen betrachtet wurden. Erst durch die Arbeiten von Clyne (1984) und von Polenz (1988) wurde dieses hierarchische Verständnis infrage gestellt und das Deutsche als plurizentrische Sprache mit gleichwertigen nationalen Standardvarietäten anerkannt. Diese Neubewertung bedeutete weniger eine sprachliche Veränderung als vielmehr eine theoretische Korrektur des bisherigen Normverständnisses: Die plurinationale Realität des Deutschen wurde wissenschaftlich nachvollzogen und institutionell bestätigt. (Vgl. Wiesinger 1995: 60–62).

Die plurizentrische Struktur des Deutschen zeigt sich besonders deutlich auch am Beispiel des österreichischen Standarddeutsch. Dieses unterscheidet sich vom bundesdeutschen Standard sowohl im Wortschatz als auch in grammatischen und pragmatischen Merkmalen. Im schriftsprachlichen Bereich betreffen die Unterschiede vor allem den Gebrauch bestimmter Lexeme, Bedeutungsnuancen und feste Wendungen. In der gesprochenen Sprache treten zusätzlich

charakteristische Unterschiede in Aussprache und Intonation auf. (Vgl. Wiesinger 1995: 61–63). Diese Varietät fungiert aber nicht nur als kommunikatives Mittel, sondern zugleich als Symbol nationaler Identität, da sie Zugehörigkeit zur österreichischen Nation und Abgrenzung von der deutschen Norm zugleich ausdrückt. (Vgl. Wiesinger 1995: 75).

Seit den 1970er-Jahren wird die Heterogenität des Standarddeutschen – und somit (implizit) dessen plurizentrische Struktur – auch institutionell anerkannt. Der Duden integrierte zunehmend österreichische und schweizerische Varianten in seine Kodifizierung, und Hugo Moser nahm in der letzten Ausgabe des *Siebs* (1969) verschiedene süddeutsche, österreichische und schweizerische Formen als „gemäßigte Hochlautung“ auf. Diese Entwicklungen zeigen, dass die Standardisierung der deutschen Sprache selbst in zentralen Referenzwerken de facto plurizentrisch organisiert ist. (Vgl. Ammon 1995b: 114 f.).

2.4.1 Differenzierung der Plurizentrik: Pluriarealität und Plurinationalität

Neuere soziolinguistische Ansätze haben die klassische Theorie der Plurizentrik in den letzten Jahrzehnten weiterentwickelt und differenziert. Clyne (1992) und Ammon (1995) betonen, dass Mehrzentralität nicht nur zwischen verschiedenen Staaten, sondern auch innerhalb nationaler und teils über diese Grenzen hinweg besteht. Um diese komplexe Struktur genauer zu beschreiben, wird zwischen *Plurinationalität* und *Pluriarealität* unterschieden.

Der Begriff der *Plurinationalität* beschreibt eine sprachliche Situation, in der eine Sprache in mehreren souveränen Staaten als nationale Standardvarietät etabliert ist. Diese nationalen Varietäten reflektieren eigenständige sprachliche Zentren, die jeweils über eigene Normen, institutionelle Kodifikationen und symbolische Wertigkeiten verfügen. Plurinationalität betrifft somit die zwischenstaatliche Dimension sprachlicher Organisation. Die deutsche Sprache, die in Deutschland, Österreich und der Schweiz als nationale Amtssprache fungiert, ist ein paradigmatisches Beispiel: Sie weist drei voll ausgebaute nationale Varietäten auf, die historisch gewachsen, institutionell verankert und funktional gleichwertig sind. (Vgl. Ammon 1995a: 49–51; 2005, 1540 f.).

Der Begriff der *Pluriarealität* bezeichnet nach Ammon eine Form sprachlicher Mehrzentralität, bei der sich eine Standardsprache nicht nur zwischen verschiedenen Nationalstaaten, sondern auch innerhalb eines Staates oder über mehrere Regionen hinweg in unterschiedlichen standardsprachlichen Ausprägungen realisiert. Im Unterschied zur Plurinationalität sind die relevanten Zentren hier nicht primär durch staatliche Grenzen definiert, sondern durch sprachlich relevante Areale, die sich historisch, sozial oder funktional herausgebildet haben. Diese Areale können innerhalb eines Nationalstaats liegen, sich über nationale Grenzen erstrecken oder mehrere Regionen umfassen, ohne notwendigerweise eigene nationale Standardvarietäten auszubilden. Pluriarealität beschreibt somit eine pluriregionale Struktur von Standardvarietäten, die sich innerhalb derselben Sprache unterscheiden, jedoch weiterhin als Teil einer gemeinsamen Standardsprache verstanden werden. Ammon betont, dass solche arealen Unterschiede insbesondere dort auftreten, wo standardsprachliche Normen regional unterschiedlich ausgeprägt, kodifiziert oder verwendet werden, ohne dass daraus eigenständige nationale Zentren entstehen. Pluriarealität macht damit sichtbar, dass sprachliche Standardisierung kein homogener Prozess ist, sondern auch innerhalb einer Sprachgemeinschaft durch regionale Variation, unterschiedliche Gebrauchsdomänen und graduelle Distanzverhältnisse zwischen Varietäten geprägt sein kann. (Vgl. Ammon 1995a: 49–97; 2005: 1536–1538).

Die beiden genannten Konzepte beschreiben zwei sich ergänzende Perspektiven auf dasselbe Phänomen der sprachlichen Mehrzentralität. *Plurinationalität* bezieht sich auf die institutionellen und politischen Aspekte, also darauf, wie verschiedene Staaten ihre eigenen Sprachstandards festlegen und pflegen. *Pluriarealität* hingegen beschreibt die inneren sprachlichen Unterschiede innerhalb einer Sprachgemeinschaft, etwa regionale oder soziale Varianten. Gemeinsam bilden beide Ansätze ein mehrdimensionales Modell sprachlicher Vielfalt, das die komplexe Struktur moderner Standardsprachen genauer erfasst. Nach Ammon (1995: 97) ist Plurizentrik somit kein festes Konzept, sondern ein abgestuftes Prinzip, das je nach Sprachgemeinschaft unterschiedlich stark ausgeprägt sein kann. Für das Deutsche bedeutet das, dass die plurizentrische Struktur sowohl plurinational – in Bezug auf die nationalen Standardzentren Deutschland, Österreich und Schweiz – als auch pluriareal – in Bezug auf die inner- und überstaatlichen regionalen Varianten (Letzteres zeigt sich auf Basis historischer Dialekträume, die über Staatsgrenzen hinausgehen können) – ist. Dieses doppelte Gefüge zeigt, dass sprachliche Standardisierung kein einheitlicher Prozess ist, sondern das Ergebnis vielfältiger politischer, sozialer und kultureller Aushandlungen. Die Plurizentrik des Deutschen ist somit Ausdruck

seiner gleichzeitigen Einheit und Vielfalt: Sie verbindet eine gemeinsame sprachhistorische Basis mit einer Vielzahl institutionell, regional und sozial geprägter Normsysteme.

Die Erweiterung der Plurizentrik um die Konzepte der *Pluriarealität* und *Plurinationalität* zeigt, dass Sprache in modernen Gesellschaften nicht nur auf nationaler, sondern auch auf regionaler Ebene unterschiedlich standardisiert ist. Dadurch wird deutlich, dass sprachliche Normierung immer zwischen Einheit und Vielfalt sowie zentralen und dezentralen Tendenzen liegt. Für das Deutsche ergibt sich daraus ein Modell, das die Sprache in zweifacher Hinsicht als plurizentrisch beschreibt: *plurinational* in ihrer institutionellen Organisation und *pluriareal* in ihrer „inneren“ Variation.

Diese doppelte Perspektive hilft, die sprachliche Identität im deutschsprachigen Raum besser zu verstehen, und sie macht deutlich, dass sprachliche und nationale Grenzen zwar miteinander verbunden sind, aber nie vollständig übereinstimmen können. Die Plurizentrik der deutschen Sprache ist dadurch für die vielschichtige Beziehung zwischen Sprache, Raum und Nation beispielhaft. (Vgl. Ammon 2005: 1538 f.).

2.4.2 Standardvarietäten des Deutschen

Aus der bisherigen Darstellung der Plurizentrik ergibt sich für die weitere Untersuchung die Notwendigkeit, die drei Standardvarietäten des Deutschen – jene von Deutschland, Österreich und der Schweiz – zu beleuchten, da sie aus linguistischer Sicht als gleichberechtigte Varietäten von Vollzentren der deutschen Sprache gelten. (Vgl. Ammon 1995a: 101 f.).

Ein Vergleich dieser Varietäten muss stets in wechselseitiger Relation erfolgen: Die jeweiligen Eigenheiten einer Varietät werden erst dann deutlich, wenn sie im Verhältnis zu den Spezifika einer oder der beiden anderen betrachtet werden. Nur durch einen solchen Vergleich lassen sich spezifische Unterschiede, Gemeinsamkeiten und sprachliche Entwicklungen präzise herausarbeiten. Damit wird deutlich, dass keine der drei Standardvarietäten isoliert betrachtet werden kann, sondern stets im Zusammenspiel mit den anderen zu analysieren ist. (Vgl. Ammon 1995a: 101 f.).

Eine Sprache gilt als standardisiert, wenn sie hinsichtlich Aussprache, schriftsprachlicher Verwendung und Grammatik normativen Vorgaben folgt. Solche Standards zeichnen sich durch

Merkmale wie Kodifizierung, Oberschichtlichkeit, Überregionalität, Schriftlichkeit, (vermeintliche) Invarianz und Ausgebautheit aus. Sie werden nicht nur durch staatliche Institutionen legitimiert, sondern auch präskriptiv in Grammatiken, Wörterbüchern und offiziellen Regelwerken festgehalten. (Vgl. Shafer 2018: 17 f.). Die Sprecher:innen einer Standardsprache bedienen sich derselben in unterschiedlichen gesellschaftlichen Kontexten, sowohl im öffentlichen als auch (seltener) im privaten Bereich, insbesondere in Institutionen wie Ämter, Schulen und Universitäten etc.

Für das Deutsche bedeutet dies, dass es drei nationale Standardvarietäten gibt, die sich in der Normierung, im Gebrauch und in einzelnen sprachlichen Merkmalen unterscheiden, jedoch idealerweise gleichwertig nebeneinander existieren.

2.4.3 Variation und DSK des Deutschen in Österreich

Im Zusammenhang mit der Untersuchung der Standardvarietäten ist es zunächst notwendig, die Begriffe *Varietät* und *Variante* voneinander abzugrenzen, da sie in der linguistischen Diskussion häufig parallel verwendet werden. Während der Begriff *Varietät* ein umfassenderes sprachliches Subsystem beschreibt, das sich durch charakteristische Merkmale in Wortschatz, Grammatik, Aussprache und Pragmatik auszeichnet, bezeichnet der Begriff *Variante* einzelne sprachliche Erscheinungsformen innerhalb einer Varietät, etwa spezifische Wörter oder grammatische Strukturen. So steht beispielsweise das österreichische Wort *Marille* für den bundesdeutschen Begriff *Aprikose* – es handelt sich bei *Marille* um eine lexikalische Variante innerhalb der österreichischen Standardvarietät. (Vgl. Ammon 1995a: 61).

Das System der deutschen Sprache in Österreich lässt sich nicht in klar voneinander abgegrenzte Varietäten einteilen, sondern ist – vor allem im dialektal *bairischen* Staatsgebiet – durch ein kontinuierliches Übergangsfeld zwischen Dialekt und Standardsprache gekennzeichnet. Der Dialekt bildet dabei den regional gebundenen Pol, der vorwiegend in der mündlichen Kommunikation verwendet wird. Am anderen Ende des Kontinuums steht die Standardsprache, die in Schule, Verwaltung, Medien und formellen Situationen als normierte und überregional verständliche Varietät fungiert. Zwischen diesen beiden Polen liegt die Umgangssprache, die als gleitende Übergangszone Elemente beider Sprachformen vereint. Sie wird im Alltag am häufigsten verwendet und variiert je nach sozialem Umfeld, Bildung, Kommunikationssituation und emotionaler Beteiligung der Sprecher:innen. Damit stellt sie kein fest umrissenes

Sprachsystem dar, sondern ein flexibles Spektrum an Registern, das situativ angepasst wird. Regional zeigen sich in Österreich unterschiedliche Ausprägungen dieses Kontinuums: Während im bairisch geprägten Osten und Süden fließende Übergänge zwischen den Polen Dialekt und Standard bestehen, ist in Vorarlberg – aufgrund der alemannischen Dialektbasis – ein deutlicher Bruch zwischen Dialekt und Standardsprache zu beobachten. Insgesamt verdeutlicht das österreichische Beispiel, dass Dialekt, Umgangs- und Standardsprache nicht als getrennte Systeme, sondern als dynamisch miteinander verbundene Formen des Sprachgebrauchs zu verstehen sind. (Vgl. Ammon / Bickel / Lenz 2016: XLV–XLVII).

2.4.4 Der Terminus ‚Austriazismus‘

Aus Sicht der linguistischen Plurizentrik-Theorie existieren in den Standardvarietäten des Deutschen jeweils spezifische Varianten. Ammon beschreibt dies wie folgt:

So sind im Falle der deutschen Sprache folgenden Benennungen nationaler Varianten schon gängig: Austriazismus (nationale Variante Österreichs), Helvetismus (nationale Variante der Schweiz) und Teutonismus (nationale Variante Deutschlands) – Nebenbei bemerkt wird im letzteren Sinn gelegentlich auch der Ausdruck Deutschismus gebraucht, den ich [Ammon] jedoch wegen seiner mangelnden Eignung für die internationale wissenschaftliche Kommunikation als Terminus ablehne. (Ammon 1995a: 99).

Fokussiert man hier den Terminus Austriazismus ist, beschreibt Wiesinger die damit verbundene Komplexität folgendermaßen:

So gibt es den grenzüberschreitenden uneigentlichen österreichischen Wortschatz als oberdeutschen und als bayrischen-österreichischen Wortschatz sowie den eigentlichen österreichischen Wortschatz sowie den eigentlichen österreichischen Wortschatz als gesamtösterreichischen und als teilösterreichischen Wortschatz mit Ost-Westteilung. (Wiesinger 2014: 42).

Österreich (exklusive Vorarlberg) gehört zum bairische Dialektraum. Dieser umfasst neben dem nicht-vorarlbergischen Österreich auch Ober- und Niederbayern sowie die Oberpfalz. Die Dialekte in Vorarlberg lassen sich hingegen dem Alemannischen zuordnen. (Vgl. Wiesinger 2014: 45).

Unter Austriazismen werden lexikalische Einheiten verstanden, die für die österreichische Ausprägung der deutschen Standardsprache charakteristisch sind und sich im Gebrauch, in der Bedeutung oder in der normativen Bewertung von anderen nationalen Varianten unterscheiden.

(Vgl. Ammon 1995a: 99; Wiesinger 2014: 42). Beispiele für Austriazismen lassen sich in nahezu allen Wortschatzbereichen finden, hervorzuheben ist jedoch, dass diese im Bewusstsein der Sprecher*innen vor allem mit den Domänen der Verwaltung („Amtssprache“) und der Kulinarik in Verbindung gebracht werden. Beim Beitritt Österreichs zur Europäischen Union wurde Folgendes verankert (Vgl. Wiesinger 2014: 184):

1. Die in der österreichischen Rechtsordnung enthaltenen und im Anhang zu diesem Protokoll aufgelisteten spezifischen österreichischen Ausdrücke der deutschen Sprache haben den gleichen Status und dürfen mit der gleichen Rechtswirkung verwendet werden wie die in Deutschland verwendeten entsprechenden Ausdrücke, die im Anhang aufgeführt sind.
2. In der deutschen Sprachfassung neuer Rechtsakte werden die im Anhang spezifisch österreichischen Ausdrücke den in Deutschland verwendeten entsprechenden Ausdrücken in geeigneter Form hinzugefügt. (RIS, Protokoll 10, online)

In dem genannten Protokoll werden 23 Wörter aus dem Bereich der Kulinarik genannt, beispielsweise *Marille* (bundesdt. *Aprikose*). Neben diesem Beitrittsprotokoll wurde auch schon vor dem Beitritt ein Verzeichnis mit ca. 1500 Wörtern angelegt, die von der bundesdeutschen Varietät abweichen, um EU-Dolmetscher:innen zu unterstützen. Dennoch kann nicht behauptet werden, dass alle Austriazismen in allen Teil Österreichs flächendeckend gebraucht werden, viel mehr ist zu erkennen, dass beispielsweise auch die 23 genannten aus dem Protokoll Nr.10 nicht in allen Bundesländern gleich verbreitet sind. Diesbezüglich kann Folgendes festgehalten werden:

- *Erdapfel* (*Erdäpfel*) ist von Tirol bis zum Ostern Österreichs im alltäglichen Wortschatz verankert, wohingegen in Vorarlberg der Begriff *Kartoffel* bevorzugt wird.
- Aus agrarhistorischer Sicht kann festgehalten werden, dass die *Paradeiser* vor allem im Osten Österreichs gegessen wurden, da sie wetterbedingt im Westen und Süden des Landes nicht wachsen konnten, so wurde dort der Begriff *Tomate* beibehalten, der sich aktuell jedoch auch mehr in Richtung Osten und Wien durchsetzt.
- Auch *Ribisel* werden vor allem im Osten verzehrt, wohingegen die *Johannisbeeren* im Westen verspeist werden.

- Ähnliches gilt für die *Eierschwammerl*. Sie besitzen im ostösterreichischen Raum die Endung *-erl*, was als Deminutivform typisch für diese Region ist, da diese Form jedoch im Westen Österreichs untypisch ist, wird dort eher der Begriff *Pfifferling* aus Deutschland übernommen. (Vgl. Wiesinger 2014: 186 f.)

2.4.5 Die Rolle der österreichischen Standardvarietät für die nationale Identität

Die österreichische Standardvarietät des Deutschen trägt zur sprachlichen und kulturellen Identität Österreichs bei. Sie markiert nicht nur regionale oder soziale Zugehörigkeiten innerhalb Österreichs, sondern auch die nationale Abgrenzung zur bundesdeutschen Norm. Durch entsprechende Merkmale, insbesondere die genannten Austriaismen, wird die spezifische nationale Identität sprachlich sichtbar gemacht. (Vgl. de Cillia / Wodak 2020: 289 f.).

Durch den aktiven Gebrauch der österreichischen Varietät in Behörden, Medien, im Bildungsbereich sowie im öffentlichen Leben wird sprachliche Identität gefestigt und intergenerationell weitergegeben. Diese Funktion der Standardvarietät wird insbesondere im Kontext der Sprachpolitik relevant, die sich nicht nur mit der normativen Festlegung sprachlicher Standards, sondern auch mit der Sichtbarmachung und Förderung sprachlicher Eigenständigkeit befasst. (Vgl. Wiesinger 2014: 491–493).

Wiesinger hebt hervor, dass plurizentrische Sprachen wie das Deutsche innerhalb ein und derselben Sprache nationale Eigenständigkeit ermöglichen. Das österreichische Deutsch ermöglicht es aus dieser Sicht den Sprecher:innen, sich einerseits mit der gesamten deutschsprachigen Gemeinschaft verbunden zu fühlen, andererseits aber auch eine spezifisch österreichische Identität auszudrücken, die historisch gewachsen ist und sich kulturell sowie politisch von Identitätskonstrukten im übrigen deutschen Sprachraum unterscheidet. (Vgl. Wiesinger 2014: 496–498).

2.4.6 Sprachpolitische Maßnahmen zur Sichtbarmachung der österreichischen Standardvarietät

Bereits Wiesinger (2014: 192) hebt hervor, dass die bundesdeutsche Varietät des Deutschen erheblichen Einfluss auf die Alltagssprache in Österreich ausübt. Besonders durch Medien aus Deutschland – Print, Audio und audiovisuelle Formate – wird demzufolge die bundesdeutsche Standardsprache in Österreich immer präsenter. Auch synchronisierte Filme, die in Deutschland produziert und in Österreich konsumiert werden, tragen dazu bei, dass insbesondere jüngere Generationen in der Verwendung der österreichischen Standardsprache und spezifischer Austriaismen zunehmend unsicher werden. (Vgl. Wiesinger 2014: 192). Dazu ist festzuhalten, dass sich die österreichische Gesellschaft vor allem in den letzten Jahrzehnten stark verändert hat. Zu nennen sind unter anderem a) ein starker Bevölkerungszuwachs (von rund 7,5 Millionen in den 1970er-Jahren auf gegenwärtig rund 9,5 Millionen) praktisch ausschließlich aufgrund von Immigration; b) der Beitritt Österreichs zur Europäischen Union und zum EU-Binnenmarkt im Kontext weltweiter makroökonomischer Entwicklungen („Globalisierung“); c) die ebenfalls globale digitale Kommunikationsrevolution durch das Internet und Social Media bzw. Künstliche Intelligenz. Es liegt auf der Hand, dass unter diesen Bedingungen ein *österreichisches Deutsch* vor allem bei vielen jüngeren Österreicher:innen einen anderen Stellenwert (und Bekanntheitsgrad!) hat als bei den älteren Generationen.

2.5 Das Österreichische Wörterbuch

Das *Österreichische Wörterbuch* (ÖWB) ist das zentrale Nachschlagewerk für die österreichische Standardvarietät der deutschen Sprache. Es handelt sich um ein einsprachiges Wörterbuch, das den aktuellen Wortschatz der deutschen Sprache (in Österreich) dokumentiert und sowohl für schulische als auch für allgemeine sprachliche Zwecke normgebend wirkt. Neben Definitionen der Lemmata werden Informationen in Bezug auf die Orthographie, Grammatik, Semantik, Aussprache und Etymologie bereitgestellt. Außerdem enthält das Werk Angaben zu diversen Sachbereichen, Stilschichten und regionaler Verbreitung von Wörtern. Es bietet eine breite Abdeckung des Wortschatzes, der von Alltags- über Fachsprache bis hin zu kulturellen und politischen Begriffen reicht, es umfasst einen Umfang von rund 130.000 Stichwörtern und etwa 250.000 Verwendungsbeispielen. (Vgl. ÖWB 44).

Besondere Bedeutung hat das Wörterbuch in der schulischen Praxis: Es richtet sich an Lernende ab der fünften Schulstufe, die es als Hilfsmittel bei Unsicherheiten in Rechtschreibung und Grammatik nutzen können. Die aktuelle, 44. Auflage, wurde laut Angaben des Österreichischen Bundesverlages umfassend überarbeitet und systematisiert. Neben der Aktualisierung des Wortschatzes – mit Fokus auf das österreichische Deutsch – wurden Definitionen und Beispiele ergänzt, die Infokästen zu schwierigen Fällen erweitert und der Regel- wie auch der Stichwortteil neu strukturiert. Ein beigegefügtes Regelwerk macht orthographische Normen für den Schulgebrauch leicht zugänglich. Mit dem Werk verbunden ist ein digitaler Zugang, der eine flexible Nutzung ermöglicht. (Vgl. ÖBV o.J.).

2.5.1 Die Geschichte des ÖWB

Bevor im Rahmen vorliegender Untersuchung die Korpusanalyse durchgeführt werden kann, soll zunächst die historische Entwicklung des ÖWB dargestellt werden. Die Geschichte dieses maßgeblichen Nachschlagewerks reicht weit vor die erste Veröffentlichung im Jahr 1951 zurück.

2.5.1.1 Vorgeschichte

Die Anfänge normativer Sprachregelungen für Schulen im Habsburgerreich lassen sich bereits in die Zeit Maria Theresias zurückverfolgen. 1774 erschien im Zuge der Einführung der Allgemeinen Schulordnung die *Anleitung zur deutschen Rechtschreibung. Zum Gebrauche der deutschen Schulen in den kaiserlich-königlichen Staaten*. (Vgl. Lasselsberger 2000: 48). Dieses etwa 40-seitige Nachschlagewerk enthielt grundlegende Rechtschreibregeln sowie Listen von Wörtern mit ähnlicher Aussprache.

1782 folgte die *Verbesserte Anleitung zur deutschen Sprachenlehre* mit rund 650 Stichwörtern und einer ausführlicheren Grammatik. Eine überarbeitete Fassung wurde 1791 vorgelegt und 1813 als *Anweisung, die deutsche Sprache richtig zu sprechen, zu lesen und zu schreiben*. (Vgl. Lasselsberger 2000: 48 f.) fortgeführt. Sie enthielt neben dem Wörterverzeichnis auch Übungen zur Orthographie. Parallel dazu entstanden weitere schulische Wörterverzeichnisse, die sich an den jeweiligen Lehrbüchern orientierten. Von einer einheitlichen Orthographienorm war man jedoch noch weit entfernt. Erst im Laufe des 19. Jahrhunderts, als im gesamten deutschen

Sprachraum eine Vereinheitlichung der Rechtschreibung angestrebt wurde, kamen auch in Österreich Pläne für eine verbindliche Schulorthographie auf.

Wichtige Etappen dieser Entwicklung waren:

- **1849:** Entwurf der „Organisation der Gymnasien und Realschulen in Österreich“, der sich an der Orthographie eines Lesebuchs orientierte und eine einheitliche Schreibweise vorsah;
- **1854:** modifizierte Fassung dieses Entwurfs;
- **1868:** „Die deutsche Rechtschreibung für Schüler der österreichischen Volksschulen“;
- **1870:** „Die deutsche Rechtschreibung in der Schule und deren Stellung zur Schreibung der Zukunft“;
- **1874:** orthographische Regeln der innerösterreichischen Mittelschulvereine und des Steiermärkischen Lehrerbundes, die schließlich bei der ersten Orthographischen Konferenz präsentiert wurden. (Vgl. Lasselsberger 2000: 49).

Als entscheidender Schritt gilt das 1879 erschienene Werk *Regeln und Wörter-Verzeichnis für die deutsche Rechtschreibung*. Es wurde erstmals verbindlich im Schulunterricht eingesetzt und bildete den Vorläufer des ÖWB, da es die Orthographie regelte und dadurch auch Unterschiede zum Gebrauch des Deutschen außerhalb Österreichs festschrieb. (Vgl. Lasselsberger 2000: 49 f.).

Mit der Berliner Orthographiekonferenz von 1901 setzte sich jedoch ein einheitliches Regelwerk für den gesamten deutschen Sprachraum durch. Ab 1902 wurde das Werk *Regeln für die deutsche Rechtschreibung nebst Wörterverzeichnis* auch in Österreich verpflichtend verwendet. (vgl. Gardt 2000: 540; ÖWB 43:5). Neben einer großen Ausgabe existierte eine kleinere *Manuscript-Ausgabe*, die bis 1941 erschien und angewendet wurde. (Vgl. Lasselsberger 2000: 52).

Diese einheitliche Norm führte jedoch zu einem deutlichen Verlust österreichischer Besonderheiten. „Auf Diskrepanzen zwischen deutscher Schriftsprache und österreichischer Umgangssprache wurde keine Rücksicht genommen“. (Lasselsberger 2000: 51). Als Beispiel nennt sie das Substantiv *der Gehalt*, das nun auch in der Form *das Gehalt* – eine seinerzeit in Österreich unübliche Variante – Verwendung fand.

Erst Rudolf Ortmanns Werk *Regeln und Wörterverzeichnis für die Aussprache und Rechtschreibung* von 1941 berücksichtigte österreichische Eigenheiten wieder stärker. Eine grundlegende Abkehr von den 1901 festgelegten Regeln erfolgte jedoch erst mit der ersten Auflage des Österreichischen Wörterbuchs 1951. (Vgl. Lasselsberger 2000: 51).

2.5.1.2 Entstehungsgeschichte nach 1945

Die Initiative zur Erstellung eines eigenständigen österreichischen Wörterbuchs nach 1945 war eng mit dem politischen und gesellschaftlichen Neubeginn nach dem Zweiten Weltkrieg verbunden. Das Ziel war es, der deutschen Sprache in Österreich ein eigenes Profil zu geben und die Abgrenzung von Deutschland dadurch zu verdeutlichen. 1947 wurde ein entsprechender Auftrag erteilt. Ein erster Entwurf von Carl Friedrich Hrauda legte den Fokus stark auf dialektale und umgangssprachliche Formen, wurde jedoch abgelehnt, da er nicht den schulischen Normvorstellungen entsprach. (Vgl. Wiesinger 2014: 233 f.). Im Rahmen der Schulpolitik in der Frühphase der Zweiten Republik wurde auch das Unterrichtsfach Deutsch in „Unterrichtssprache“ umbenannt, um die Eigenständigkeit zu betonen. (Vgl. Dollinger 2021: 121).

Vor diesem Hintergrund erschien 1951 die erste Auflage des Österreichischen Wörterbuchs. Dieses sollte nicht nur die Orthographie regeln, sondern auch ein identitätsstiftendes Instrument im schulischen Bereich sein. Die Erstausgabe wurde rund 20.000-mal verkauft; bis 1959 stieg die Zahl der Exemplare auf 457.000, wovon ein großer Teil im Schulgebrauch eingesetzt wurde. Mit der Einführung der Schulbuchaktion 1972 wurde das Werk zu einem festen Bestandteil des österreichischen Unterrichts und entwickelte sich in den folgenden Jahrzehnten zum maßgeblichen Standardnachschlagewerk. (Vgl. Dollinger 2021: 126 f.).

2.6 Korpusbeschreibung

Der empirische Teil vorliegender Arbeit basiert auf der Analyse des *Österreichischen Wörterbuchs* (ÖWB) von der 1. bis zur 44. Auflage, wobei der Fokus auf den paratextuellen Elementen („Umtexten“) liegt. Da die Inhalte inklusive Umtexte der ersten Auflagen inhaltlich weitgehend ident sind und diese eher Nachdrucke als eigenständige Neubearbeitungen darstellen, werden sie in den folgenden Kapiteln nicht einzeln, sondern in zusammenfassender Form behandelt.

Erst ab der 35. Auflage kommt es zu bedeutenderen inhaltlichen und formalen Veränderungen, weshalb sämtliche Auflage von der 35. bis zur 44. im Detail untersucht werden.

ÖWB 1		1951
ÖWB 2	2., unveränderte Auflage	1951
ÖWB 3	3., unveränderte Auflage	1951
ÖWB 4	4., unveränderte Auflage	1951
ÖWB 5	5., unveränderte Auflage	1951
ÖWB 6	6., durchgesehene Auflage	1952
ÖWB 7	7., durchgesehene Auflage	1952
ÖWB 8	8., durchgesehene Auflage	1952
ÖWB 9	9., durchgesehene Auflage	1952
ÖWB 10	Neuausgabe	1955
ÖWB 11	Neuausgabe	1955
ÖWB 12	Neuausgabe	1955
ÖWB 13	13. Auflage	1955
ÖWB 14	14., unveränderte Auflage	1956
ÖWB 15	15., unveränderte Auflage	1957
ÖWB 16	16., unveränderte Auflage	1956
ÖWB 17	17., unveränderte Auflage	1959
ÖWB 18	18., unveränderte Auflage	1960
ÖWB 19	19., unveränderte Auflage	1961
ÖWB 20	20., durchgesehene Auflage	1962
ÖWB 21	21., durchgesehene Auflage	1963
ÖWB 22	22., durchgesehene Auflage	1964
ÖWB 23	23., durchgesehene Auflage	1965
ÖWB 24	24., durchgesehene Auflage	1966
ÖWB 25	25. Auflage	1967
ÖWB 26	26., durchgesehene Auflage	1968
ÖWB 27	27. Auflage	1969
ÖWB 28	Jubiläumsausgabe	1969
ÖWB 29	29., durchgesehene Auflage	1969

ÖWB 30	30., durchgesehene Auflage	1970
ÖWB 31	31., durchgesehene Auflage	1970
ÖWB 32	32., durchgesehene Auflage	1973
ÖWB 33	33. Auflage	1973
ÖWB 34	34., durchgesehene Auflage	1974
ÖWB 35	35., völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage	1979
ÖWB 36	36., überarbeitete Auflage	1985
ÖWB 37	37., überarbeitete Auflage	1990
ÖWB 38	38. Auflage	1997
ÖWB 39	39., neubearbeitete Auflage	2003
ÖWB 40	40., neubearbeitete Auflage	2006
ÖWB 41	41., aktualisierte Auflage	2009
ÖWB 42	42., neubearbeitete Auflage	2012
ÖWB 43	43., aktualisierte Auflage	2018
ÖWB 44	44. Auflage	2021

Tabelle 1: alle Auflagen des ÖWB

Für die Analyse standen folgende Ausgaben zur Verfügung: ÖWB 4, ÖWB 5, ÖWB 6 sowie die Auflagen 13 bis 44. Die zeitliche Abfolge und Eigenbezeichnungen der einzelnen Auflagen ermöglichen Rückschlüsse auf die unterschiedlichen Entwicklungsphasen des ÖWB (siehe Tabelle 1).

2.6.1 Die 1.-34. Auflage

Die erste Auflage erschien 1951, und im Jahr 1955 gab es bereits 13 Ausgaben, dies lässt sich darauf zurückführen, dass auch unveränderte Nachdrucke als „neue Auflage“ zählten. Bis 1974 wurde diese Zählweise fortgesetzt, sodass die 34. Auflage bereits 23 Jahre nach der Erstausgabe erschien. Inhaltlich und äußerlich sind die ersten 34 Auflagen daher weitgehend gleich.

Von außen betrachtet zeigen die Bände dieser Phase folgende Merkmale:

- Die ersten zwanzig Auflagen erschienen mit braunem Einband,
- die Auflagen 21 bis 27 mit grünem Einband,

- die 28. (als Jubiläumsausgabe gekennzeichnet) in Rot,
- anschließend von der 29. bis zur 34. wieder in Grün.
- Eine weitere Veränderung betrifft die Altersempfehlung: Bis einschließlich der 27. Auflage wurde das ÖWB für Schüler:innen ab der 4. Schulstufe empfohlen, ab der 28. Auflage ab der 5. Schulstufe – eine Vorgabe, die bis heute gilt.

Die Herausgabe der Bände lag in den ersten Jahrzehnten beim Unterrichtsministerium; erst später wandelten sich die Zuständigkeiten und damit auch die Verlagsbezeichnungen. Die Auflagen 1 bis 23 erschienen beim „Österreichischen Bundesverlag, Verlag für Jugend und Volk, Wien“. Von der 24. bis zur 34. Auflage lautete der Verlagsname „Österreichischer Bundesverlag für Unterricht, Wissenschaft und Kunst, Wien“. Die Auflagen 30 bis 34 erschienen schließlich unter dem Bundesministerium für Unterricht und Kunst.

Die Selbstbezeichnungen der Ausgaben zeigen, dass es sich bis zur 34. Auflage vor allem um Nachdrucke handelt. So werden etwa die Auflagen 14 bis 19 als „unverändert“, die Auflagen 20 bis 21 als „verbessert“ und die Auflagen 22 bis 29 als „durchgesehen“ bezeichnet. Erst die 35. Auflage aus dem Jahr 1979 trägt die Bezeichnung „völlig neu bearbeitet und erweitert“. (Vgl. ÖWB 1–35).

Die Umtexthe der ersten 31 Auflagen bestehen ausschließlich aus einem dreiseitigen Vorwort, das inhaltlich nahezu unverändert bleibt. Erst ab der 32. Auflage werden zusätzliche paratextuelle Elemente eingeführt: Neben dem Inhaltsverzeichnis und dem Vorwort erscheinen erstmals Texte zu Aspekten wie Rechtschreibung, Zeichenerklärung, Abkürzungen sowie eine Einführung in den Gebrauch des Wörterbuchs. (Vgl. ÖWB 32–34).

Bis zur 34. Auflage umfasste der Wortschatz des ÖWB rund 22.000 Stichwörter (Vgl. Wiesinger 2014: 234). Otto Langbein, der das Werk zwischen 1969 und 1973 betreute, war maßgeblich an der (weiteren) Aufnahme von Austriazismen beteiligt. (Vgl. Gardt 2000: 547).

Ab der 35. Auflage beginnt eine neue Phase in der Geschichte des ÖWB: Die inhaltlichen, formalen und gestalterischen Veränderungen dieser und der nachfolgenden Ausgaben werden deshalb in den anschließenden Kapiteln ausführlich analysiert. (Vgl. ÖWB 35–44).

2.6.2 Die 35.-44.Auflage

Die 35. Auflage des ÖWB erscheint 1979 in rotem Cover und wird als völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage bezeichnet. Herausgegeben vom Bundesministerium für Unterricht und Kunst im Österreichischen Bundesverlag Wien, Jugend & Volk, umfasst sie erstmals mehr als 30.000 Stichwörter und wird aufgrund dieser Menge nicht mehr als „mittlere Ausgabe“ bezeichnet. (Vgl. ÖWB 35; Wiesinger 2014: 234). Auffällig ist, dass nun ein größerer Abstand zwischen den Erscheinungsjahren liegt: Erstmals vergehen fünf Jahre zwischen der 34. und der 35. Auflage, was auf eine intensivere Überarbeitung verweist.

Das Vorwort unterscheidet sich deutlich von den vorherigen Fassungen und erstreckt sich nun über vier Seiten. Erstmals werden Mitherausgeber:innen namentlich genannt. Neben dem Vorwort und einem Inhaltsverzeichnis finden sich eine Reihe von Umtexten, darunter die Abschnitte „Grundsätze der deutschen Rechtschreibung“ (Groß- und Kleinschreibung, Zusammen- und Getrennschreibung, s-Schreibung, Silbentrennung, Zeichensetzung) sowie ein Grammatikteil, der „Grammatische Fachausdrücke“ und „Verben“ behandelt. Danach folgen der Anhang, eine Einführung in den Gebrauch des Wörterverzeichnisses und eine Zeichenerklärung.

Inhaltlich ist neu, dass nun auch umgangssprachliche Elemente, dialektale Wörter und Lexeme des Wiener Jargons aufgenommen werden, allerdings ohne soziostilistische Kennzeichnung. Ziel war es, das österreichische Deutsch deutlicher vom Bundesdeutschen abzugrenzen und gleichzeitig Ausdrucksweisen aus ‚bildungsferneren‘ Schichten aufzuwerten. Dieser Ansatz stieß jedoch auf erhebliche Kritik, insbesondere aus dem Bildungsbereich: Kritisiert wurde, dass Dialekt und Umgangssprache ohne Einordnung als „österreichisch-schriftsprachlich“ präsentiert werden. Man befürchtete, dass dies zu einer Absenkung der sprachlichen Normen führe und die Vermittlung eines guten Stils im Schulunterricht erschwere. Die Kritik war so deutlich, dass diese Praxis ab der 36. Auflage wieder zurückgenommen wurde. An der Gestaltung der 35. Auflage waren u. a. Ernst Pacolt, Maria Hornung und Erich Benedikt beteiligt. (Vgl. Gardt 2000: 549 f.).

Sechs Jahre später, 1985, erscheint die 36. Auflage. Sie hebt sich bereits optisch von allen anderen Ausgaben ab, da sie als einzige ein blaues Cover besitzt. Auch diese Auflage wird vom Bundesministerium (für Unterricht, Kunst und Sport) im Österreichischen Bundesverlag Wien,

Jugend & Volk herausgegeben. Im nun fünf Seiten umfassenden Vorwort, das zugleich das längste der gesamten ÖWB-Geschichte ist, wird ausdrücklich auf die heftige Kritik an der Vorgängerauflage Bezug genommen. Als Reaktion darauf werden die zuvor aufgenommenen umgangssprachlichen und dialektalen Lexeme nun durch ein Markierungssystem deutlich gekennzeichnet. Diese Neuerung umfasst Markierungen hinsichtlich geografischer Verortung, Stil und Sprachebene. Inhaltlich werden die früheren Grundsätze wieder stärker berücksichtigt – nicht zuletzt dank der Mitwirkung des Linguisten Otto Back. (Vgl. ÖWB 36).

Auch die begleitenden Umtexthe werden erweitert: Neben der Orthographie (Groß-/Kleinschreibung, Zusammen-/Getrenntschreibung, s-Schreibung, Zahlen, Worttrennung, Zeichensetzung u. a.) werden weiterhin grammatische Fachausdrücke erklärt. Auf den Anhang folgen Erläuterungen zum Gebrauch des Wörterverzeichnisses, das eigentliche Wörterverzeichnis, die Zeichenerklärung sowie ein neu eingeführtes Abkürzungsverzeichnis.

Die 37. Auflage erscheint 1990 in grünem Einband und versteht sich als weitere überarbeitete Fassung. Herausgegeben vom Bundesministerium für Unterricht und Kunst im ÖBV Pädagogischer Verlag Wien, Schulbuch-Verlag Jugend & Volk, führt auch sie die Nennung von Mitherausgeber:innen fort. Das Vorwort umfasst diesmal vier Seiten und nimmt ebenfalls Bezug auf die kontinuierliche Verbesserung der Systematik. (Vgl. ÖWB 37).

Einen markanten Einschnitt stellt die 38. Auflage von 1997 dar, die im Zuge der Umsetzung der neuen amtlichen Rechtschreibregeln (Reform 1996) erscheint. Sie präsentiert sich nicht nur mit einem völlig modernisierten, roten Cover, sondern bringt auch inhaltlich eine deutliche Erweiterung mit sich: Erstmals wird eine gesonderte Schulausgabe herausgegeben, und das Wörterverzeichnis umfasst nun rund 60.000 Stichwörter. Aufgrund dieser Erweiterung versteht sich das ÖWB von nun an nicht mehr als mittlere Ausgabe, sondern als umfassendes Nachschlagewerk. Bemerkenswert ist zudem der Abstand von sieben Jahren zur vorherigen Auflage – der längste in der Geschichte des ÖWB. Ein achtköpfiges Team unter Leitung von Karl Blüml, Jakob Ebner, Hermann Möcker und Herbert Tatzreiter ist für diese Neubearbeitung verantwortlich. (Vgl. ÖWB 38).

Die darauffolgende 39. Auflage aus dem Jahr 2003 wird wiederum als neu bearbeitet bezeichnet. Sie erscheint – weiterhin in Rot – unter dem Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur. Das Vorwort ist mit nur zwei Seiten deutlich kürzer als zuvor. Inhaltlich steht die

Anpassung an die Rechtschreibreform im Vordergrund, daneben wurden der westösterreichische Wortschatz überprüft und erweitert sowie für einzelne Fachbereiche Expert:innen hinzugezogen. (Vgl. ÖWB 39).

Mit der 40. Auflage von 2006 wird das Werk nochmals grundlegend überarbeitet. Diese Ausgabe ergänzt die bisherigen Inhalte um zwei neue Kapitel, die sich den Beziehungen zwischen Lauten und Buchstaben widmen. Besonderes Augenmerk liegt nun auf geschlechtergerechter Sprache. Die Einstufung der umgangssprachlichen Ausdrücke wird präzisiert, und für Angaben zur regionalen Verbreitung dient das *Variantenwörterbuch des Deutschen* (Vgl. Ammon / Bickel / Lenz 2016) als Referenz. (Vgl. ÖWB 40).

Die 41. Auflage von 2009, die vom Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur im Österreichischen Bundesverlag Schulbuch herausgegeben wird, versteht sich als aktualisierte Ausgabe. Das eine Seite lange Vorwort hebt vor allem die optische Modernisierung hervor, während der Wortschatz selbst im Vergleich zu den Vorgängerauflagen nur wenig verändert wurde. Der Fokus liegt hier auf der Tradition des ÖWB, das auf eine lange Geschichte bis 1774 zurückblicke. (Vgl. ÖWB 41).

2014 folgt die 42. Auflage, die erstmals große mediale Aufmerksamkeit erfährt. Neben einem kontinuierlich arbeitenden Team von sieben Personen wird die Redaktion durch 18 externe Konsulent:innen unterstützt. Das Werk wächst um rund 70 Seiten. (Vgl. ÖWB 42).

Mit der 43. Auflage aus dem Jahr 2016, die ebenfalls ein weiß-rotes Design trägt, hält die digitale Dimension Einzug in die Geschichte des ÖWB: Zeitgleich wird die Website www.oewb.at freigeschaltet, die eine Online-Recherche aller Stichwörter und ihrer Bedeutungen ermöglicht. Außerdem bekommt das ÖWB nicht nur eine quantitative Erweiterung, sondern auch eine konzeptionelle Neujustierung. Die deutliche Zunahme des Umfangs geht mit einer veränderten Selbstpositionierung einher, da auf eine explizite Abgrenzung zur bundesdeutschen Varietät erstmals verzichtet wird. Stattdessen rückt der in Österreich gebräuchliche Wortschatz als alleiniges Definitionskriterium in den Vordergrund. (Vgl. ÖWB 43).

Die aktuelle 44. Auflage erschien 2021 anlässlich des 70-jährigen Jubiläums. Neben einer limitierten Sonderausgabe wurden über 5.000 neue Stichwörter und Bedeutungen aufgenommen, sodass das Wörterbuch nun mehr als 130.000 Stichwörter und 230.000 Bedeutungen enthält.

Damit zählt es zu den umfangreichsten Wörterbüchern der deutschen Sprache. Die Erweiterungen betreffen vor allem den österreichischen Wortschatz, Redewendungen und aktuelle Ausdrucksweisen, etwa aus dem Bereich der Technologie, und sollen so zur fortschreitenden sprachlichen Entwicklung beitragen. (Vgl. ÖWB 44).

2.7 Kritik am ÖWB

Die Diskussion um das Österreichische Wörterbuch (ÖWB) ist seit seinen ersten Auflagen von kontroversen Stimmen geprägt. Die in der Forschung geäußerte Kritik an den jüngeren Auflagen des Österreichischen Wörterbuchs konzentriert sich vor allem auf strukturelle Defizite der empirischen Fundierung. Dabei werden sowohl das Fehlen eines ausreichend breiten und aktuellen Korpus als auch die begrenzte soziale und regionale Zusammensetzung der Entscheidungsgremien problematisiert. (Vgl. Sutter 2017: 172–174). Die Kodifizierung des österreichischen Standards sollte sich, so wird ebenfalls moniert, nicht allein auf lexikalische Aspekte beschränken, sondern auch phonologische und phonetische Besonderheiten systematisch berücksichtigen. In diesem Zusammenhang gilt der *Siebs* schon lange als überholt; ebenso wenig kann ein bundesdeutsches Aussprachewörterbuch als alleinige Grundlage dienen, das die Varietäten Österreichs und der Schweiz bestenfalls wohlwollend neben süddeutsche Dialekte stellt. Erst empirische Untersuchungen könnten klären, welche grammatischen Strukturen in Österreich tatsächlich standardsprachlich sind. (Vgl. Clyne 1995: 13–15).

Dollinger (2021: 130 f.) verweist darüber hinaus auf die spezifischen gesellschaftlich-politischen Rahmenbedingungen, die die Rezeption des ÖWB seit den 1950er-Jahren prägten. Bereits in dieser frühen Phase war die Gruppe der Kritiker*innen keineswegs homogen, sondern lässt sich aus seiner Sicht in drei große Lager unterteilen. Das erste Lager bildeten deutsch-nationale und deutschtümelnde Kreise, deren Ablehnung gegenüber dem ÖWB als Abwehrhaltung gegen eine eigenständige österreichische Standardvarietät zu verstehen ist. In dieser Tradition steht die Polemik, die das Wörterbuch als „überflüssiges, zeitbedingtes, feindseliges Unternehmen gegen die Sache des Gesamtschulentums“ (Krassnigg 1958: 156) verunglimpfte und den Verfassern sogar unterstellte, „eine eigene ‚österreichische Sprache‘, das ‚Hurdestanisch‘, schaffen zu wollen“. (Krassnigg 1958: 156).

Eine zweite Gruppe bestand aus Sprachpurist:innen, die den Anspruch erhoben, Österreichs Sprache stärker „reinigen“ zu müssen und dadurch eine schärfere Abgrenzung vom

Bundesdeutschen zu erreichen. Während sich die Angriffe der ersten Gruppe in erster Linie auf die kulturpolitische Symbolik und die Legitimität eines eigenen Wörterbuchs richteten, kritisierte das zweite Lager vor allem einzelne lexikalische Entscheidungen.

Ab Ende der 1970er-Jahre tritt ein drittes Lager hinzu: Autor:innen und Schriftsteller:innen, die mit der lexikografischen Qualität und inhaltlichen Ausrichtung des ÖWB unzufrieden waren. Prominent ist hier Hans Weigel (1908–1991), der im Jahr 1980 in der Zeitschrift *profil* (Nr. 9/1980) unter dem Titel *Die Leiden des jungen Wörterbuches* eine Fundamentalkritik an der Überarbeitung der Auflage von 1979 veröffentlichte. Weigel sprach in diesem Zusammenhang von einer „Bürgerinitiative zur Enthausermeisterung des Wörterbuches“, beklagte dilettantische Fehler und erhob den Vorwurf, das ÖWB reflektiere weder Qualität noch sprachliches Fingerspitzengefühl. (Vgl. Dollinger 2021: 132). Besonders scharf äußerte er sich über die nach seiner Ansicht laienhafte Bearbeitung:

Und ein Wörterbuch kann man nicht zur Rede stellen. Man kann nur in ohnmächtiger Wut die Fäuste ballen. Dies tue ich hiermit. Aber es wird nichts nützen. Denn wir haben inzwischen schon rund drei Jahrzehnte lang ein Österreichisches Wörterbuch. Als es zu erscheinen begann, ging ein Aufschrei der Ablehnung durch die Öffentlichkeit. Der Aufschrei ist längst verklungen. Das alte Österreichische Wörterbuch ist geblieben und hat eine siebenstellige Auflage erreicht. [...] Brauchen wir überhaupt ein Österreichisches Wörterbuch. Ja, unbedingt. Aber nicht dieses. (Weigel 1980, zit. nach Dollinger 2021: 132).

Diese harsche Kritik wurde von Benedikt, Hornung und Pacolt in der gleichen Zeitschrift sachlich zurückgewiesen, wobei sie den meisten Vorwürfen die Grundlage entzogen. Reinhard Tramontana bezeichnete Weigels Polemik als typisch für eine sprachkritische Haltung, die in Österreich seit dem 17. Jahrhundert tradiert sei und die Dollinger (2021: 133) als „Complaint Tradition“ bezeichnet: eine Tendenz, über den Zustand der Sprache zu klagen, ohne die Kriterien dafür linguistisch zu fundieren. Damit verschob sich der Fokus der Kritik von politischen Fragen zunehmend hin zu einer kulturkritischen Debatte, die zwar öffentlichkeitswirksam war, aber kaum fachwissenschaftlich begründet.

Im Rückblick zeigt sich somit, dass die Diskussionen um das ÖWB weniger von linguistischen und lexikografischen Erwägungen bestimmt waren als vielmehr von Fragen der Identitätspolitik, der Legitimation einer eigenständigen Varietät und kulturellen Wertungen. Die wiederkehrende Kritik am ÖWB muss daher sowohl als sprachpolitisches als auch als kultursoziologisches Phänomen verstanden werden.

2.8 Herausgeber:innen und Mitarbeiter:innen

In den frühen Auflagen des Österreichischen Wörterbuchs erfolgte keine namentliche Nennung der Bearbeiter:innen. Als Herausgeber wurde ausschließlich das Unterrichtsministerium angegeben (Vgl. Retti 1999: 120). Aus der Forschung geht jedoch hervor, dass Johann Stur, Sektionschef im Unterrichtsministerium, sowie die Landesschulinspektoren Albert Krassnigg und Anton Simonic als Hauptverfasser der ersten Auflage gelten. Darüber hinaus waren externe Mitarbeiter wie Ernst Pacolt beteiligt. (Vgl. Ranftl 1998: 47). Retti (Vgl. 1999: 120 f.) verweist zudem auf Franz Wollmann und Eberhard Kranzmayer als weitere Mitwirkende.

1967 wurde beim Österreichischen Bundesverlag eine eigene Wörterbuchstelle eingerichtet, die zunächst von Otto Langbein und ab Beginn der 1970er-Jahre von Albert Krassnigg geleitet wurde. Unterstützt wurde diese Redaktion von einer „Expertenkommission“, die zunächst rund fünfzehn Mitglieder umfasste, ab 1973 jedoch verkleinert wurde. Von diesem Zeitpunkt an waren Erich Benedikt, Maria Hornung und Ernst Pacolt die zentralen Mitglieder, die auch bei der 35. Auflage die Rolle der Mitherausgeber:innen übernahmen. (Vgl. Retti 1999: 121).

Erst mit der 35. Auflage des Jahres 1979, einer umfassenden Neubearbeitung, wurden erstmals die Namen einzelner Bearbeiter:innen im Wörterbuch verzeichnet. Die drei genannten Personen traten ab diesem Zeitpunkt auch offiziell als Mitherausgeber:innen auf. In der 36. Auflage wird zusätzlich Otto Back angeführt (Vgl. Retti 1999: 151); dieselben vier Namen finden sich auch in der 37. Auflage. (Vgl. Retti 1999: 161). Die Redaktion wird in diesen Bänden noch als „Wörterbuchstelle des Österreichischen Bundesverlages unter Mitwirkung einer Expertenkommission“ bezeichnet.

Mit der 38. Auflage erfolgte eine Erweiterung des Teams und zugleich die erstmalige namentliche Nennung der Redaktion. Herbert Fussy übernahm nun die Chefredaktion und blieb bis einschließlich der 41. Auflage für die inhaltliche Leitung verantwortlich. Neben Fussy werden Otto Back, Erich Benedikt, Karl Blüml, Jakob Ebner, Maria Hornung, Hermann Möcker, Ernst Pacolt und Herbert Tatzreiter als Bearbeiter:innen angeführt. Darüber hinaus verweist die Auflage auf die Mitwirkung von Fachkonsulent:innen. (Vgl. Ranftl 1998: 47).

Ab der 42. Auflage ging die Chefredaktion des Österreichischen Wörterbuchs von Herbert Fussy auf Christiane M. Pabst über, die diese Funktion bis heute innehat. (Vgl. ÖWB 42–44).

Pabst war über Jahrzehnte an verschiedenen Universitäten und Institutionen tätig und ist zudem Mitglied im Rat für deutsche Rechtschreibung. (Vgl. SSP Pabst o. J.).

Ein Blick auf die namentlich genannten Personen verdeutlicht, dass insbesondere in den frühen Auflagen fast ausschließlich Männer an der Herausgabe des ÖWB beteiligt waren; Maria Hornung bildet hier eine Ausnahme. Zwischen der 35. und der 41. Auflage werden je nach Band zwischen drei und acht Mitwirkende genannt. Besonders konstant beteiligt sind Erich Benedikt (35.–42.), Maria Hornung (35.–42.) und Ernst Pacolt (35.–38.). Otto Back wird von der 36. bis zur 42. Auflage geführt, Karl Blüml, Jakob Ebner, Hermann Möcker und Herbert Tatzreiter von der 38. bis zur 43. Auflage. Ab der 39. Auflage kommt Heinz-Dieter Pohl bis einschließlich der 43. Auflage hinzu. Mit der 42. Auflage steigt die Zahl der namentlich genannten Mitarbeiter:innen deutlich an, weshalb vorliegend auf eine vollständige Aufzählung verzichtet und auf nachfolgende Tabelle verwiesen wird.

	35	36	37	38	39	40	41	42	43	44
Erich Benedikt	x	x	x	x	x	x	x	x		
Maria Hornung	x	x	x	x	x	x	x			
Ernst Pacolt	x	x	x	x						
Otto Back		x	x	x	x	x	x	x		
Karl Blüml				x	x	x	x	x	x	
Jakob Ebner				x	x	x	x	x	x	x
Hermann Möcker				x	x	x	x	x	x	x
Herbert Tatzreiter				x	x	x	x	x	x	x
Herbert Fussy				x R ¹	x R	x R	x R			
Heinz-Dieter Pohl					x	x	x	x	x	x
Ulrike Steiner						x R	x R			
Gerhard Budin								x		
Manfred A. Fischer								x		
Christian Fridrich								x		
Siegfried Fussy								x	x	

¹ R: Redaktion

Isolde Hausner								x	x	x
Johannes Lindner								x		
Peter Lessky								x	x	
Hans Christian Luschützky								x		x
Herbert Moschitz								x		
Christiane M. Pabst								x R	x R	x R
Franz Patocka								x	x	x
Georg Rappold								x	x	
Walter Rauter								x	x	
Stefan Schäfer								x		
Richard Schrodtt								x	x	x
Christa Staudinger								x		
Ulrike Thumberger								x	x	x
Gerhard Donhauser									x	
Peter Ernst									x	x
Sorin Gadeanu									x	x
Philipp Vyhanek									x	x
Magdalena Eybl-Vyhnaneck										x R
Stefan Dollinger										x
Frank Höpfel										x
Manfred Wieninger										x
Barbara Rohringer										x
Katharina Pütz										x
Verena Rumpold										x
Jakob Schweikhart										x
Lara Strobl										x
Paul Szelegowitz										x
Martin Kilga										x

Tabelle 2: Mitwirkende ÖWB

3 Qualitative Inhaltsanalyse nach Kuckartz (2018)

Für die im Rahmen vorliegender Untersuchung durchgeführte Empirie wurde die Methode der qualitativen Inhaltsanalyse nach Kuckartz (2018) herangezogen. Dieses Verfahren eignet sich insbesondere zur systematischen Strukturierung umfangreicher Textkorpora sowie zur Herausarbeitung zentraler Themenfelder. Die qualitative Inhaltsanalyse verbindet ein regelgeleitetes, transparentes Vorgehen mit einer materialnahen Interpretation und ermöglicht sowohl theoriegeleitete als auch induktive Analyseschritte.

Ziel der vorliegend durchgeführten Analyse ist es, die sprachpolitischen, ideologischen und variationstheoretischen Positionierungen in den Vorwörtern des Österreichischen Wörterbuchs (ÖWB) diachron zu rekonstruieren und in ihren diskursiven Kontext einzuordnen.

3.1 Methodisches Vorgehen

Die entsprechende Auswertung der Vorwörter erfolgte anhand der inhaltlich strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse nach Kuckartz (2018). Ausgangspunkt der Analyse war die Festlegung von drei theoretisch begründeten Hauptkategorien, die a priori unmittelbar aus den Forschungsfragen abgeleitet wurden:

1. Sprachpolitische Dimension (SP),
2. Sprachvariation (SV),
3. Sprachideologie (SI).

Diese Hauptkategorien bildeten den analytischen Rahmen der gesamten Untersuchung. In einem ersten Schritt wurden die Vorwörter sämtlicher Auflagen des Österreichischen Wörterbuchs im Untersuchungszeitraum vollständig analysiert und die entsprechenden *Sinneinheiten* den jeweiligen Hauptkategorien zugeordnet. Als Sinneinheit (Analyseeinheit) galt jeweils ein abgeschlossener Gedankengang bzw. ein zusammenhängender Argumentationsabschnitt. In dieser ersten Codierphase wurde jede Texteinheit eindeutig einer der drei Hauptkategorien zugewiesen; Mehrfachcodierungen wurden in diesem Schritt bewusst ausgeschlossen, um eine klare kategoriale Abgrenzung sicherzustellen. Die Codierung erfolgte in einem MAXQDA-kompatiblen Format, wobei jedes Segment mit einer Kategorienbezeichnung (SP, SV oder SI), dem entsprechenden Textausschnitt sowie einer kurzen Begründung der Zuordnung versehen

wurde. Auf diese Weise entstand eine systematische, tabellarische Übersicht des Materials. In einem zweiten Analyseschritt wurden Mehrfachcodierungen zugelassen, um Überschneidungen zwischen den Kategorien sichtbar zu machen. In einem dritten Durchgang erfolgte schließlich eine weitere Ausdifferenzierung der Hauptkategorien in Subkategorien, die induktiv am Material entwickelt wurden. Dieses methodische Vorgehen ermöglicht es, diachrone Veränderungen in der konzeptuellen Ausrichtung des Österreichischen Wörterbuchs sichtbar zu machen und diese in den Kontext der österreichischen Sprachpolitik, von Sprachideologien und sprachkulturellen Strömungen einzuordnen. (Vgl. Kuckartz 2018, 181–183).

3.1.1 Auswahl und Aufbereitung des Textkorpus

Das untersuchte Korpus umfasst die vollständigen Vorworte sämtlicher bisher erschienenen Auflagen des ÖWB (1.–44. Auflage). Diese Vorworte bieten als paratextuelle Einleitungen nicht nur editorische Hinweise, sondern fungieren als explizit metasprachliche und sprachpolitische Positionierungen – als „Sprachideologien in eigener Sache“.

Die Texte wurden aus den Printausgaben transkribiert und in ein einheitliches digitales Format übertragen. Dabei wurde auf eine möglichst getreue Übertragung der Originaltexte geachtet, inklusive historischer Orthografie, um auch formale Verschiebungen sichtbar zu machen. Das so erstellte Korpus bildete die Grundlage für den anschließenden Codierungsprozess.

3.2 Einteilung in 3 Hauptkategorien

Im Folgenden werden die Ergebnisse des ersten Codierungsdurchgangs dargestellt. Tabelle 3 gibt einen systematischen Überblick über die einzelnen Texteinheiten und ist nach den einzelnen Auflagen des ÖWBs gegliedert. Die Zuordnung der Codierungen erfolgt entlang der drei Hauptkategorien:

- SP (Sprachpolitische Dimension),
- SV (Sprachvariation),
- SI (Sprachideologien).

Auflage 1–32		Kommentar
SP	„Das Österreichische Wörterbuch tritt an die Stelle der ‚Regeln für die deutsche Rechtschreibung nebst Wörterverzeichnis‘ und bildet nunmehr die Grundlage der Rechtschreibung in den Schulen und Ämtern Österreichs.“ „Es wurde nach pädagogischen Grundsätzen derart abgefaßt, daß es von einem möglichst großen Personenkreis ohne fremde Hilfe benützt werden kann.“ „Maßgebend für die Entscheidung darüber waren die Bedürfnisse der Schule und des Alltags, nicht die bestimmter Fach- und Berufskreise.“ „Das Österreichische Wörterbuch ist in erster Linie ein Rechtschreibbuch, und zwar auf Grundlage der im deutschen Sprachraum allgemein anerkannten Regeln.“	Die Vorworte der frühen Auflagen positionieren das Österreichische Wörterbuch als verbindliches Rechtschreib- und Nachschlagewerk für Schule und Verwaltung. Es tritt ausdrücklich an die Stelle früherer Regelwerke und übernimmt damit eine staatlich autorisierte Normfunktion. Die Konzeption des Wörterbuchs soll pädagogischen Grundsätzen folgen und ist darauf ausgerichtet, von einem möglichst breiten Benutzerkreis selbstständig verwendet werden zu können. Maßgeblich für Auswahl und Gestaltung sollen die Bedürfnisse von Schule und Alltag sein, während fach- bzw. berufsspezifische Sprachverwendungen bewusst ausgeklammert werden. Die sprachpolitische Ausrichtung zeigt sich damit in der institutionellen Festlegung des ÖWB als schulische und amtliche Normbasis sowie in der Orientierung an einer allgemein anerkannten deutschen Orthografie.
SV	„Es ist jedoch in erster Linie für Österreicher bestimmt und wird vor allem von Österreichern benützt werden.“ „Deshalb enthält es auch zahlreiche allgemein verwendete Wörter der österreichischen Umgangssprache und der österreichischen Mundarten [...] Solche Wörter sind aber ausdrücklich als Umgangssprache oder der Mundart zugehörig gekennzeichnet.“ „Wir Österreicher verwenden eine Reihe von Ausdrücken, die nicht weniger richtig, gut und schön sind als anderswo gebrauchte. Sie wurden naturgemäß im Wörterbuch bevorzugt, wogegen etwa nur in Norddeutschland übliche gar nicht berücksichtigt oder als bei uns fremd oder ungewohnt ausdrücklich gekennzeichnet wurden.“	In den Vorworten wird das ÖWB ausdrücklich als für österreichische Benutzerinnen und Benutzer bestimmtes Werk ausgewiesen. Österreichische Besonderheiten im Wortschatz, in der Aussprache und in grammatischen Formen sollen systematisch berücksichtigt und als korrekt und legitim dargestellt werden. Zugleich erfolgt eine Markierung von Wörtern der <i>Umgangssprache</i> und der <i>Mundarten</i>, wodurch diese von der Standardsprache abgegrenzt werden. Formen, die ausschließlich in anderen Teilen des deutschen Sprachraums gebräuchlich sind, sollen entweder nicht aufgenommen oder ausdrücklich als für Österreich ungewohnt gekennzeichnet werden. Auf diese Weise soll ein eigenständiges österreichisches (Standard-)Deutsch sichtbar gemacht werden, das als Teil der deutschen Standardsprache verstanden wird,

	„Es ist aber auch Tatsache, daß wir [...] Wörter anders betonen, anders aussprechen, Hauptwörter mit einem anderen Artikel oder einer anderen Mehrzahlform, Zeitwörter mit einem anderen Hilfszeitwort verwenden [...] Als gut und richtig empfundene Formen wurden ins Wörterbuch aufgenommen.“	zugleich jedoch von einer als „gemeindeutsch“ bezeichneten Norm unterschieden bleibt.
SI	„Damit werden die Benützer des Wörterbuchs von der Verwendung der Umgangssprache und der Mundart in der gehobenen Sprache ausdrücklich gewarnt und zugleich zu den guten gemeindeutschen Formen hingeleitet.“ „Wir Österreicher verwenden eine Reihe von Ausdrücken, die nicht weniger richtig, gut und schön sind als anderswo gebrauchte.“ „Das Österreichische Wörterbuch stark in den Dienst der Erziehung zum guten Stil zu stellen, erschien jedoch besonders wünschenswert.“ „Deshalb wurden Formen des Kanzleistils und des Amtsdeutsch besonders gekennzeichnet, Ausdrücke des Papierdeutsch durch bessere ersetzt.“	In den Vorworten der frühen Auflagen wird eine klar normativ geprägte Sprachauffassung deutlich. Es wird eine Hierarchisierung zwischen gehobener Sprache, Umgangssprache und Mundart vorgenommen, wobei die Benutzerinnen und Benutzer ausdrücklich vor der Verwendung nicht-standardsprachlicher Formen in der gehobenen Sprache gewarnt werden. Gleichzeitig sollen sie an die als korrekt geltenden gemeindeutschen Formen herangeführt werden. Sprachgebrauch wird dabei anhand wertender Kategorien wie „gut“, „richtig“ und „schön“ beurteilt. Das ÖWB versteht sich ausdrücklich als Instrument sprachlicher Erziehung und Stilbildung, indem es den „guten Stil“ fördert und unerwünschte Sprachformen, etwa des <i>Kanzlei-</i> und <i>Papierdeutsch</i>, kennzeichnet oder durch als besser geltende Alternativen ersetzt. Sprache erscheint damit nicht nur als Mittel der Kommunikation, sondern als Gegenstand normativer und pädagogischer Einflussnahme. Mit Nachdruck wird zudem das Wörterbuch als national österreichische Unternehmung positioniert, die Herausgeber wollen als <i>Wir Österreicher</i> gewissermaßen für die gesamte Bevölkerung bzw. Nation sprechen.
Auflage 35		Kommentar
SP	„Die Aufgabe, die es zu erfüllen hat, ist im wesentlichen die alte, bereits in der 1. Auflage 1951 definierte, geblieben: Grundlage der Rechtschreibung in den Schulen und Ämtern Österreichs zu sein.“	Das Vorwort der 35. Auflage betont ausdrücklich die Kontinuität der Aufgabenstellung des ÖWB seit der ersten Auflage von 1951. Das ÖWB wird weiterhin als verbindliche Grundlage der Rechtschreibung in Schulen und Ämtern Österreichs definiert und damit klar institutionell verankert. Die Bearbeitung der erneuerten Fassung

	„So wie die seinerzeitigen Verfasser haben die Bearbeiter der erneuerten Fassung sich bemüht, das Buch nach pädagogischen Grundsätzen zu gestalten.“ „Das Österreichische Wörterbuch war und ist in erster Linie ein Wörterbuch für die Rechtschreibung. [...] Der Zusammenhang mit der allgemeingültigen deutschen Orthographie und damit die Kongruenz mit der neuesten Auflage des Duden sind maßgeblich.“	orientiert sich erneut an pädagogischen Grundsätzen und unterstreicht den bildungspolitischen Anspruch des Wörterbuchs. Zugleich wird die normative Ausrichtung betont, indem der Zusammenhang mit der allgemein gültigen deutschen Orthographie sowie die Übereinstimmung mit der jeweils aktuellen Duden-Auflage als maßgeblich hervorgehoben werden. Das ÖWB positioniert sich damit als staatlich legitimes Recht Schreibwörterbuch mit stabiler normativer Funktion.
SV	„Die Tatsache, daß sich, abgesehen von den Mundarten und der Umgangssprache, die deutsche Hochsprache in Österreich in mannigfacher Hinsicht von der sogenannten deutschen Gemeinsprache [...] unterscheidet, ist den Fachleuten bekannt.“ „Österreich gehört mit acht Bundesländern dem bairisch-österreichischen Großraum an [...] Zu den sogenannten bairisch-österreichischen Kennwörtern gehören u.a.: <i>Fasching</i> für <i>Fasnacht</i>, <i>Maut</i> für <i>Zoll</i>, <i>Rauchfang</i> für <i>Kamin</i>.“ „Auch mundartliche Ausdrücke wurden [...] mit einbezogen; sie sind durch ‚mda.‘ als mundartlich gekennzeichnet.“ „Wortgut, das [...] in Österreich als ‚bundesdeutsch‘ empfunden wird, wird durch einen Stern gekennzeichnet, etwa <i>Aprikose: Marille</i>.“ „Neben den Wortschatzbesonderheiten finden selbstverständlich auch jene des Genus [...] und der Hilfszeitwörter Berücksichtigung.“ „Das Wort <i>Abteilung</i> z. B. trägt in Österreich den Ton auf der ersten, in Deutschland auf der zweiten Silbe.“	Im Vorwort der 35. Auflage wird die Existenz systematischer Unterschiede zwischen der deutschen <i>Hochsprache</i> in Österreich und der sogenannten deutschen <i>Gemeinsprache</i> ausdrücklich thematisiert. Österreichische Besonderheiten werden dabei auf unterschiedlichen sprachlichen Ebenen erfasst, insbesondere im Wortschatz, aber auch in morphologischen, phonologischen und grammatischen Aspekten. Die Zugehörigkeit großer Teile Österreichs zum bairischen Sprachraum wird als zentrale Erklärung für diese Unterschiede herangezogen und anhand konkreter lexikalischer Beispiele veranschaulicht. Auch mundartliche Ausdrücke werden in das Wörterbuch aufgenommen, jedoch klar als solche gekennzeichnet. Darüber hinaus erfolgt eine explizite Abgrenzung gegenüber als „bundesdeutsch“ empfundenem Wortgut, wodurch österreichische Besonderheiten systematisch sichtbar gemacht und vom außerösterreichischen Standard unterschieden werden.

SI	(Bewertung, Legitimation, Prestige, Identitätsdiskurs) „Die Verfasser haben es [...] als ihre besondere Aufgabe betrachtet, jene Besonderheiten auf dem Gebiet der Rechtschreibung, die in Österreich seit alters üblich waren und sind, herauszuarbeiten und festzuhalten.“ „Die Verfasser hoffen außerdem, dem österreichischen Deutsch damit jenen Platz gesichert zu haben, der ihm als traditionsreicher Regionalsprache innerhalb des gesamtdeutschen Raumes zukommt.“ „Doppelformen gehören überhaupt zu den ‚Schmerzenskindern‘ der Lexikographen [...]. Besonders bei Fremdwörtern gibt es oft verschiedene Grade der Eindeutschung.“	Im Vorwort der 35. Auflage wird österreichisches Deutsch ausdrücklich als traditionsreiche und legitime Ausprägung der deutschen Standardsprache gerahmt. Die Verfasser betonen ihre Aufgabe, jene Besonderheiten der Rechtschreibung, die in Österreich „seit alters üblich waren und sind“, gezielt herauszuarbeiten und dauerhaft festzuhalten. Damit wird ein deutlicher Fokus auf Bewahrung und ein historistisches Narrativ der Kontinuität gelegt. Zugleich wird österreichisches Deutsch als <i>Regionalsprache</i> innerhalb des gesamtdeutschen Sprachraums verortet, wodurch eine Gleichzeitigkeit von Eigenständigkeit und Zugehörigkeit zu einem übergeordneten Sprach- bzw. Kulturraum (mit einer implizit übergeordneten Norm) entsteht. Dieses Spannungsverhältnis zeigt sich auch im Umgang mit Doppelformen, die als lexikografisch problematisch beschrieben werden, insbesondere im Bereich der Fremdwörter. Insgesamt wird österreichisches Deutsch positiv bewertet und legitimiert, ohne den Anspruch auf Einheit der deutschen Standardsprache grundsätzlich infrage zu stellen.
Auflage 37		Kommentar
SP	„Nach vier Jahrzehnten seines Bestehens kann das Österreichische Wörterbuch (ÖWB) bereits auf eine beachtliche Tradition zurückblicken. [...]“ „Das ÖWB wurde im Vorwort zur 1. Auflage im Jahr 1951 als ein „Wörterbuch der guten, richtigen deutschen Gemeinsprache“ charakterisiert. Daran hat sich selbstverständlich nichts geändert. Auch seine Aufgabe, Grundlage der Rechtschreibung in den Schulen und Ämtern Österreichs zu sein, ist unverrückbar bestehen geblieben. Es wurde nach pädagogischen Grundsätzen gestaltet und ist als Behelf zu selbstständiger Arbeit für Schüler etwa ab der fünften Schulstufe geeignet.“	Das Vorwort der 37. Auflage stellt das ÖWB ausdrücklich in eine längere Tradition und verweist auf vier Jahrzehnte seines Bestehens. Zugleich wird die seit der ersten Auflage von 1951 definierte Aufgabenstellung bekräftigt. Das ÖWB wird weiterhin als „Wörterbuch der guten, richtigen deutschen Gemeinsprache“ charakterisiert und als verbindliche Grundlage der Rechtschreibung in Schulen und Ämtern Österreichs ausgewiesen. Die Orientierung an der gesamtdeutschen Orthographienorm auf der Grundlage der Reform von 1901 wird ausdrücklich hervorgehoben. Alternative Schreibweisen werden nicht normativ ausgeschlossen, sondern durch die parallele Verzeichnung mehrerer Formen transparent gemacht. Das Vorwort betont darüber

	Das ÖWB wird vermutlich – wie jedes muttersprachliche Wörterbuch – zumeist zum Nachschlagen der Rechtschreibung verwendet. Bekanntlich ist die Rechtschreibung in Österreich keine andere als die gemeinsame Orthographie aller deutschsprachigen Länder auf der Grundlage der Reform des Jahres 1901.“ „Wo das ÖWB Schreibweisen anbietet, die von jenen anderer Rechtschreibwörterbücher abweichen, verzeichnet es jeweils beide Formen [...]“ „Das Österreichische Wörterbuch ist eine Gemeinschaftsarbeit, die ständig weitergeführt werden muß. [...] Es soll dem traditionsreichen österreichischen Deutsch jenen Platz sichern, der ihm innerhalb des gesamtdeutschen Sprachraums zukommt.“	hinaus den pädagogischen Auftrag des ÖWB, das als Hilfsmittel zur selbstständigen Arbeit konzipiert ist. Insgesamt positioniert sich das ÖWB als traditionsbewusstes, staatlich verankertes Standardwerk, das eine gemeinsame Norm des gesamten deutschen Sprachraums fortführt und zugleich österreichische Besonderheiten innerhalb dieses Rahmens berücksichtigt.
SV	„Es ist ein Wörterbuch der deutschen Standardsprache in ihrer österreichischen Ausprägung, das neben dem allgemeinen Wortschatz vorzugsweise auch die Sachgebiete Haushalt, Schule, Gewerbe, Wirtschaft, Technik, Spiel und Sport [...] berücksichtigt.“ „Die Tatsache, daß sich – abgesehen von den Mundarten und der Umgangssprache – die deutsche Standardsprache in Österreich in mannigfacher Hinsicht von der sogenannten deutschen Gemeinsprache [...] unterscheidet, ist den Fachleuten bekannt. Österreich hat mit acht seiner Bundesländer Anteil an den Besonderheiten, die der Baiernstamm auf seinem Territorium ausgebildet hat. Zu den sogenannten bairisch-österreichischen Kennwörtern gehören u. a.: <i>aper</i> für „schneefrei“, <i>Fasching</i> für „Fasnacht“, <i>Maut</i> für „(Zoll)gebühr“, <i>Rauchfang</i> für „Kamin“.“ „Wörter wie <i>Jause</i> für „Zwischenmahlzeit am Vor- oder Nachmittag“, <i>Drucksorte</i> für „Formular“ oder das inzwischen veraltete Wort <i>Korrespondenzkarte</i> für „Postkarte“ [...] werden im benachbarten Bayern kaum verstanden.“	Das Vorwort der 37. Auflage beschreibt das ÖWB ausdrücklich als Wörterbuch der deutschen Standardsprache in ihrer österreichischen Ausprägung. Österreichische Besonderheiten werden dabei systematisch auf unterschiedlichen sprachlichen Ebenen erfasst, insbesondere im Wortschatz, aber auch in grammatischen und phonetischen Merkmalen. Die Abgrenzung von der <i>deutschen Gemeinsprache</i> erfolgt anhand zahlreicher Beispiele, die Unterschiede in Bedeutung, Gebrauch und Aussprache verdeutlichen. Besonders hervorgehoben werden dabei jene Bereiche, in denen sich österreichische Besonderheiten deutlich zeigen, etwa die Amtssprache und die Küchensprache. Darüber hinaus bezieht das Vorwort auch mundartliche Ausdrücke ein, deren Aufnahme mit der Charakterisierung österreichischer Volkskultur begründet wird. Das Bearbeitungsgebiet des ÖWB wird aber nicht auf das Staatsgebiet Österreichs beschränkt, sondern ausdrücklich auch auf Südtirol ausgeweitet, dessen sprachliche Besonderheiten als Teil des österreichischen Deutsch betrachtet werden. Neben

	„Andererseits gibt es eine Reihe von Wörtern, deren Bedeutung in Österreich von der in Deutschland abweicht: <i>Sessel</i> vs. <i>Stuhl</i>; <i>Tasse</i> vs. <i>Schale</i>; <i>laufen</i> – in Österreich nur „rennen“.“ „Zwei Sachbereiche sind es vor allem, in denen die Besonderheiten des österreichischen Wortschatzes deutlich sinnfällig werden: die in der österreichisch-ungarischen Monarchie entwickelte österreichische Amtssprache und die durch die Wiener Küche unter dem Einfluß mehrerer fremder Nachbarsprachen und -kulturen entstandene österreichische Küchensprache (<i>Beiried</i>, <i>Beuschel</i>, <i>Karfiol</i>, <i>Palatschinke</i> ...).“ „Die Einbeziehung gewisser mundartlicher Ausdrücke rechtfertigt sich durch die damit ermöglichte Charakterisierung österreichischer Volkskultur.“ Ihrer Entstehung nach gehört auch die deutsche Ausdrucksweise in Südtirol zum österreichischen Deutsch. Südtiroler Besonderheiten wie <i>Saltner</i> für „Weinhüter“ oder <i>Torkel</i> für „Weinpresse“ werden als solche mit „(SüdT)“ gekennzeichnet.“ „Bei manchen Verben wird der österreichische Gebrauch des Hilfsverbs <i>sein</i> registriert: <i>ich bin gesessen</i> (dagegen in Deutschland vorwiegend <i>ich habe gesessen</i>).“ „Bestimmte Wörter der deutschen Standardsprache werden in Österreich anders ausgesprochen als in Deutschland. [...] Kurzvokal z.B. in <i>Arzt</i>, <i>Erde</i>, <i>Husten</i>; Langvokal z.B. in <i>Chef</i>, <i>Most</i>, <i>rächen</i>.“	lexikalischen Unterschieden berücksichtigt das ÖWB zudem grammatische Besonderheiten, etwa im Gebrauch von Hilfsverben, sowie phonetische Merkmale wie Vokallängen, Betonungsmuster und die Aussprache bestimmter Fremdwörter. Insgesamt wird österreichisches Deutsch als eigenständige, systematisch beschreibbare Standardvarietät dargestellt, die innerhalb des deutschen Sprachraums gleichberechtigt verortet ist. Dies impliziert eine plurizentrische Lesart des Deutschen, ohne Bezugnahme auf die entsprechende Theorie bzw. Terminologie.
SI	„Das ÖWB wurde [...] als ein „Wörterbuch der guten, richtigen deutschen Gemeinsprache“ charakterisiert. Daran hat sich selbstverständlich nichts geändert.“	Im Vorwort der 37. Auflage beschreibt sich das ÖWB weiterhin ausdrücklich als „Wörterbuch der guten, richtigen deutschen Gemeinsprache“ und hält damit an einer normativ geprägten Selbstdefinition fest. Die wertenden Kategorien „gut“ und „richtig“ verweisen auf ein Selbstverständnis, das das ÖWB als Instanz sprachlicher

	„In der damaligen Festlegung [der Orthographie 1901] waren einige Randbereiche [...] ausgespart geblieben. [...] Soweit derartiges sich auf Randbereiche beschränkt, ist es kein Übel, sondern kann im Gegenteil zu positiver Fortentwicklung der deutschen Orthographie Anstoß geben.“ „Es soll dem traditionsreichen österreichischen Deutsch jenen Platz sichern, der ihm innerhalb des gesamtdeutschen Sprachraums zukommt.“	Orientierung positioniert. Gleichzeitig wird betont, dass die gemeinsame gesamtdeutsche Orthographienorm historisch nicht alle Randbereiche vollständig geregelt habe und dass dies nicht als problematisch, sondern als potenzieller Impuls für eine positive Weiterentwicklung der deutschen Orthographie verstanden werden können. Österreichisches Deutsch wird dabei als traditionsreiche Varietät dargestellt, der innerhalb des gesamtdeutschen Sprachraums ein legitimer Platz zukommt. Insgesamt zeigt sich ein ideologisches Gleichgewicht zwischen dem Anspruch auf Eigenständigkeit und der gleichzeitigen Einbindung in eine gemeinsame, überregionale Standardnorm. Der Verweis auf den <i>Baiernstamm</i> und dessen <i>Territorium</i> reflektiert tribalistische(-völkische) Ideologien, wie sie in der philologischen Dialektologie des Deutschen auch nach 1945 noch lange verankert waren. Die Erwähnung der Bedeutung der <i>Mundarten</i> für die Konstruktion einer <i>österreichischen Volkskultur</i> könnte als Indiz für die „Verösterreicherung“ jener Dialektforschung im Zuge des nation building der Zweiten Republik gelesen werden (Vgl. Feichtinger / Geiger 2022).
Auflage 39		Kommentar
SP	„Das Österreichische Wörterbuch (ÖWB) kann bereits auf eine fünf Jahrzehnte lange Tradition zurückblicken. Sein unmittelbarer Vorläufer, die ‚Regeln für die deutsche Rechtschreibung, nebst Wörterverzeichnis‘, in der ältesten Form auf 1879 zurückgehend, hatte sich auf einfache Wortlisten ohne Erklärungen beschränkt.“ „Das ÖWB wurde im Verordnungsblatt des Bundesministeriums für Unterricht vom 1. Jänner 1990 als ein Nachschlagewerk angekündigt, das ‚den in Österreich gebräuchlichen Wortschatz enthält und für alle Fragen der Rechtschreibung, die erfahrungsgemäß in Schule, Amt oder Büro auftauchen, die passende Lösung findet‘.“	Das Vorwort der 39. Auflage stellt das ÖWB ausdrücklich in eine lange institutionelle Tradition und verweist sowohl auf seine unmittelbaren Vorläufer als auch auf die Entwicklung der staatlichen Rechtschreibnormierung seit dem späten 18. Jahrhundert. Die Ankündigung des ÖWB im Verordnungsblatt des Bundesministeriums für Unterricht unterstreicht seine amtliche Legitimation und seine sprachpolitische Funktion. Das ÖWB wird weiterhin als verbindliches Nachschlagewerk für Fragen der Rechtschreibung im schulischen und administrativen Bereich ausgewiesen. Zugleich betont das Vorwort die pädagogische Ausrichtung des Wörterbuchs, das als Hilfsmittel für die selbstständige von Schüler*innen Arbeit konzipiert ist. Insgesamt

	„Seine Aufgabe, Grundlage der Rechtschreibung in den Schulen und Ämtern Österreichs zu sein, ist in diesen fünfzig Jahren bestehen geblieben. Es wurde nach pädagogischen Grundsätzen gestaltet und ist als Behelf zu selbstständiger Arbeit für Schülerinnen und Schüler geeignet.“	wird damit eine kontinuierliche staatliche Verantwortung für Sprachstandardisierung sichtbar, die das ÖWB als zentrales Instrument der Sprachnormierung für die Domänen Schule und Verwaltung positioniert.
SV	„Doris Mangott und Günter Vallaster haben den Wortschatz Tirols und Vorarlbergs speziell auf Besonderheiten des Sprachgebrauchs dieser Bundesländer hin durchgehen.“ „Von Innsbruck aus hat Gregor Retti mit seiner Internetdatenbank viel zur Verbreitungsforschung und Präsentation des österreichischen Deutsch beigetragen und auch uns dadurch geholfen.“ „Unter den Konsulentinnen und Konsulenten seien Isolde Hausner für ihre Anregungen zum österreichischen Deutsch, Josef Schneeweiß für das immer wichtiger werdende Gebiet Wirtschaftssprache, Markus Erwin Haider für die Durchsicht der politischen Sprache und der Beachtung der Political Correctness sowie Peter Lessky für die weitere Bearbeitung der Rechtssprache besonders bedankt.“	Das Vorwort der 39. Auflage legt einen deutlich regional orientierten Fokus auf die Wörterbucharbeit. Die gezielte Durchsicht des Wortschatzes einzelner Bundesländer, insbesondere Tirols und Vorarlbergs, verweist auf eine differenzierte Erfassung sprachlicher Variation. Zugleich wird österreichisches Deutsch als eigenständige Varietät im gesamten deutschsprachigen Raum konzeptualisiert. Darüber hinaus berücksichtigt das ÖWB unterschiedliche soziale und funktionale Register, etwa die Wirtschafts-, Rechts- und politische Sprache, wobei auch Fragen der Political Correctness ausdrücklich thematisiert werden. Die Einbindung externer Fachleute sowie die Nutzung einer Internetdatenbank zur Verbreitungsforschung verdeutlichen eine stärkere Anbindung an sprachwissenschaftliche Forschung und empirische Methoden. Sprachliche Variation wird damit zunehmend auch wissenschaftlich fundierter erfasst.
SI	„Es soll dem traditionsreichen österreichischen Deutsch jenen Platz sichern helfen, der ihm innerhalb des gesamten deutschsprachigen Raums zukommt.“	Im Vorwort der 39. Auflage wird österreichisches Deutsch erneut als traditionsreiche Varietät positiv bewertet und legitimiert. Zugleich wird betont, dass ihm innerhalb des gesamten deutschsprachigen Raums ein gleichberechtigter Platz zukomme. Diese Selbstbeschreibung verbindet die Hervorhebung nationaler Eigenständigkeit mit einer klaren Einbindung in eine übergeordnete sprachliche Gemeinschaft. Das ÖWB positioniert sich damit – noch immer implizit – im Sinne einer plurizentrischen Sprachauffassung, in der österreichisches Deutsch als eigenständige, aber gleichwertige Standardvarietät eines vollwertigen Zentrums der deutschen Sprache verstanden wird. Die ideologische Stoßrichtung des Vorworts ist somit durch das Bemühen

		gekennzeichnet, österreichische Nationalidentität und Zugehörigkeit zum (gesamt-) deutschen Sprachraum in Einklang zu bringen.
Auflage 41		Kommentar
SP	„Die tiefgreifenden Umarbeitungen des Österreichischen Wörterbuchs (ÖWBs) und die Umstellung auf die neue Rechtschreibung haben dieses Standardwerk zum österreichischen Deutsch in den letzten Jahren stark verändert.“ „Das Österreichische Wörterbuch kann bereits auf eine mehr als fünf Jahrzehnte lange Tradition zurückblicken. Sein unmittelbarer Vorläufer, die ‚Regeln für die deutsche Rechtschreibung nebst Wörterverzeichnis‘ [...] hatte sich auf einfache Wortlisten ohne Erklärungen beschränkt.“ „Das erste Österreichische Wörterbuch wurde im Verordnungsblatt des Bundesministeriums für Unterricht vom 1. Jänner 1950 als ein Nachschlagewerk angekündigt, das ‚den in Österreich gebräuchlichen Wortschatz enthält und für alle Fragen der Rechtschreibung, die erfahrungsgemäß in Schule, Amt oder Büro auftauchen, die passende Lösung findet.““ „Seine Aufgabe, Grundlage der Rechtschreibung in den Schulen und Ämtern Österreichs zu sein, ist seither bestehen geblieben.“ „Es wurde nach pädagogischen Grundsätzen gestaltet und ist Behelf zu selbstständiger Arbeit für Schülerinnen und Schüler etwa ab der fünften Schulstufe geeignet.“	Das Vorwort der 41. Auflage hebt die tiefgreifenden Umarbeitungen des ÖWB sowie die Umstellung auf die neue Rechtschreibung hervor und verortet diese ausdrücklich im Rahmen aktueller sprachpolitischer Entwicklungen. Zugleich wird erneut die lange Tradition des ÖWB betont, die bis zu seinen unmittelbaren Vorläufern und zur staatlichen Rechtschreibpraxis des 18. Jahrhunderts zurückreicht. Die Ankündigung des ersten ÖWB im Verordnungsblatt des Bundesministeriums für Unterricht unterstreicht erneut die staatliche Legitimation des Wörterbuchs. Seine Aufgabe, als verbindliche Grundlage der Rechtschreibung in Schulen und Ämtern Österreichs zu fungieren, wird ausdrücklich als unverändert beschrieben. Darüber hinaus verweist das Vorwort auf die pädagogische Konzeption des ÖWB als Hilfsmittel für selbstständige Arbeit und erweitert dessen Funktion über den schulischen und administrativen Gebrauch hinaus auf eine breite Öffentlichkeit. Das ÖWB positioniert sich damit als Bildungs- und Verwaltungsinstrument mit stabiler institutioneller Verankerung, aber erstmals auch als <i>Buch fürs Leben</i>.

	„Aber neben der Aufgabe für den Schulgebrauch hatte das ÖWB auch immer das angestrebte Ziel vor Augen, ein Buch fürs Leben, für eine breite Öffentlichkeit und vor allem für den Gebrauch im administrativen Bereich zu sein.“	
SV	Im Vorwort der 41. Auflage wird sprachliche Variation nur implizit berücksichtigt – es finden sich keine detaillierten regionalen Beispiele wie in früheren Auflagen. Die wenigen Hinweise, die sprachliche Variation thematisch berühren, finden sich in der Selbstbeschreibung des ÖWB als „Standardwerk zum österreichischen Deutsch“.² „Die tiefgreifenden Umarbeitungen [...] haben dieses Standardwerk zum österreichischen Deutsch in den letzten Jahren stark verändert.“	Im Vorwort der 41. Auflage wird sprachliche Variation nur implizit in eingeschränktem Maß thematisiert. Detaillierte einschlägige Beispiele, wie sie in früheren Auflagen zu finden sind, fehlen. Stattdessen erfolgt eine Selbstbeschreibung des ÖWB als „Standardwerk zum österreichischen Deutsch“. Damit wird dieses ausdrücklich als eigenständige standardsprachliche Varietät anerkannt, ohne anhand konkreter sprachlicher Merkmale darauf einzugehen. Österreichisches (Standard-)Deutsch erscheint somit als Selbstverständlichkeit, ohne dass seine Spezifika im Einzelnen ausgeführt werden müssen.
SI	„Es soll dem traditionsreichen österreichischen Deutsch weiterhin jenen Platz sichern helfen, der ihm innerhalb des gesamten deutschsprachigen Raums zukommt.“	Im Vorwort der 41. Auflage wird die Formel vom „traditionsreichen österreichischen Deutsch“ erneut aufgegriffen und damit eine positive, kulturell aufwertende historische Rahmung fortgeführt. Gleichzeitig wird betont, dass dem österreichischen Deutsch innerhalb des gesamten deutschsprachigen Raums ein fester Platz zukomme. Diese doppelte Bezugnahme verweist auf eine ideologische Ausrichtung, die Eigenständigkeit und Zugehörigkeit miteinander verbindet. Das ÖWB positioniert sich damit erneut im Sinne einer plurizentrischen Sprachauffassung, in der österreichisches Deutsch als eigenständige Varietät anerkannt wird, zugleich jedoch in einen gesamtdeutschen Zusammenhang eingebunden bleibt.

² Anmerkung von Verfasserin

Auflage 43		Kommentare
SP	„Das allererste ÖWB wurde im Verordnungsblatt des Bundesministeriums für Unterricht vom 1. Jänner 1950 als ein Nachschlagewerk angekündigt, das ,den in Österreich gebräuchlichen Wortschatz enthält und für alle Fragen der Rechtschreibung, die erfahrungsgemäß in Schule, Amt oder Büro auftauchen, die passende Lösung findet.““ „Die Tradition, ein orthografisches Nachschlagewerk für Schulen zu schaffen, geht bis auf Maria Theresia zurück. 1774 [...] erschien die ,Anleitung zur deutschen Rechtschreibung. Zum Gebrauche der deutschen Schulen in den kaiserlich-königlichen Staaten‘ [...]“ „Im Jahre 1972 begann [...] eine neue Ära für das Österreichische Wörterbuch – und zwar mit einem Nationalratsbeschluss, der im 264. Bundesgesetz im BGBl. vom 27. 7. 1972 seinen Niederschlag fand [...] ,Schulbuchaktion‘.“ „Das ÖWB bekommt seit damals jede Schülerin und jeder Schüler ab der fünften Schulstufe, da es DAS vom Bundesministerium approbierte Nachschlagewerk für das österreichische Deutsch ist.“ „Basierend auf der Grundlage des amtlichen Regelwerks und approbiert als didaktisches Instrument unterstützt und informiert es in der Schule, im Beruf und im Alltag.“ „Deshalb sind die vom Rat für deutsche Rechtschreibung vorgeschlagenen Regeländerungen, denen alle zuständigen staatlichen Stellen [...] zustimmten, in der vorliegenden aktualisierten 43. Auflage zur Gänze berücksichtigt und umgesetzt.“	Das Vorwort der 43. Auflage betont erneut die staatliche Legitimation des ÖWB und verweist auf seine Ankündigung im Verordnungsblatt des Bundesministeriums für Unterricht als offizielles Nachschlagewerk für Schule, Amt und Büro. Die institutionelle Verankerung wird weiter durch den Hinweis auf die Schulbuchaktion von 1972 unterstrichen, durch die das ÖWB als approbiertes Nachschlagewerk allen Schülerinnen und Schülern ab der fünften Schulstufe kostenlos zur Verfügung gestellt wird. Zugleich stellt das Vorwort eine historische Kontinuitätslinie her, die bis zur staatlichen Rechtschreibpraxis des 18. Jahrhunderts zurückreicht, und verbindet diese Tradition ausdrücklich mit der aktuellen Ausrichtung des Wörterbuchs. Darüber hinaus wird das ÖWB nach wie vor pädagogisch und didaktisch gerahmt und als Lern- und Arbeitsinstrument für Schule, Beruf und Alltag positioniert. Die Orientierung am amtlichen Regelwerk sowie die vollständige Übernahme der vom Rat für deutsche Rechtschreibung vorgeschlagenen und staatlich beschlossenen Regeländerungen verdeutlichen die Einbindung des ÖWB in den gesamten deutschen Sprachraum betreffende respektive gesamteuropäische Prozesse der Sprachplanung. Insgesamt positioniert sich das ÖWB im Vorwort der 43. Auflage als staatlich autorisiertes, traditionsbewusstes und zugleich reformorientiertes Standardwerk des österreichischen Deutsch.

SV	„Das ÖWB bekommt seit damals jede Schülerin und jeder Schüler [...] da es das vom Bundesministerium approbierte Nachschlagewerk für das österreichische Deutsch ist.“ „Wörter, die im politisch korrekten Sprachgebrauch fehl am Platz sind, werden deutlich als diskriminierend oder abwertend gekennzeichnet.“	Im Vorwort der 43. Auflage wird österreichisches Deutsch ausdrücklich als nationale Varietät konzipiert und damit klar als eigenständige Standardform ausgewiesen. Sprachliche Variation wird weniger über regionale Dimensionen thematisiert, sondern vor allem im Hinblick auf funktionale und gesellschaftliche Aspekte. Besonderes Gewicht erhält dabei der politisch korrekte Sprachgebrauch. Wörter und Ausdrücke, die als diskriminierend oder abwertend gelten, werden im ÖWB deutlich gekennzeichnet. Damit erweitert sich der Variationsbegriff um sozio-pragmatische und registerbezogene Dimensionen. Das ÖWB positioniert sich in diesem Zusammenhang nicht nur als deskriptives Nachschlagewerk, sondern auch als normierende Instanz im Umgang mit gesellschaftlich (potenziell) problematischer Sprache.
SI	„Das ÖWB begleitet seit nunmehr über fünfundsechzig Jahren Generationen von Menschen, die sich intensiver mit Sprache beschäftigen wollen.“ „Das ÖWB eröffnet den jungen Menschen die Welt der Sprache und navigiert sie viele Jahr hin durch die Klippen der Rechtschreibung und Grammatik.“ „In Alltag und Beruf bleibt das ÖWB ein beständiger Begleiter, der stets auf dem aktuellen Stand seriös informiert und Sicherheit gibt.“ „Das ÖWB macht sich zur Aufgabe, das Spektrum abzudecken von einem didaktischen Instrument [...] bis hin zu einem Nachschlagewerk, das vertiefendes lexikalisches Wissen beinhaltet.“ „Um diesen Anspruch halten zu können, versucht das ÖWB bewährte Traditionen weiter zu pflegen, gleichzeitig aber auf Neues zu reagieren und aktuell zu sein.“	Im Vorwort der 43. Auflage präsentiert sich das ÖWB als kontinuierlicher Begleiter über mehrere Generationen hinweg und übernimmt ausdrücklich einen sprachlich-pädagogischen Orientierungsauftrag. Metaphorische Formulierungen wie das „Navigieren durch die Klippen der Rechtschreibung und Grammatik“ verweisen auf ein Selbstverständnis als führende und unterstützende Instanz im Sprachgebrauch. Gleichzeitig werden Werte wie Stabilität, Verlässlichkeit und Bildungstradition betont. Sprache erscheint dabei als Kulturgut, dessen Pflege eine kontinuierliche Aufgabe darstellt. Zugleich inszeniert sich das ÖWB als modernes und anpassungsfähiges Werk, das bewährte Traditionen bewahrt und dennoch auf sprachlichen Wandel reagiert. Diese Verbindung von Kontinuität und Aktualität bildet einen zentralen ideologischen Bezugspunkt des Vorworts. Darüber hinaus werden identitätspolitische bzw. <i>woke</i> Diskurse um einen politisch korrekten Sprachgebrauch aufgegriffen.

44.Auflage		Kommentare
SP	„Das allererste ÖWB wurde im Verordnungsblatt des Bundesministeriums für Unterricht vom 1. Jänner 1950 als Nachschlagewerk angekündigt, das ,den in Österreich gebräuchlichen Wortschatz enthält und für alle Fragen der Rechtschreibung, die erfahrungsgemäß in Schule, Amt oder Büro auftauchen, die passende Lösung findet‘.“ „Die Tradition, ein orthografisches Nachschlagewerk für die Schulen zu schaffen, geht bis auf Maria Theresia zurück. 1774 [...] erschien die ,Anleitung zur deutschen Rechtschreibung ...“ „Im Jahre 1972 begann am 9. Juli eine neue Ära ... mit einem Nationalratsbeschluss, der im 264. Bundesgesetz im BGBl. vom 27. 7. 1972 [...] bekannt ist unter dem Schlagwort ,Schulbuchaktion‘.“ „Das ÖWB bekommt seit damals jede Schülerin und jeder Schüler ab der fünften Schulstufe, da es das vom Bundesministerium approbierte Nachschlagewerk für das österreichische Deutsch ist.“ „Basierend auf der Grundlage des amtlichen Regelwerks des Rats für deutsche Rechtschreibung, in dem die Redaktion des ÖWB auch vertreten ist ...“ „Deshalb sind die vom Rat für deutsche Rechtschreibung vorgeschlagenen Regeländerungen, denen alle zuständigen staatlichen Stellen [...] zustimmen, stets zur Gänze berücksichtigt und umgesetzt.“	Das Vorwort der 44. Auflage betont erneut die staatlich-institutionelle Einbettung des ÖWB und verweist auf seine erstmalige Ankündigung im Verordnungsblatt des Bundesministeriums für Unterricht im Jahr 1950. Damit wird das ÖWB als offizielles Nachschlagewerk für Schule, Amt und Büro ausgewiesen und seine sprachpolitische Legitimation bekräftigt. Zugleich konstruiert das Vorwort eine weitreichende historische Kontinuität, die von der staatlichen Rechtschreibpraxis des 18. Jahrhunderts über die Schulbuchaktion von 1972 bis in die Gegenwart reicht. Die kontinuierliche Bereitstellung des ÖWB für alle Schülerinnen und Schüler ab der fünften Schulstufe unterstreicht seine zentrale Rolle im österreichischen Bildungswesen. Darüber hinaus wird die Einbindung des ÖWB in aktuelle Prozesse offizieller Sprachplanung hervorgehoben. Die Orientierung am amtlichen Regelwerk des Rats für deutsche Rechtschreibung sowie die vollständige Umsetzung staatlich beschlossener Regeländerungen verdeutlichen seine Funktion als verbindliches Standardwerk. Mit der Nutzung korpuslinguistischer Ressourcen und der Unterstützung wissenschaftlicher Institutionen wird zudem eine stärkere Anbindung an empirische Sprachforschung und digitale Infrastruktur sichtbar. Insgesamt positioniert sich das ÖWB im Vorwort der 44. Auflage als pädagogisch-administratives Standardinstrument, das Verwaltungskontinuität, wissenschaftliche Fundierung und aktuelle Sprachplanung miteinander verbindet.

	„Die Aktualisierung des Stichwortbestandes erfolgte mithilfe des sogenannten ‚Akademiekorpus‘ in Zusammenarbeit mit dem Institut für Corpuslinguistik und Texttechnologie [...] Die Digitalisierung [...] wurde durch die Unterstützung des Austrian Center of Digital Humanities möglich.“	
SV	„Basierend auf der Grundlage des amtlichen Regelwerks des Rats für deutsche Rechtschreibung, in dem die Redaktion des ÖWB auch vertreten ist, und approbiert als didaktisches Instrument unterstützt und informiert es in der Schule, im Beruf und im Alltag.“ „Immer mehr wurde es im Laufe der Jahre auch ein Leitfaden politisch korrekter Sprachverwendung ... Gleichzeitig fungiert das ÖWB als klare Richtlinie für die österreichische Standardsprache.“ „Hinsichtlich politisch korrekter Sprachverwendung und Sprachebenen sind in dieser Auflage viele Systematisierungen vorgenommen sowie neue Markierungen eingeführt ... damit die Benutzerinnen und Benutzer die Inhalte und Konnotationen der Wortschatzeinheiten stilistisch sowie in ihrer Wertung einschätzen können.“ „Besonderes Augenmerk wird ... auf jene Wortschatzelemente gelegt, die im politisch korrekten Sprachgebrauch fehl am Platz sind. Dafür wurden neue Markierungen eingeführt. Entsprechende Stichwörter sind als diskriminierend, rassistisch, frauenfeindlich oder abwertend gekennzeichnet.“	m Vorwort der 44. Auflage wird das ÖWB ausdrücklich als Standardwerk der österreichischen Standardsprache positioniert und diese damit als eigenständige Standardvarietät innerhalb des Deutschen ausgewiesen. Sprachliche Variation wird dabei vor allem unter sozialen, pragmatischen und funktionalen Gesichtspunkten thematisiert. Einen zentralen Stellenwert nimmt der politisch korrekte Sprachgebrauch ein, der durch neue Systematisierungen und differenzierte Markierungen im Wörterbuch sichtbar gemacht wird. Wörter und Ausdrücke, die als diskriminierend, rassistisch, frauenfeindlich oder abwertend gelten, werden ausdrücklich gekennzeichnet, um Benutzerinnen und Benutzern eine bewusste stilistische und wertende Einordnung zu ermöglichen. Darüber hinaus verweist das Vorwort auf eine vertiefte wissenschaftliche Fundierung des ÖWB. Die Berücksichtigung dialektaler und regionaler Unterschiede wird als Ergebnis sprachwissenschaftlicher Expertise dargestellt. Die namentliche Erwähnung fachlicher Expertise sowie der Einsatz korpuslinguistischer Methoden unterstreichen den Anspruch, sprachliche Variation empirisch fundiert zu erfassen. Insgesamt wird das ÖWB im Vorwort der 44. Auflage als normatives, zugleich aber wissenschaftlich reflektiertes Instrument beschrieben, das sprachliche Orientierung bietet und gesellschaftliche Sensibilität in der Beschreibung des Wortschatzes berücksichtigt.

	„Im Mai 2021 verließ uns Franz Patocka ... der sich vor allem in den Bereichen der Dialektologie und Grammatik eingebracht hat. Keiner konnte wie er die Zuordnung zu dialektalen Sprachräumen von Wortschatzelementen treffen.“	
SI	„Das ÖWB eröffnet den jungen Menschen die Welt der Sprache und navigiert sie viele Jahre hindurch durch die Klippen der Rechtschreibung und Grammatik.“ „Immer mehr wurde es ... auch ein Leitfaden politisch korrekter Sprachverwendung ebenso wie zur Erweiterung und Festigung des Wortschatzes. „Im Alltag und Beruf bleibt das ÖWB ein beständiger Begleiter, der Sicherheit gibt.“ „Um diesen Anspruch halten zu können, versucht das ÖWB bewährte Traditionen weiter zu pflegen, gleichzeitig aber auf Neues zu reagieren und Aktualität zu bieten.“ „Die Sprache reagiert auf Veränderungen des Lebens. Je schnelllebiger die Zeit, desto schneller ändert sich die Sprache. Der Wortschatz erweitert sich.	Im Vorwort der 44. Auflage wird dem ÖWB ein ausgeprägter Sprachpflege- und Bildungsauftrag zugeschrieben. Metaphorische Wendungen wie das „Navigieren durch die Klippen der Rechtschreibung und Grammatik“ verweisen auf ein Selbstverständnis, in dem Sprache als kulturelles Gut verstanden wird, dessen Vermittlung (auch moralische) Orientierung und Sicherheit bietet. Das ÖWB positioniert sich dabei als verlässlicher Begleiter im schulischen, beruflichen und alltäglichen Sprachgebrauch und betont seine Funktion als verlässliche Orientierung im sprachlichen Alltag. Zugleich wird der Anspruch formuliert, sprachlichen Wandel aktiv zu begleiten. Die Betonung politisch korrekter Sprachverwendung sowie der kontinuierlichen Erweiterung und Festigung des Wortschatzes verweist auf eine sich normativ positionierende, aber reflektierte Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Veränderungen. Das Vorwort stellt ausdrücklich heraus, dass das ÖWB bewährte Traditionen pflegt und gleichzeitig auf neue Entwicklungen reagiert. Insgesamt zeigt sich eine ideologische Grundhaltung, die Kontinuität und Aktualität miteinander verbindet und Sprache als dynamisches Orientierungssystem zwischen Kontinuität, Wertevermittlung und Anpassungsfähigkeit begreift.

Tabelle 3: Ergebnis 1. Analyse nach HK

3.3 Mögliche Zweitzuordnungen zu einer zweiten Hauptkategorie

Die nachfolgende Tabelle 4 dokumentiert jene Textsegmente der Vorworte des Österreichischen Wörterbuchs, die im Rahmen der qualitativen Inhaltsanalyse einer Hauptkategorie (HK) primär zugewiesen wurden, jedoch inhaltliche Überschneidungen mit einer weiteren, zweiten, Hauptkategorie (2. HK) aufweisen. Ziel dieser tabellarischen Ergänzung ist es, die Mehrdimensionalität von Sprachpolitik, Sprachvariation und Sprachideologie und deren Überlappungen sichtbar zu machen, ohne die im ersten Analyseschritt vorgenommene Zuordnung der codierten Sinneinheiten (Tabelle 3) aufzugeben.

Die in der Tabelle 4 angeführten Segmente werden in gekürzter bzw. paraphrasierter Form wiedergegeben. Diese Darstellungsweise dient der Übersichtlichkeit und fokussiert auf den jeweils analyserelevanten Kern der Aussage. Die vollständigen Textstellen sind Bestandteil des zugrunde liegenden Korpus und der Codierung mittels der verwendeten Analysesoftware und können bei Bedarf jederzeit nachvollzogen werden.

Auflagen 1–32			
Primäre HK	Segment (gekürzt)	Mögliche 2. HK	Begründung der Zweitzuordnung
SP	Grundlage der Rechtschreibung in Schulen und Ämtern	SI	Staatliche Normsetzung basiert auf ideologischen Zuschreibungen von „richtiger“ und „guter“ Sprache
SP	Pädagogische Grundsätze, Benützung ohne fremde Hilfe	SI	Sprachliche Normen werden mit einem erzieherischen Sprachideal verbunden
SV	Für Österreicher bestimmt, von Österreichern benutzt	SI	Die Aussage konstruiert eine nationale Sprecher:innengruppe und ist damit identitätsstiftend und ideologisch gerahmt
SV	Bevorzugung österreichischer Ausdrücke	SI	National- inklusive Zuschreibung positiver Wertungen („richtig, gut, schön“)
SV	Bevorzugung österreichischer Ausdrücke gegenüber norddeutschen Varianten	SI	Bewertung sprachlicher Varianten explizit und Konstruktion einer nationalen Sprecher:innenidentität

SV	Kennzeichnung von Mundart und Umgangssprache	SI	Hierarchisierung von Varietäten impliziert ideologische Mechanismen
SI	Warnung vor Umgangssprache in gehobener Sprache	SV	Warnung setzt eine wertende Unterscheidung der Varietäten voraus
Auflage 35			
Primäre HK	Segment (gekürzt)	Mögliche 2.HK	Begründung der Zweitzuordnung
SP	Grundlage der Rechtschreibung in Schulen und Ämtern	SI	Kontinuität der Norm wird institutionell legitimiert
SP	Kongruenz mit dem Duden	SI	Bezug auf Autorität und Legitimität sprachlicher Normen
SV	Kennzeichnung „bundesdeutsch“ (z.B. Aprikose vs. Marille)	SI	Sozial-exkludierende und national aufgeladene Wertung
SI	Österreichisches Deutsch als traditionsreich	SV	Historistische Aufwertung einer (historisch jungen) Sprachkonzeption
Auflage 37			
Primäre HK	Segment (gekürzt)	Mögliche 2.HK	Begründung der Zweitzuordnung
SP	Grundlage der Rechtschreibung, Schulen und Ämter	SI	Normative Funktion wird durch die Vorstellung einer einheitlichen Standardsprache legitimiert
SP	Orientierung an Orthographiereform 1901	SI	Legitimation durch historische Dimensionierung
SV	Darstellung österreichischer Besonderheiten	SI	Variationsbeschreibung mit identitätsstiftender Funktion
SV	Bezug auf „Baiernstamm“ als Ursprung sprachlicher Besonderheiten	SI	Sprachliche Variation wird über ethnisch-territoriale Herkunft erklärt und damit ideologisch gerahmt
SV	Einbeziehung mundartlicher Ausdrücke zur Charakterisierung österreichischer Volkskultur	SI	Sprachliche Variation wird mit kultureller Identität verknüpft und damit ideologisch aufgeladen.

SV	Zuordnung der deutschen Ausdrucksweise in Südtirol zum österreichischen Deutsch	SI	Erweitert den österreichischen Sprachraum über staatliche Grenzen hinaus und ist damit ideologisch gerahmt.
SI	Platz des österreichischen Deutsch im gesamtdeutschen Raum	SV	Ordnet österreichisches Deutsch innerhalb einer Varietätenstruktur des Sprachraums ein.
Auflage 39			
Primäre HK	Segment (gekürzt)	Mögliche 2.HK	Begründung der Zweitzuordnung
SP	Ministerielle Ankündigung des ÖWB	SI	Staatliche Autorität als Legitimation
SV	Regionale Mitarbeit (Tirol, Vorarlberg)	SI	regionaler Variation als Mittel der Identitätskonstruktion
SV	Berücksichtigung politischer Sprache	SI	Beschreibung sprachlicher Variation geht in eine normative Bewertung gesellschaftlicher Angemessenheit über
SI	Platz des österreichischen Deutsch im Sprachraum	SV	Beschreibt die Stellung einer Varietät innerhalb des deutschsprachigen Raums
Auflagen 41–44 (zusammengefasst)			
Primäre HK	Segment (gekürzt)	Mögliche 2.HK	Begründung der Zweitzuordnung
SP	Schulbuchaktion, Ministeriumsapprobation	SI	Legitimation mittels staatlicher Autorität
SV	Politisch korrekte Sprachverwendung	SI	Identitätspolitische bzw. ideologisch <i>woke</i> Sprachregulierung
SV	Markierung diskriminierender oder abwertender Begriffe	SI	Identitätspolitische bzw. ideologisch <i>woke</i> Sprachregulierung
SI	Sprache gibt Sicherheit, Orientierung	SP	Ideologische Rahmung stabilisiert die institutionelle Funktion des Wörterbuchs
SI	Tradition und Innovation	SV	Narrativ verbindet Sprachwandel mit der Beschreibung von Variation und Entwicklung

Tabelle 4: Ergebnis nach der Analyse der 2.HK

3.4 Analytische Schwerpunktsetzung und Aufbau der Analyse

Die sprachpolitische Dimension (SP) in Form des institutionellen und normativen Rahmens ist über alle untersuchten Auflagen des ÖWB hinweg bedeutsam. Die Analyse hat gezeigt, dass sich die grundlegenden sprachpolitischen Aspekte des ÖWB, insbesondere seine staatliche Legitimation, seine Rolle als schulisches und amtliches Referenzwerk sowie seine normierende Funktion im Bereich der Orthographie, im diachronen Verlauf als weitgehend stabil erweisen. Aus diesem Grund wird die Kategorie SP im Folgenden nicht weiter in Subkategorien ausdifferenziert, sondern gilt als strukturelle Konstante.

Im Zentrum der weiteren Analyse stehen hingegen jene Dimensionen, in denen sich Wandel, Ausdifferenzierung und Verschiebungen besonders deutlich zeigen. Dies betrifft zum einen die Sprachideologien (SI), in der sich veränderte Bewertungs-, Legitimations- und Normierungslogiken im Umgang mit Sprache nachvollziehen lassen. Zum anderen richtet sich der Blick auf die Sprachvariation (SV), wobei sichtbar wird, entlang welcher sozialen, regionalen, standard-sprachlichen und zunehmend auch ethisch-pragmatischen Aspekte sprachliche Unterschiede beschrieben und funktional eingeordnet werden.

Die Analyse folgt dabei bewusst der Reihenfolge SI vor SV. Auf diese Weise werden zunächst die ideologischen Rahmungen herausgearbeitet, innerhalb derer sprachliche Variation bewertet und interpretiert wird, bevor im Anschluss die konkreten Ausprägungen sprachlicher Vielfalt im Österreichischen Wörterbuch untersucht werden. Die folgenden Unterkapitel knüpfen an die weiter oben tabellarisch (Tabelle 3, Tabelle 4) dargestellten Ergebnisse an.

3.4.1 SI: Sprachideologien im diachronen Vergleich

Auflage	Dominantes sprachideologisches Leitmotiv	Form der normativen Regulierung
1–32	Sprache als kulturelles Ordnungs- und Bildungsgut; Ideal der „guten, richtigen Sprache“	Explizit normsetzend: klare Vorgaben, Hierarchisierung von Varietäten, pädagogisch-paternalistische Sprachlenkung
35–37	Aufwertung des österreichischen Deutsch als traditionsreiche nationale Varietät	Implizit regulierend: Anerkennung von Variation bei gleichzeitiger Superiorität des Standards
39–41	wissenschaftlich fundierte Sprachbeschreibung, Sprache als sozial eingebettetes System	Institutionell regulierend: Autorität durch Forschung, Korpusarbeit und staatliche Einbindung
42–44	Sprache als ethisch verantwortliches und gesellschaftlich sensibles Handlungsfeld	Explizit moralisch regulierend: politische Korrektheit, Markierung diskriminierender Sprache, Wertungslenkung

Tabelle 5: SI Sprachideologische Beleuchtung

Tabelle 5 macht deutlich, dass sprachideologische Positionierungen in den Vorworten des Österreichischen Wörterbuchs nicht in Form von klar voneinander getrennten positiven und negativen Postulaten auftreten. Vielmehr zeigt sich, dass normativ-regulierende Prinzipien als durchgängiges Ordnungs- und Steuerungsprinzip fungieren.

Die Normativität des ÖWB äußert sich dabei in unterschiedlichen historischen Ausprägungen: Während frühe Auflagen Sprache explizit als regel- und hierarchiegebundenes Bildungsgut rahmen, treten in späteren Auflagen regulierende Intentionen zunehmend implizit auf, gestützt etwa durch institutionelle Autorität, wissenschaftliche Legitimation oder moralisch-ethische Orientierung. Normativität verschwindet somit nicht, sondern verändert ihre Erscheinungsform.

Die Tabelle 5 ist daher nicht als binäre Gegenüberstellung, sondern als funktionale Systematisierung ideologischer Leitmotive zu verstehen, die das Zusammenspiel von Legitimation und Regulierung im diachronen Verlauf sichtbar macht.

3.4.2 SV: Sprachvariation im diachronen Vergleich

Während die Analyse der sprachideologischen Ausprägungen gezeigt hat, auf welche Weise Sprache im Österreichischen Wörterbuch legitimiert, bewertet und normativ gerahmt wird, richtet sich der Blick im Folgenden, Tabelle 6, auf die Präsenz sprachlicher Variation im ÖWB, die mit diesen ideologischen Rahmungen korrespondiert. Die Kategorie Sprachvariation (SV) erfasst, wie unterschiedliche Sprachformen im ÖWB beschrieben, unterschieden und markiert werden, und macht damit sichtbar, entlang welcher sozialen, regionalen, standardsprachlichen und zunehmend auch ethisch-pragmatischen Dimensionen sprachliche Unterschiede verhandelt werden. Im Zentrum steht dabei nicht allein die Dokumentation sprachlicher Vielfalt, sondern die Frage, wie Variation funktional eingeordnet wird: Welche Sprachformen gelten als standardsprachlich legitim, welche werden als regional oder sozial markiert, und ab welchem Punkt wird sprachlicher Gebrauch nicht mehr nur beschrieben, sondern im Sinne politischer Korrektheit oder gesellschaftlicher Verantwortung normativ bewertet.

Auflagen	Segment (gekürzt)	Variationsdimension	Funktionale Einordnung
1–32	Österreichische Umgangssprache	sozial	Markierung: nicht-standardsprachlich
	Österreichische Mundarten	regional	Abgrenzung vom Standard, kulturelle Verortung
	Kennzeichnung als Umgangssprache / Mundart	sozial / regional	Hierarchisierung von Varietäten
	Bevorzugung österreichischer Ausdrücke	standardsprachlich (national)	Legitimation nationaler Standardformen
	Abgrenzung von norddeutschen Ausdrücken	standardsprachlich (national)	Konstruktion eines österreichischen Standards
	Unterschiede in Betonung, Artikel, Hilfsverben	standardsprachlich (national)	Dokumentation systematischer Standardvariation

35–37	Hochsprache in Österreich vs. deutsche Gemeinsprache	standardsprachlich (national)	(implizit) plurizentrische Einordnung
	Bairisch-österreichische Kennwörter	regional	Territoriale Verankerung
	Kennzeichnung „mda.“	regional	Systematische Klassifikation
	Markierung „bundesdeutsch“	standardsprachlich (national)	Exklusion eines konkurrierenden Standards
	Genus- und Hilfsverbunterschiede	standardsprachlich (national)	Normierende Variantenbeschreibung
39–41	Amtssprache	sozial / funktional	Registerbezogene Variation
	Küchensprache	sozial / funktional	Alltagsnahe, kulturspezifische Variation
	Regionale Durchsicht Tirol / Vorarlberg	regional	Binnenvariation innerhalb Österreichs
	Südtiroler Besonderheiten	regional	Erweiterung des österreichischen Sprachraums
	Wirtschafts-, Rechts-, politische Sprache	sozial / funktional	Differenzierung nach gesellschaftlichen Domänen
43	Politisch korrekter Sprachgebrauch	ethisch-pragmatisch	Bewertung sozialer Angemessenheit
	Kennzeichnung diskriminierender Begriffe	ethisch-pragmatisch	Normative Regulierung von Sprachgebrauch
44	Systematisierung von Sprachebenen	sozial / pragmatisch	Differenzierung nach Gebrauchskontext
	Markierungen zu Wertung und Konnotation	ethisch-pragmatisch	Steuerung sprachlicher Sensibilität
	Dialektologische Klassifikation von Wortschatz	regional	Wissenschaftlich fundierte Raumzuordnung
	Korpusbasierte Aktualisierung	standardsprachlich (national)	Empirische Fundierung des Standards

Tabelle 6: SV Einordnung Sprachvariation

Die Tabelle 6 verdeutlicht, dass Sprachvariation im Österreichischen Wörterbuch nicht nur entlang klassischer regionaler oder sozialer Dimensionen erfasst wird, sondern zunehmend auch (implizit) plurizentrisch-standardsprachlich und ethisch-pragmatisch bzw. funktional konzipiert ist. Variation wird damit nicht allein beschrieben, sondern je nach Kontext unterschiedlich legitimiert, markiert oder normativ bewertet.

3.5 Analyse der Vorworte des ÖWB

Das folgende Kapitel widmet sich der Analyse der Vorworte des Österreichischen Wörterbuchs auf Grundlage der zuvor dargestellten methodischen Vorgehensweise. Ziel ist es, die in den Vorworten verhandelten sprachpolitischen, sprachideologischen und variationsbezogenen Dimensionen systematisch herauszuarbeiten und ihre diachrone Entwicklung sichtbar zu machen. Die Analyse folgt der Kategorienstruktur (SP–SI) und verbindet die tabellarisch erfassten Befunde mit einer interpretierenden Auswertung.

3.5.1 Sprachpolitische Dimension (SP)

Die sprachpolitische Dimension bildet den institutionellen und normativen Rahmen, innerhalb dessen das ÖWB über alle untersuchten Auflagen hinweg positioniert ist. In den Vorworten wird das ÖWB durchgehend als staatlich legitimes Referenzwerk für Schule und Verwaltung ausgewiesen. Seine Funktion als Grundlage der Rechtschreibung sowie als pädagogisches Hilfsmittel wird wiederholt betont und bleibt im diachronen Vergleich bemerkenswert stabil (Vgl. Tabelle 3).

Die Analyse der SP-Segmente zeigt, dass sich diese sprachpolitische Rahmung im Untersuchungszeitraum nicht grundlegend verändert, sondern vielmehr fortgeschrieben und punktuell aktualisiert wird, grundsätzlich bleibt die sprachpolitische Rahmung weitgehend stabil. Zwar erweitern sich mit der Zeit die institutionellen Bezüge – etwa durch wissenschaftliche Kooperationen oder digitale Infrastrukturen –, die grundlegende Rolle des ÖWB als normsetzende Instanz im schulischen und administrativen Kontext bleibt jedoch konstant. Aus diesem Grund wird die sprachpolitische Dimension im Folgenden nicht weiter ausdifferenziert, sondern als strukturelle Konstante vorausgesetzt, vor deren Hintergrund die Dynamiken der Sprachideologien und der Konzeption der Sprachvariation analysiert werden.

3.5.2 Sprachideologien im diachronen Vergleich (SI)

Im Unterschied zur sprachpolitischen Dimension weist der sprachideologische Aspekt eine deutlich höhere Dynamik auf. Die Vorworte enthalten zahlreiche metasprachliche Aussagen, in denen Sprache bewertet, hierarchisiert und normativ gerahmt wird. Diese Aussagen lassen sich nicht als einheitliche Ideologie fassen, sondern zeigen unterschiedliche Ausprägungen, die sich im diachronen Verlauf verschieben, weshalb auf die einzelnen Ausprägungen näher eingegangen wird (Vgl. Tabelle 6).

3.5.2.1 Positive (legitimierende) Sprachideologien

Diese Ideologien rahmen Sprache als kulturell wertvoll, identitätsstiftend und schützenswert. In den Vorworten des ÖWB zeigt sich diese Ausprägung insbesondere in der affirmativen Konzipierung des österreichischen Deutsch als eigenständige, traditionsreiche Varietät innerhalb des deutschen Sprachraums. Österreichische Spezifika werden nicht nur beschrieben, sondern explizit als *richtig*, *gut* oder schön *ausgewiesen* und damit soziosymbolisch legitimiert.

Im diachronen Vergleich wird sichtbar, dass diese legitimierende Ideologie zunächst eng an normative Vorstellungen einer „guten“ Standardsprache gebunden ist, sich jedoch im Laufe der Zeit zunehmend mit Argumenten der kulturellen Eigenständigkeit, der Tradition und der Plurizentrik verbindet. Sprache erscheint dabei nicht nur als Kommunikationsmittel, sondern als Träger kultureller Kontinuität und kollektiver (nationaler) Identität (Vgl. Tabelle 6).

3.5.2.2 Normativ-regulierende Sprachideologien

Normativ-regulierende Sprachideologien strukturieren den Umgang mit Sprache im Österreichischen Wörterbuch über alle untersuchten Auflagen hinweg. Bereits in frühen Vorworten zeigt sich eine deutliche Tendenz zur sprachlichen Lenkung, etwa durch Warnungen vor der Verwendung bestimmter Varianten in als „gehoben“ definierten Kontexten oder durch die Hervorhebung stilistisch erwünschter Ausdrucksweisen. Sprache wird hier nicht nur als Kommunikationsmittel, sondern als erzieherisches gelenktes Instrument verstanden, dessen Gebrauch angeleitet und kontrolliert werden soll.

Im diachronen Verlauf verändert sich weniger die Präsenz dieser normativen Steuerung als vielmehr ihr Modus. Während frühe Auflagen diesbezüglich explizit agieren, treten entsprechende Regulierungsversuche in späteren Auflagen zunehmend indirekt auf. Normative Erwartungen werden nun über institutionelle Autorität, wissenschaftliche Fundierung oder moralisch-ethische Bewertungsmaßstäbe vermittelt. Auffällig ist dabei, dass normativ-regulierende Ideologien als durchgängiges Ordnungs- und Steuerungsprinzip fungieren, das die Aufwertung bestimmter Sprachformen absichert (Vgl. Tabelle 6).

3.5.3 Die Präsenz von Sprachvariation im diachronen Vergleich (SV)

Die Analyse der Präsenz von Sprachvariation im ÖWB schließt an die ideologischen Rahmungen an und richtet den Blick auf die konkrete Berücksichtigung sprachlicher Unterschiede, d. h. wie die entsprechenden Varianten im Österreichischen Wörterbuch beschrieben, markiert und funktional eingeordnet werden. Sprachvariation wird dabei in unterschiedlichen Dimensionen systematisch strukturiert (Vgl. Tabelle 5).

3.5.3.1 Standardsprachliche bzw. nationale Variation

Ein zentraler Schwerpunkt liegt auf der Darstellung des österreichischen Deutsch als nationale Standardvarietät. Unterschiede zur sogenannten deutschen Gemeinsprache werden systematisch benannt und in Bereichen wie Lexik, Morphologie, Phonetik und Grammatik aufgezeigt. Diese Variation wird nicht als Abweichung, sondern als legitime Ausprägung der Standardsprache präsentiert und stützt damit ein plurizentrisches Verständnis des Deutschen (Vgl. Tabelle 5).

3.5.3.2 Regionale Variation

Darüber hinaus erfassen die Vorworte regionale und dialektale Sprachformen innerhalb Österreichs sowie angrenzender Sprachräume. Mundarten und regionale Besonderheiten werden gekennzeichnet und räumlich verortet. Im diachronen Verlauf verschiebt sich der Fokus von einer primär sammelnden Erfassung hin zu einer zunehmend systematischen und wissenschaftlich fundierten Beschreibung regionaler Variation.

3.5.3.3 Soziale und funktionale Variation

Neben der regionalen Dimension wird Sprachvariation auch entlang sozialer und funktionaler Kriterien beschrieben. Unterschiedliche Register, etwa Amts-, Wirtschafts- oder Alltagssprache, werden explizit benannt und voneinander abgegrenzt. Sprache erscheint hier als kontextabhängiges bzw. domänenspezifisches Handlungsinstrument, dessen Angemessenheit sich aus Gebrauchssituation und Funktion ergibt.

3.5.3.4 Ethisch-pragmatische Variation

In den neueren Auflagen tritt schließlich eine ethisch-pragmatische Dimension der Sprachvariation hinzu. Sprachliche Einheiten werden nicht mehr ausschließlich nach regionalen oder sozialen Kriterien markiert, sondern auch hinsichtlich gesellschaftlicher Konnotationen (wie z. B. politischer Korrektheit) bewertet. Die Kennzeichnung diskriminierender oder abwertender Ausdrücke verdeutlicht, dass Sprachvariation zunehmend mit Fragen sozialer Verantwortung und ethisch-normativer Angemessenheit verknüpft wird. Variation wird damit nicht nur beschrieben, sondern explizit ideologisch gerahmt und reguliert.

3.6 Erste zusammenfassende Erkenntnisse der Untersuchung

Insgesamt zeigt die Analyse, dass die Vorworte des ÖWBs sprachpolitische Kontinuität mit ideologischer und variationsbezogener Dynamik verbinden. Während die sprachpolitische Dimension als relativ stabiler Rahmen fungiert, lassen sich in der sprachideologischen Rahmung sowie in der Beschreibung und Markierung sprachlicher Variation deutliche Veränderungen erkennen. Sprachliche Variation erscheint damit nicht als neutral dokumentiertes Phänomen, sondern wird abhängig vom jeweiligen Kontext unterschiedlich legitimiert, bewertet oder normativ reguliert. Die im Analysekapitel herausgearbeiteten Befunde bilden die Grundlage für die anschließende Diskussion, in der die Ergebnisse im Hinblick auf die Forschungsfragen systematisch zusammengeführt und eingeordnet werden.

Ergänzend zu den im Analysekapitel herausgearbeiteten Befunden ist darauf hinzuweisen, dass die 44. Auflage des ÖWBs die in den Vorworten angelegten sprachideologischen und variationsbezogenen Positionen auch in begleitenden metasprachlichen Texten explizit ausformuliert.

In den ausführlichen Erläuterungen zu Sprache und Gesellschaft, gendersensibler Sprachverwendung, Diskriminierung sowie Anglizismen positioniert sich das ÖWB zunehmend als entsprechende Instanz im gesamtgesellschaftlichen Sprachdiskurs. Sprachgebrauch wird hier nicht allein beschrieben, sondern im Hinblick auf soziale Verantwortung, Angemessenheit und Verständlichkeit reflektiert und normativ gerahmt. Diese Texte verdichten und bestätigen jene Entwicklungen, die in der Analyse der Vorworte herausgearbeitet wurden. (Vgl. ÖWB 44: 869–871).

4 Beantwortung der Forschungsfragen

Die Beantwortung der im Rahmen vorliegender Arbeit aufgeworfenen Forschungsfragen erfolgt im Sinne einer abschließenden Diskussion der Ergebnisse der Untersuchung, die auf der durchgeführten qualitativen Inhaltsanalyse (Kap. 3) basieren und sowohl historische als auch institutionelle Kontexte berücksichtigen (Kap. 2).

4.1 Welche sprachpolitische Dimension hat das ÖWB im Verlauf der Zweiten Republik?

Das Österreichische Wörterbuch nimmt im Verlauf der Zweiten Republik durchgehend eine dezidiert sprachpolitische Rolle ein. Die Analyse der Vorworte zeigt, dass das ÖWB von Beginn an als staatlich legitimes Referenzwerk konzipiert ist, dessen Hauptfunktion in der Normierung und Vermittlung der deutschen Standardsprache für Schule, Verwaltung und Öffentlichkeit liegt. Diese sprachpolitische Grundfunktion bleibt über alle untersuchten Auflagen hinweg stabil und bildet einen konstanten institutionellen Rahmen.

Bereits in den frühen Vorworten wird das ÖWB explizit als Grundlage der Rechtschreibung in Schulen und Ämtern ausgewiesen. Damit ist das Wörterbuch nicht nur ein lexikografisches Hilfsmittel, sondern Teil staatlicher Sprachlenkung und Bildungspolitik. Die sprachpolitische Dimension äußert sich dabei weniger in expliziten Vorgaben bzw. programmatischen Aussagen als vielmehr in der kontinuierlichen Selbstverortung des ÖWB als verbindliche Instanz sprachlicher Orientierung. Sprache erscheint in diesem Kontext als regelbares, vermittelbares und zu stabilisierendes System.

Im diachronen Verlauf lässt sich zwar eine Erweiterung der institutionellen Bezüge beobachten – etwa durch wissenschaftliche Kooperationen, korpusbasierte Arbeitsweisen oder digitale Ergänzungen –, diese Veränderungen betreffen jedoch nicht die grundlegende sprachpolitische Funktion des ÖWB. Auch in späteren Auflagen bleibt das Wörterbuch fest in schulische, amtliche und staatliche Kontexte eingebunden und behält seine normsetzende Autorität bei.

Insgesamt zeigt sich somit, dass die sprachpolitische Dimension des Österreichischen Wörterbuchs durch Kontinuität geprägt ist. Während sich ideologische Rahmungen und Variationskonzepte im Laufe der Zeit deutlich verändern, fungiert das ÖWB über die gesamte Zweite Republik hinweg als stabiler sprachpolitischer Referenzpunkt. Es verbindet staatliche Legitimation mit pädagogischem Anspruch und positioniert sich dauerhaft als normierende Instanz innerhalb der österreichischen Sprachlandschaft.

4.2 Welches Konzept eines „österreichischen“ Deutsch reflektiert das ÖWB und wie positioniert es sich selbst diesbezüglich?

Das Österreichische Wörterbuch reflektiert im Verlauf der Zweiten Republik ein sich wandelndes, zugleich zunehmend selbstbewusstes Konzept eines „österreichischen“ Deutsch. Die Analyse der Vorworte zeigt, dass österreichisches Deutsch zunächst primär im Verhältnis zu einer standardisierten gesamtdeutschen *Gemeinsprache* definiert wird. Österreichische Spezifika werden zwar erfasst und dokumentiert, jedoch lange Zeit (zumindest implizit) in eine übergeordnete Norm eingebettet, die von einer einheitlichen deutschen Standardsprache ausgeht.

Im diachronen Verlauf verschiebt sich dieses Verständnis schrittweise. Ab der expliziten Thematisierung *nationaler* Unterschiede wird österreichisches Deutsch nicht mehr nur als Abweichung oder regionale bzw. territoriale Besonderheit verstanden, sondern als eigenständige Ausprägung der deutschen Standardsprache legitimiert. Diese Entwicklung geht mit einer zunehmenden – anfangs impliziten – Anerkennung der (überwiegend plurinational interpretierten) Plurizentrik des Deutschen einher. Das ÖWB positioniert sich dabei nicht nur als beschreibendes Wörterbuch, sondern als Instanz, die aktiv zur Konstruktion, Sichtbarmachung und Stabilisierung des österreichischen Standards beiträgt.

Gleichzeitig wird österreichisches Deutsch zunehmend als identitätsstiftendes Element gerahmt. In den Vorworten erscheint Sprache nicht nur als kommunikatives Mittel, sondern als Ausdruck kultureller Kontinuität und historischer Eigenständigkeit. Das ÖWB übernimmt in diesem Zusammenhang die Rolle eines Bewahrers und Vermittlers sprachlicher Traditionen und positioniert sich selbst als zentrales, histori(st)isch legitimierte Referenzwerk für das österreichische Deutsch innerhalb des gesamten deutschen Sprachraums.

Diese Selbstverortung erfolgt aber nicht statisch, sondern passt sich veränderten gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Rahmenbedingungen an. Während frühe Vorworte das österreichische Deutsch vor allem funktional im schulischen und amtlichen Kontext verorten, betonen spätere Auflagen verstärkt Aspekte wie Pluralität, Reflexivität und kulturelle Verantwortung. Das Konzept eines „österreichischen“ Deutsch, das im ÖWB reflektiert wird, ist somit durch eine Balance zwischen Normierung und nationaler bzw. staatlicher Eigenständigkeit gekennzeichnet.

Insgesamt zeigt sich, dass das ÖWB im historischen Verlauf österreichisches Deutsch zunehmend als gleichwertige, standardsprachlich legitimierte Varietät des Deutschen positioniert. Es trägt damit nicht nur zur Beschreibung, sondern auch zur symbolischen Anerkennung und Stabilisierung des österreichischen Deutsch bei und versteht sich selbst als maßgebliche Instanz für dessen Konzeptualisierung.

4.3 Welche sprachvariationsspezifischen und ideologischen Transformationen zeigen sich vom Beginn bis in die Gegenwart?

Die Analyse zeigt, dass sich sprachvariationsspezifische und ideologische Positionierungen im diachronen Verlauf des ÖWB deutlich verändern. Während frühe Auflagen Sprachvariation primär entlang traditionell normativer Kategorien erfassen und hierarchisieren, erweitert sich der Variationsbegriff im Laufe der Zeit sowohl inhaltlich als auch funktional. Diese Entwicklung geht mit einer Transformation der zugrunde liegenden sprachideologischen Rahmungen einher.

In den frühen Vorworten wird Sprachvariation vor allem als Abweichung vom Standard konzipiert. Regionale und soziale Varietäten werden zwar dokumentiert, jedoch eindeutig markiert

und einer übergeordneten Standardsprache untergeordnet. Die grundlegende ideologische Orientierung ist dabei stark normativ geprägt: Variation indiziert, was (nicht) als korrekt, angemessen oder bildungssprachlich gilt. Sprache erscheint in diesem Zusammenhang als System, dessen Gebrauch gelenkt und reguliert werden soll.

Im weiteren Verlauf differenziert sich dieser Zugang zunehmend aus. Sprachvariation wird nicht mehr ausschließlich als defizitär oder randständig behandelt, sondern als systematischer Bestandteil sprachlicher Realität anerkannt. Regionale, soziale und funktionale Unterschiede werden differenzierter beschrieben und stärker kontextualisiert. Parallel dazu verschiebt sich die ideologische Rahmung von einer explizit normierenden hin zu einer Perspektive, in der Variation als Ausdruck kultureller und gesellschaftlicher Vielfalt verstanden wird.

Besonders deutlich wird diese Transformation in den neueren Auflagen, in denen Sprachvariation um eine ethisch-pragmatische Dimension erweitert wird. Sprachliche Einheiten werden nun auch im Hinblick auf ihre gesellschaftlichen Konnotationen und potenziellen Wirkungen im Sinne einer politischen Korrektheit bzw. *wokeness* bewertet. Die Kennzeichnung diskriminierender oder abwertender Ausdrücke verdeutlicht, dass Sprachvariation nicht mehr allein als formale oder funktionale Differenz verstanden wird, sondern als sozial wirksames Handeln, das Verantwortung und Sensibilität erfordert. Ideologische Steuerung tritt hier nicht mehr nur in Form klassischer Normierung auf, sondern als moralisch-ethische Rahmung von Sprachgebrauch.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass sich im Österreichischen Wörterbuch ein deutlicher Wandel vom primär normierenden Umgang mit Sprachvariation hin zu einer komplexeren Perspektive vollzieht. Variation wird zunehmend als sprachliches Konstituens anerkannt, differenziert beschrieben und zugleich entsprechend ideologisch gerahmt. Diese Entwicklung spiegelt nicht nur veränderte sprachwissenschaftliche Paradigmen wider, sondern auch gesellschaftliche Aushandlungsprozesse im Umgang mit Sprache, Identität und Normativität.

5 Fazit

Die vorliegende Arbeit untersuchte die Vorworte des Österreichischen Wörterbuchs im Zeitraum von 1951 bis 2021 unter sprachpolitischen, sprachideologischen und sprachvariationsbezogenen Gesichtspunkten. Ziel war es, auf Basis einer qualitativen Inhaltsanalyse (nach Kuckartz) herauszuarbeiten, wie sich das Österreichische Wörterbuch im Verlauf der Zweiten Republik als lexikografisches Referenzwerk positioniert und welche Konzepte von Sprache, Normierung und Variation in den Vorworten verhandelt werden.

Die Analyse hat gezeigt, dass die sprachpolitische Dimension des Österreichischen Wörterbuchs über den gesamten Untersuchungszeitraum hinweg durch Kontinuität geprägt ist. Das ÖWB sieht sich durchgehend als staatlich legitimates Referenzwerk für Schule und Verwaltung und übernimmt aus diesem Verständnis heraus seine Rolle in der Normierung und Vermittlung der deutschen Standardsprache in Österreich. Diese stabile institutionelle Verankerung bildet den Rahmen, innerhalb dessen sich ideologische und variationsbezogene Transformationen vollziehen.

Deutlich dynamischer gestalten sich hingegen die sprachideologischen Aspekte. Während frühe Vorworte stark traditionell normativ orientiert sind und Sprache primär als ordnungs- und „erziehungsbedürftiges“ System konzipieren, verschiebt sich der Diskurs im diachronen Verlauf zunehmend in Richtung identitätskonstituierender Legitimation, Pluralität und kultureller bzw. nationaler Eigenständigkeit. Normative Steuerung verschwindet dabei nicht, sondern verändert ihre Form: Sie tritt zunehmend implizit auf, etwa durch wissenschaftliche Autorität, institutionelle Rahmung oder moralisch-ethische Bewertungsmaßstäbe.

Auch im Bereich der Präsenz von bzw. Auseinandersetzung mit Sprachvariation zeigt sich ein deutlicher Wandel. Sprachliche Heterogenität wird zunächst vor allem hierarchisch erfasst und an einer übergeordneten Standardsprache als Referenzsystem ausgerichtet. Im weiteren Verlauf differenziert sich der Variationsbegriff jedoch aus und umfasst zunehmend regionale, soziale, funktionale sowie ethisch-pragmatische Dimensionen. Besonders die Markierung diskriminierender oder abwertender Ausdrücke verdeutlicht, dass Sprachvariation im Österreichischen Wörterbuch nicht mehr ausschließlich beschrieben, sondern auch zeitgeistig-ideologisch gerahmt wird.

Insgesamt lässt sich festhalten, dass das Österreichische Wörterbuch im Verlauf der Zweiten Republik einen Wandel von einem primär normierenden, bildungssprachlich-didaktisch ausgerichteten Referenzwerk hin zu einer reflektierten, sich gesellschaftlicher Pluralität bewussten Institution vollzieht. Dabei verbindet das ÖWB kontinuierliche sprachpolitische Autorität mit einer zunehmenden Sensibilität für sprachliche Variation, historisch relevante ideologische Strömungen sowie gesellschaftliche Verantwortung und positioniert sich als zentraler Träger sprachlicher Orientierung im österreichischen Kontext.

6 Limitationen und Ausblick

Die Ergebnisse dieser Arbeit unterliegen jedoch einigen Einschränkungen. So basiert die Analyse ausschließlich auf den Vorworten des Österreichischen Wörterbuchs, wodurch andere relevante Ebenen – insbesondere die lexikografische Mikrostruktur – unberücksichtigt bleiben. Zudem folgt die Untersuchung einem qualitativen, nicht auf Repräsentativität ausgerichteten Design, sodass die gewonnenen Erkenntnisse nicht im statistischen Sinne verallgemeinerbar sind. Schließlich ist auch zu berücksichtigen, dass sich die Analyse auf die textinterne Perspektive des Wörterbuchs beschränkt und externe Rezeptions- und Gebrauchskontexte unberücksichtigt bleiben.

Die Ergebnisse dieser Arbeit eröffnen verschiedene Perspektiven für weiterführende Forschung. Eine naheliegende Anschlussarbeit bestünde darin, neben den Vorworten auch die lexikografische Mikrostruktur des Österreichischen Wörterbuchs systematisch zu untersuchen, um zu analysieren, inwiefern sich die Inhalte und Positionierungen der Vorworte in den Wörterbuchartikeln widerspiegeln. Ebenso könnten vergleichende Studien mit anderen nationalen Wörterbüchern des Deutschen dazu beitragen, die spezifische Rolle des ÖWB im plurizentrischen Sprachraum weiter zu konturieren.

Darüber hinaus wäre eine Untersuchung der Rezeption des Österreichischen Wörterbuchs in Schule, Verwaltung und Öffentlichkeit aufschlussreich, um das tatsächliche Potenzial seiner normativen und ideologischen Setzungen zu erfassen. Nicht zuletzt könnten zukünftige Analysen den inzwischen dominierenden Einfluss digitaler Formate auf lexikografische Autorität und Sprachpolitik stärker in den Blick nehmen, insbesondere vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Dynamiken und stark veränderter Kommunikationspraktiken.

7 Literatur

Ammon, Ulrich (1995a): Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Das Problem der nationalen Varietäten. Berlin / New York: De Gruyter.

Ammon, Ulrich (1995b): Vorschläge zur Typologie nationaler Zentren und nationaler Varianten bei plurinationalen Sprachen – am Beispiel des Deutschen. In: Muhr, Rudolf / Schrodt, Richard / Wiesinger, Peter (Hg.): Österreichisches Deutsch. Linguistische, sozialpsychologische und sprachpolitische Aspekte einer nationalen Variante des Deutschen. Wien: Hölder-Pichler-Tempsky, 111–120.

Ammon, Ulrich (2005): Pluricentric and divided languages. Plurizentrische und geteilte Sprachen. In: Ammon, Ulrich u. a. (Hg.): Sociolinguistics / Soziolinguistik. Berlin / Boston: De Gruyter, 1536–1543.

Ammon, Ulrich / Bickel, Hans / Lenz, Alexandra (2016): Variantenwörterbuch des Deutschen. Berlin / Boston: De Gruyter.

Bruckmüller, Ernst (2021): Geschichte kompakt: Österreich. Wien / Köln: Böhlau.

Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung (o. J.): Schulbuchaktion. URL: <https://www.bmbwf.gv.at/Themen/schule/schulpraxis/ugbm/schulbuchaktion.html> (Abrufdatum: 09.02.2026).

Bundesministerium für Unterricht (Hg.) (1951–1955): Österreichisches Wörterbuch. 1.–12. Auflage. Wien: o. V.

Bundesministerium für Unterricht / Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur / Bundesministerium für Bildung und Frauen / Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung (Hg.) (1955–2021): Österreichisches Wörterbuch. 13.–44. Auflage. Wien: ÖBV.

Busch, Brigitta (2019): Sprachreflexion und Diskurs. Theorien und Methoden der Sprachideologieforschung. In: Antos, Gerd / Niehr, Thomas / Spitzmüller, Jürgen (Hg.): Handbuch Sprache im Urteil der Öffentlichkeit. Berlin / Boston: De Gruyter, 107–139.

Clyne, Michael (1995): Sprachplanung in einer plurizentrischen Sprache. Überlegungen zu einer österreichischen Sprachpolitik aus internationaler Sicht. In: Muhr, Rudolf / Schrod, Richard / Wiesinger, Peter (Hg.): Österreichisches Deutsch. Linguistische, sozialpsychologische und sprachpolitische Aspekte einer nationalen Variante des Deutschen. Wien: Hölder-Pichler-Tempsky, 7–16.

De Cillia, Rudolf / Ransmayr, Jutta (2019): Österreichisches Deutsch macht Schule. Wien: Böhlau.

De Cillia, Rudolf / Wodak, Ruth (2020): Österreichische Identitäten im Wandel. In: De Cillia, Rudolf / Wodak, Ruth / Rheindorf, Markus / Lehner, Sabine (Hg.): Österreichische Identitäten im Wandel. Empirische Untersuchungen zu ihrer diskursiven Konstruktion 1995–2015. Wiesbaden: Springer VS, 287–300.

DiÖ (2017a): Überblick. URL: <https://dioe.at/ueber-dioe/ueberblick/> (Abrufdatum: 09.02.2026).

DiÖ (2017b): FAQs. URL: <https://dioe.at/ueber-dioe/faqs/> (Abrufdatum: 09.02.2026).

Dollinger, Stefan (2021): Österreichisches Deutsch oder Deutsch in Österreich. Wien / Hamburg: New Academic Press.

Ehrlich, Karoline (2009): Die Aussprache des österreichischen Standarddeutsch. Umfassende Sprech- und Sprachstandserhebung der österreichischen Orthoepie. Wien: Dissertation.

Feichtinger, Johannes / Geiger, Katja (2022): Die „Verösterreicherung“ nationalsozialistischer Forschung. Kärntner Ortsnamenbuch, Lautgeografie und Dialektatlas. In: Feichtinger, Johannes / Mazohl, Brigitte (Hg.): Die Österreichische Akademie der Wissenschaften 1847–2022. Eine neue Akademieggeschichte. Band II / 15.1.3. Wien: Verlag der ÖAW, 210–215.

Gardt, Andreas (2000): Nation und Sprache. Die Diskussion ihres Verhältnisses in Geschichte und Gegenwart. Berlin / New York: De Gruyter.

Heller, Monica (2005): Language and Identity / Sprache und Identität. In: Ammon, Ulrich u. a. (Hg.): Sociolinguistics / Soziolinguistik. Berlin / New York: De Gruyter, 1582–1586.

- Kloss, Heinz (1952): Die Entwicklung neuer germanischer Kultursprachen von 1800 bis 1950. München: Pohl.
- Krassnigg, Albert (1958): Das Österreichische Wörterbuch. In: Muttersprache 68, 155–157.
- Kuckartz, Udo (2018): Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung. 4. Auflage. Weinheim / Basel: Beltz Juventa.
- Lasselsberger, Anna Maria (2000): Die Kodifizierung der Orthographie im Rechtschreibwörterbuch. Eine Untersuchung zur Rechtschreibung im „Duden“ und im „Österreichischen Wörterbuch“. Tübingen: Max Niemeyer.
- Lenzenhofer, Philip (2022): Felix Hurdes und das „österreichische Deutsch“. Wien: Universität Wien (Masterarbeit).
- Lewi, Hermann (1875): Das österreichische Hochdeutsch. Wien: Bermann & Altmann.
- Luick, Karl (1904): Deutsche Lautlehre. Leipzig: Deuticke.
- Maierhofer, Katja / Glauninger, Manfred Michael (2023): „Österreichisches Deutsch“ 1945–1955. In: Braun, Christian / Scherr, Elisabeth (Hg.): Variabilität und Wandel. Wien: Praesens, 297–310.
- Markhardt, Heidemarie (2006): Wörterbuch der österreichischen Rechts-, Wirtschafts- und Verwaltungsterminologie. Frankfurt am Main / Wien: Peter Lang.
- Muhr, Rudolf (2007): Österreichisches Aussprachewörterbuch. Frankfurt am Main / Wien: Peter Lang.
- Muhr, Rudolf (2013): Zur sprachenpolitischen Situation des Österreichischen Deutsch 2000–2012. In: De Cillia, Rudolf / Vetter, Eva (Hg.): Sprachenpolitik in Österreich. Frankfurt am Main / Wien: Peter Lang, 257–305.
- Muhr, Rudolf / Sellner, Manfred (2006): Zehn Jahre Forschung zum Österreichischen Deutsch: 1995–2005. Frankfurt am Main / Wien: Peter Lang.

ÖBV (o. J.): Österreichisches Wörterbuch. URL: <https://www.oebv.at/unsere-reihen/oesterreichisches-woerterbuch> (Abrufdatum: 09.02.2026).

Polenz, Peter von (2000): Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Band I. Berlin / Boston: De Gruyter.

Ranftl, Irene (1998): Das Österreichische Wörterbuch (38. Auflage 1997). Wien: Diplomarbeit.

Rathkolb, Oliver (2015): Die paradoxe Republik. Österreich 1945 bis 2015. Wien: Zsolnay.

Reiffenstein, Ingo (1995): Das Österreichische Wörterbuch: Zielsetzungen und Funktionen. In: Muhr, Rudolf / Schrodt, Richard / Wiesinger, Peter (Hg.): Österreichisches Deutsch. Wien: Holder-Pichler-Tempsky, 383–402.

Reißmüller, Johann Georg (2004): Unterricht in Hurdestanisch. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 14.02.2004. URL: <https://web.archive.org/web/20081010221055/http://www.hrb.at/bzt/doc/links/unterrichtinhurdestanisch.htm> (Abrufdatum: 09.02.2026).

Retti, Gregor (1991): Das Österreichische Wörterbuch. Innsbruck: Diplomarbeit.

Retti, Gregor (1999): Austriazismen in Wörterbüchern. Innsbruck: Dissertation.

Riesel, Elise (1959): Stilistik der deutschen Sprache. Berlin: Verlag für fremdsprachige Literatur.

RIS – Rechtsinformationssystem des Bundes (o. J.): Bundesgesetzblatt – geltende Fassung. URL: <https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=10007687> (Abrufdatum: 09.02.2026).

Shafer, Naomi (2018): Varietäten und Varianten verstehen lernen. Göttingen: Universitätsverlag Göttingen.

Sluga, Maria T. (1989): Die Diskussion um das Österreichische Wörterbuch. Wien: Diplomarbeit.

Solms, Hans-Joachim (2019): Sprache und Nation. In: Antos, Gerd / Niehr, Thomas / Spitzmüller, Jürgen (Hg.): Handbuch Sprache im Urteil der Öffentlichkeit. Berlin / Boston: De Gruyter, 192–217.

Spitzmüller, Jürgen (2022): Soziolinguistik. Heidelberg: J. B. Metzler.

Spolsky, Bernard (2012): Language Policy. Cambridge: Cambridge University Press.

SSP Pabst (o. J.): URL: <https://www.ssp-pabst.com/> (Abrufdatum: 09.02.2026).

Sutter, Patricia (2017): Diatopische Variation im Wörterbuch. Berlin / Boston: De Gruyter.

Vocelka, Karl (2013): Geschichte Österreichs. München: Heyne.

Vocelka, Karl (2014): Österreichische Geschichte. München: C. H. Beck.

Wiesinger, Peter (1995): Das österreichische Deutsch in der Diskussion. In: Muhr, Rudolf / Schrodts, Richard / Wiesinger, Peter (Hg.): Österreichisches Deutsch. Wien: Holder-Pichler-Tempsky, 59–75.

Wiesinger, Peter (2014): Das österreichische Deutsch in Gegenwart und Geschichte. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.

Wollmann, Franz (1952): Das Österreichische Wörterbuch und die Sprache des Österreichers. In: Muttersprache 1, 300–307.

Zenkner, Sandra (2012): Standardvariation und Kodifizierung. Wien: Diplomarbeit.